GRUNDSÄTZE

DER

MIMIK UND PHYSIOGNOMIK.

GRUNDSÄTZE

DER

MIMIK UND PHYSIOGNOMIK.

VON

DR. THEODOR PIDERIT,

praktischem Arzte in Valparaiso.

MIT 78 IN DEN TEXT EINGEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN.

BRAUNSCHWEIG,

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN.

1 8 5 8.

Einleitung.

§. 1.

Die Züge des Antlitzes sind die Schriftzüge des Geistes. Ich will versuchen, sie zu entziffern; doch um die Wirkung zu verstehen, muss ich deren Ursache erkennen, um die Gesetze der Mimik und Physiognomik zu ergründen, muss ich Einsicht gewinnen in das Wesen der menschlichen Seele.

Seelenthätigkeit ist Gehirnfunction. Die Psychologie sollte deshalb ein Theil der Physiologie sein. Kennte man die Bedeutung der einzelnen Gehirntheile, so würde damit ein Verständniss der Grundbedingungen des Seelenlebens gewonnen sein. Doch die Werkstätte des Geistes ist uns verschlossen.

Wo die Erfahrung aufhört, fängt die Berechtigung der Hypothese an.

Seelenhirn nenne ich, zum Unterschiede von anderen in der Schädelhöhle liegenden Nervengebilden, den

Theil der Gehirnmasse, welcher das Organ der Seelenkräfte ist. Indem ich nun von der Anschauung ausgehe, dass die Nervenfasern des Rückenmarks und der Sinnesorgane die Wurzeln des Gehirns bilden, welche, in der Schädelhöhle sich sammelnd und ausbreitend, im Seelenhirn sich zur höchsten Blüthe entfalten, und dass das Seelenhirn die Thätigkeitseigenthümlichkeiten seiner Wurzelgebilde umfasst, fühle ich mich zu dem Versuche veranlasst, die Eintheilung der Seelenkräfte, so weit als möglich, auf Analogien mit Rückenmarks- und Sinneskräften zu gründen und damit die Psychologie ihrem naturgemässen Boden, dem Gebiete der Physiologie, näher zu bringen.

Die mächtigste Wurzel der Gehirnmasse ist das Rückenmark, in ihm müssen sich deshalb auch die durchgreifendsten Analogien für die Kräfte des Seelenhirns finden.

§. 2.

So wie die Thätigkeit des Rückenmarks theils eine empfindende theils eine bewegende ist, so unterscheide ich auch in der Thätigkeit des Seelenhirns eine empfindende (Vorstellungsvermögen) und eine bewegende (Willensvermögen).

Seele ist die Einheit von Vorstellungs- und Willensvermögen.

Bevor ich jedoch zu einer näheren Erläuterung dieser beiden Grundkräfte der Seele übergehe, muss ich Einiges über das Wesen der Sinnesorgane bemerken.

Jedes Sinnesorgan bildet ein in sich abgeschlossenes, nach eigenthümlichen Bedingungen functionirendes System, und jedes Sinnesorgan ist nur durch gewisse, d. h. ihm adäquate Reize, erregbar. So wie die sensiblen Rückenmarksfasern sich in einem Centraltheile sammeln und die Erregungen jener erst in diesem zu Gefühlserregungen werden, so darf man auch in den Nervensystemen des Gesichts-, Gehörs-, Geruchs- und Geschmacksorgans einen peripherischen und einen Centraltheil unterscheiden. In letzterem werden die Erregungen der peripherischen Fasern zu Gesichts-, Gehörs-, Geruchs- und Geschmackserregungen.

Jedes Sinnesorgan hat in sich die Bedingung, von einigen adäquaten Reizen harmonisch, von anderen disharmonisch erregt zu werden.

So wie nun in dem Centraltheile jedes Sinnesorgans sich alle Erregungen seiner peripherischen Fasern sammeln, so sammeln sich in einem allgemeinen Centraltheile die Erregungen aller besonderen Centraltheile. Dieser allgemeine Centraltheil aber ist die empfindende Seite des Seelenhirns, so dass demnach die fünf Sinnesorgane als peripherische Gebilde des Vorstellungsorgans zu betrachten sind.

Eine Vorstellung bildet sich vermöge einer durch

Sinneserregung veranlassten Erregung des Vorstellungsorgans. Harmonische Sinneserregungen werden zu angenehmen Vorstellungen, disharmonische Sinneserregungen werden zu unangenehmen Vorstellungen. Die Eigenschaften eines Dinges sind für den Menschen nur insoweit wahrnehmbar, als sie adäquate Reize der Sinnesorgane enthalten, und die Vorstellung von einem Dinge ist die Summe seiner sinnlich aufgefassten und zu Vorstellungen assimilirten Eigenschaften. Je häufiger das Vorstellungsorgan in derselben Weise erregt wird, je häufiger derselbe Eigenschaftscomplex vom Vorstellungsorgane aufgenommen wird, desto ausgeprägter und dauernder wird die Vorstellung von einem Dinge, desto vollkommener und deutlicher entwickelt sich eine Vorstellung aus dem Chaos der auf die Seele eindringenden Sinneserregungen.

§. 3.

Die Erregung der empfindenden Seite des Rückenmarks kann eine Reflexerregung der motorischen Seite veranlassen. Dieser Eigenthümlichkeit der Rückenmarksfunction analog reflectirt sich eine Erregung des empfindenden Seelenhirns (Vorstellungsorgans) im bewegenden (Willensorgane).

Die Erregung des Willensorgans pflanzt sich nach Aussen fort in die Sphäre der bewegenden Rücken-

marksfasern und wird dort zur willkürlichen Muskelbewegung.

So wie eine Erregung des empfindenden Rückenmarks im bewegenden, so kann sich eine Erregung des bewegenden Rückenmarks im empfindenden reflectiren. Dem analog reflectirt sich eine Erregung des Willensorgans im Vorstellungsorgane. Die nach Innen, auf das Vorstellungsorgan, gerichtete Willensthätigkeit ist Denkthätigkeit.

Die Erregungen des Willensvermögens äussern sich also nach zwei Seiten, nach Aussen in der Welt der Dinge, nach Innen in der Welt der Vorstellungen.

So wie die Sinneserregungen die Ursachen der Erregungen des Vorstellungsorgans (resp. der Vorstellungsbildungen), so sind die Erregungen des Vorstellungsorgans die Ursachen der Willenserregungen. Erst durch die Erregungen des Vorstellungsorgans kommt das Willensvermögen zur Entstehung.

Indem sich der Wille auf die Ursache seiner Erregung (d. h. auf das Vorstellungsorgan) reflectirt, wird die Wirkung wiederum zur Ursache, wird das Erregte zum Erregenden, wird der Wille zur Erregungsursache des Vorstellungsorgans; mit anderen Worten: die Wirkungen der Denkthätigkeit werden zu Vorstellungen. Die Ursachen der Vorstellungen sind also theils äussere theils innere; wie die von Aussen kommenden Erregungsmomente des Vorstellungsorgans zu Sinnes-

vorstellungen, so werden die von Innen kommenden Erregungsmomente des Vorstellungsorgans zu Denkvorstellungen.

Von dem Wesen der Denkthätigkeit kann man sich nur insoweit eine Vorstellung machen, als die Wirkungen derselben zu Objecten des Vorstellungsvermögens werden. Dass aber Denkthätigkeit und Willensthätigkeit aus ein und demselben Vermögen entspringen, dafür spricht die Sprache, in welcher man die Bezeichnungen von Willenseffecten in der Welt sinnlich wahrnehmbarer Objecte übertragen findet auf Denkeffecte in der Welt der Vorstellungsobjecte. Erfassen, überlegen (d. i. übereinanderlegen), zusammenstellen, abnehmen (von Etwas), urtheilen (d. i. in Urtheile zerlegen), ergründen (d. i. Grund suchen), erwägen (d. i. abwägen), auflösen, begreifen u. s. w. sind Wörter, welche ursprünglich eine durch willkürliche Muskelbewegung auf sinnlich wahrnehmbare Gegenstände hervorgebrachte Wirkung bezeichnen. Es würden die Menschen Bezeichnungen von Handlungsweisen nicht beibehalten haben für Denkweisen, wenn sie nicht die Gleichheit der Ursache jener beiden Wirkungsweisen geahnt hätten.

Es ist hier der Ort, gewisse Seelenzustände zu erwähnen, in welchen Vorstellungsvermögen und Willensvermögen neben einander und ohne gegenseitige Beziehung functioniren. Solche Zustände finden statt, wenn innere und äussere Erregungsmomente des Vorstellungsorgans, d. h. Sinneserregungen und Willens-

reflexe zugleich und in verschiedenen Richtungen auf das Vorstellungsorgan einwirken. Wenn man z. B. Worte an uns richtet, während unser Willensvermögen in gewissen Vorstellungskreisen lebhaft thätig ist, so werden die durch den Schall der Wörter veranlassten Vorstellungen keine Willensreflexe verursachen können, da die Willensthätigkeit durch andere Vorstellungen gebunden ist. Wird alsdann das Willensvermögen wieder frei, so bemächtigt es sich der durch Gehörerregungen veranlassten Vorstellungen; man glaubt den Schall der längst verklungenen Wörter noch tönen zu hören und vermag über ihre Bedeutung nachzudenken.

Dergleichen Seelenzustände scheinen immer die Existenz zwei verschiedener Seelenkräfte zu beweisen, deren Aufstellung ich oben auf Analogien der Rückenmarksfunction gründete.

Jede Erregung des Vorstellungsorgans wird in ihrer Wirkung verstärkt durch den auf die Erregung sich reflectirenden Willen. Wird z. B. eine Nervenfaser des Gefühlsorgans heftig gereizt, so wird der dadurch hervorgebrachte Schmerz wenig, oft gar keinen Eindruck auf die Seele machen, wenn der Wille nach einer anderen Richtung hin thätig ist. Mancher Soldat fühlt in der Hitze des Kampfes kaum den Schmerz seiner Wunden, während eine unbedeutende Operation, bei der seine Aufmerksamkeit nicht zerstreut ist, ihn ohnmächtig macht. Kinder, welche Schmerzen leiden, hören auf zu schreien, wenn ihre Aufmerksamkeit durch Mu-

sik etc. abgelenkt wird. Erwachsene Menschen suchen ihre Schmerzen weniger empfindlich zu machen, indem sie sich auf die Lippen beissen, die Finger einkrallen, pfeifen, laut singen etc., und auf diese Weise ihre Aufmerksamkeit, d. h. ihren Willenseinfluss, durch willkürliche Erregungen des Vorstellungsorgans zu theilen suchen. Das Bedürfniss des lauten Schreiens bei heftigen Schmerzen ist zu erklären aus der Ablenkung des durch Gefühlsvorstellungen gefesselten Willens vermöge absichtlich hervorgerufener intensiver Gehörerregungen.

§. 4.

Die Ursache jeder Vorstellungsbildung ist eine Erregung des Vorstellungsorgans. Je intensiver diese Erregung ist, desto dauernder bleibt die Vorstellung. Die Intensität der Erregung aber hängt ab, theils von der Natur des Erregenden, theils von der Natur des Erregten.

Die das Vorstellungsorgan erregenden Sinneserregungen sind um so intensiver: 1) je intensiver ein adäquater Reiz auf das entsprechende Sinnesorgan einwirkt (ein starker Schall z. B. erschüttert die Seele mehr als ein schwacher); 2) je plötzlicher ein adäquater Reiz einwirkt (ein Schall z. B. erschüttert die Seele mehr, wenn er mit einmal in seiner ganzen Stärke erscheint, als wenn er allmälig stärker anschwillt); 3) je ausgeprägter die harmonische oder dis-

harmonische Natur der durch einen adäquaten Reiz hervorgebrachten Sinneserregung ist (wenn z. B. auf zwei Flöten zugleich der Ton *c* geblasen wird, so macht die dadurch hervorgebrachte Gehörerregung weniger Eindruck auf die Seele, als wenn auf einer Flöte *c*, auf der anderen *d* geblasen wird).

Die Intensität der Erregung des Vorstellungsorgans hängt aber nicht nur von der Natur des Erregenden, sondern auch von der Natur des Erregten ab. Das Erregte, d. h. das Vorstellungsorgan, hat bei verschiedenen Menschen eine verschiedene Anlage, vermöge welcher einige Vorstellungen leichter assimilirt werden als andere. Die Phrenologie sucht die Verschiedenartigkeit dieser Anlage auf Formenunterschiede des Gehirns zurückzuführen. Sehr bezeichnend nennt die Sprache die individuelle Anlage der Seele, gewisse Vorstellungen vorzugsweise aufzufassen: „Sinn für Etwas haben;“ denn wie ein Sinnesorgan so hat auch ein phrenologischer Sinn seine adäquaten Reize, und so wie durch ein Sinnesorgan die Auffassung gewisser Sinnesreize bedingt wird, so wird durch einen phrenologischen Sinn die Auffassung gewisser Vorstellungen bedingt.

Für die mangelnde Anlage des Vorstellungsorgans, gewisse Vorstellungen aufzufassen, finden sich Analogien in den Sinnesorganen. Während z. B. die meisten Menschen mit ihrem Gesichtsorgan die Verschiedenheit der Farben aufzufassen vermögen, macht auf einige die rothe und die grüne Farbe denselben Eindruck, andere

sehen alle Farben weiss. Während das Gehörorgan begabter Menschen eine grosse Empfindlichkeit für die kleinsten Nüancen der Tonwellen besitzt, hören andere Menschen kaum einen Unterschied zwischen einer Harmonie und einer Disharmonie. Man darf deshalb ebensowohl von bornirten Sinnesorganen als von bornirten Vorstellungsorganen reden.

Da die Ursache jeder Willens- resp. Denk-Thätigkeit eine Erregung des Vorstellungsorgans ist, so werden die angeborenen phrenologischen Sinne zu leitenden Momenten des Willensvermögens und bedingen die Charaktereigenthümlichkeit eines Menschen sowie die Charakterähnlichkeit zwischen Gliedern derselben Familie oder derselben Nation.

§. 5.

Die Erregung einer sensiblen Rückenmarksfaser kann im Centraltheile des Gefühlsorgans zur Erregungsursache anderer sensibler Rückenmarksfasern werden, d. h. Mitempfindungen veranlassen. Dieser Eigenthümlichkeit der Rückenmarksfunction analog kann in dem allgemeinen Centraltheile der Sinnesorgane, d. h. im Vorstellungsorgane, eine Vorstellung die Anregungsursache anderer ähnlicher Vorstellungen werden, d. h. Ideenassociationen veranlassen.

Eine Vorstellung ist einer anderen ähnlich, wenn

eine oder mehrere ihrer Vorstellungseigenschaften in einer anderen Vorstellung enthalten sind.

Die ursprüngliche Veranlassung jeder Erregung des Vorstellungsorgans resp. jeder Vorstellungsbildung ist eine Sinneserregung. Die Erregung des Vorstellungsorgans wird um so leichter zur Ursache von Ideenassociationen, je intensiver sie ist, d. h. je mehr die vorangegangene Sinneserregung intensiv, plötzlich, harmonisch oder disharmonisch und je mehr sie der phrenologischen Anlage adäquat war. Die Wirkung der Erregung des Vorstellungsorgans wird verstärkt durch den sich auf dieselbe reflectirenden Willen. Die gewollte Vorstellung wird zur Anregungsursache ähnlicher Vorstellungen und unter diesen wird der Wille wieder zunächst von denen angezogen, welche individuell präponderirend sind, d. h. angenehm oder unangenehm und durch phrenologische Anlage inniger assimilirt, besonders wenn diese präponderirenden Vorstellungen, durch häufige Wiederholung ihrer Ursache, vollkommener ausgebildet sind. Indem sich auf diese Weise der Wille immer neuer Vorstellungen bemächtigt und diese Vorstellungen zu Centren neuer Vorstellungsperipherien werden, können in wenig Momenten die heterogensten Vorstellungen in Verbindung gebracht werden.

Es können aber durch eine Vorstellung nicht nur ähnliche, sondern auch unähnliche Vorstellungen angeregt werden. Wird durch eine dauernde Sinneserregung oder durch Willenseinfluss

eine fröhliche Vorstellung dauernd gemacht, so tauchen oft plötzlich und ohne bewusste Ursache traurige Vorstellungen auf; hat die Seele lange unter dem Eindrucke einer traurigen Vorstellung gestanden, so regen sich, oft gegen unsern Wunsch und Willen, allerlei fröhliche Erinnerungen. Analogien für diese Erscheinung finden sich in der Sphäre der Sinnesorgane. Hat man lange Zeit auf eine bestimmte Farbe hingesehen, so ermüdet allmälig das Gesichtsorgan und es tritt, ohne bewusste Veranlassung, die Empfindung einer anderen, der sogenannten complementairen Farbe auf. Ein ähnliches Beispiel liefert das Geschmacksorgan. Wenn ein süssschmeckender Gegenstand dauernd auf die Geschmacksnerven einwirkt, so ruft er die Empfindung des Ekels hervor. So wie also die Sinnesorgane, wenn sie lange in derselben Weise erregt werden, ermüden, so ermüdet auch das Vorstellungsorgan, wenn es lange in derselben Weise erregt wird.

Die Erregungen des Vorstellungsorgans veranlassen Willenserregungen. Ob aber die Thätigkeit des Willensvermögens eine mehr nach Aussen gerichtete ist und zu absichtlichen Bewegungen und Handlungen wird, oder eine mehr nach Innen gerichtete und zur Denkthätigkeit wird, hängt theils von angeborener Anlage, theils von Gewohnheit ab.

Ebenso hängt es von Anlage und Gewohnheit ab, ob die Denkthätigkeit mehr den Charakter flüchtiger Ideenassociationen oder den des logischen Denkens

hat. Die Denkthätigkeit wird, wie eine mechanische Fertigkeit, vervollkommnet durch Uebung. Bei dem geistig noch unentwickelten Kinde sammeln sich die Sinneswahrnehmungen im Vorstellungsorgane, dessen Erregungen sich im Willensorgane reflectiren und die Ursache zweckloser Muskelbewegungen werden. Diese Bewegungen werden aber zweckmässiger in demselben Maasse, als das Kind, aus zufälligen Wirkungen dieser Bewegungen, die Vorstellung ihrer Nutzbarkeit gewinnt. So wie die Vorstellungen von zweckmässigen Bewegungen zu leitenden Momenten von Handlungen werden, so werden die Vorstellungen von zweckmässigen Vorstellungserregungen zu leitenden Momenten der Denkthätigkeit. Wie man durch Uebung lernt, das Willensvermögen auf vorliegende, sinnlich wahrnehmbare Objecte so einwirken zu lassen, dass die vorgestellten und zweckmässig benutzten Eigenschaften dieser Objecte eine vorgestellte Wirkung hervorbringen, so kann man auch die durch Ideenassociation vorgeführten Vorstellungen zusammen-, gegenüber- und nebeneinanderstellen und Eigenschaften vergleichen von Dingen, welche räumlich und zeitlich auseinander lagen. Das Resultat der Vergleichung — die geschlossene Vergleichung — ist der Schluss. Die aus gedachten Vorstellungen entstandenen Vorstellungen können wieder zu Objecten der Denkthätigkeit werden und aus diesem ins Unendliche fortlaufenden Wechsel zwischen Vorstellungen, die gedacht, und Denkeffecten, die zu Vor-

stellungen werden, wird die Seele, als Einheit von Vorstellungs- und Willensvermögen, sich selber zum Objecte.

Der im Vorstellungsorgane thätige Wille zeigt sich am intensivsten beim logischen Denken. Willen und Vorstellungen zwingen sich dabei gegenseitig in feste Gränzen und schliessen durch unablässige Wechselwirkung die flüchtig auftauchenden und den Willen zerstreuenden Ideenassociationen von sich aus.

§. 6.

Ich habe früher gezeigt, dass die Intensität einer Erregung des Vorstellungsorgans abhängt theils von der Intensität der vorangegangenen Sinneserregung, theils von der Plötzlichkeit, theils von der harmonischen oder disharmonischen Natur derselben. Eine harmonische oder disharmonische Sinneserregung, welche zugleich intensiv und plötzlich ist, wird im Vorstellungsorgane die Anregungsursache ähnlicher Vorstellungen, d. h. intensiver angenehmer oder unangenehmer Sinnesvorstellungen. Die Erregung des Vorstellungsorgans veranlasst eine Reflexerregung des Willensvermögens; diese äussert sich in willkürlichen Muskelbewegungen, welche der Art sind, als seien auch die unbetheiligten Sinnesorgane, jedes in seiner Weise, von einem adäquaten Reize intensiv harmonisch oder disharmonisch er-

regt worden, und als sollte die Wirkung dieses Reizes durch willkürliche Muskelbewegungen gefördert oder gehindert werden. Harmonische oder disharmonische Erregungen eines Sinnesorgans, welche zugleich intensiv und plötzlich sind, rufen also eine imaginaire intensive harmonische oder disharmonische Erregung der übrigen Sinnesorgane hervor. Hört man z. B. plötzlich eine laute Dissonanz, so kneift man die Augenlieder zusammen und runzelt die Stirn, als sähe man ein grelles Licht, zugleich verzieht sich der Mund, als habe man eine widerwärtige Geschmaksempfindung; dieselben Muskelbewegungen wiederholen sich, wenn das Gefühlsorgan plötzlich schmerzhaft erregt wird.

Ich brauche kaum zu bemerken, dass die Intensität einer Erregung des Vorstellungsorgans dieselbe bleibt, wenn einer ihrer Factoren schwächer wird, während ein anderer in entsprechendem Verhältnisse stärker wird, dass eine geringere Plötzlichkeit ersetzt werden kann durch eine grössere Intensität und die geringere Intensität durch grössere Plötzlichkeit der Sinneserregung, dass also auch eine sehr plötzliche ebenso wie eine sehr intensive harmonische oder disharmonische Sinneserregung eine imaginaire sehr harmonische oder disharmonische Miterregung der übrigen Sinnesorgane und die denselben entsprechenden Muskelbewegungen hervorzurufen im Stande ist.

Eine dauernde harmonische oder disharmonische Sinneserregung wird zur Anregungsursache dauernder

angenehmer oder unangenehmer Vorstellungskreise. Durch dauernde harmonische Sinneserregungen wird der Mensch fröhlich, durch dauernde disharmonische Sinneserregungen wird er traurig gestimmt, d. h. zur Erregung angenehmer oder unangenehmer Vorstellungen disponirt. Die Bewohner nebeliger kalter Länder sind trüberen Geistes als die Bewohner warmer, sonniger Himmelsstriche; bei sonnenhellen Tagen sind die Gesichter der Menschen heiterer als bei dunklem, regnichtem Wetter. Aus statistischen Tabellen geht hervor, dass die meisten Selbstmorde bei schlechtem Wetter vorfallen. Eine fröhliche Musik verscheucht traurige Gedanken, sie giebt dem Verzagten Muth, sie begeistert zur Poesie, zur Liebe, zu edlen Entschlüssen. Der Zauber der Musik besteht in der ausserordentlichen Mannigfaltigkeit ihrer Wirkung auf das Gehörorgan, in den vielfachen Nüancen plötzlicher und intensiver Erregungen und hauptsächlich in der reichen Fülle harmonischer Modulationen und Uebergänge. Der rasche Wechsel mannigfaltiger Gehörserregungen veranlasst mannigfaltige Erregungen des Vorstellungsorgans, bald plötzlich, bald in Uebergängen, bald flüchtig, bald nachhaltig. Trübe und fröhliche, dunkle und helle Vorstellungskreise tauchen auf, bald grell und blendend, bald milde leuchtend, bald nebelhaft dem Dunkel der Vergessenheit entsteigend. Die Seele wird bis in ihre Tiefen bewegt — bis die Töne verhallen und die Gestalten und Bilder vergangener Tage

zurücksinken in den dunklen Schooss der schlummernden Seele.

Eine rhytmische Erregung des Vorstellungsorgans durch eine fröhliche, rhytmische Musik veranlasst eine rhytmische Erregung des Willensvermögens. Diese äussert sich in rhytmischen Muskelbewegungen. Kleine Kinder, welche noch nicht gehen können, machen deshalb hüpfende Bewegungen auf dem Arme der Mutter, erwachsene Menschen tactartige Bewegungen mit den Armen, den Beinen, dem Kopfe. Die Erfindung und das Vergnügen des Tanzes gründet sich also auf die durch Gehörerregungen verursachten rhytmischen Erregungen des Willensvermögens.

Ich habe früher erklärt, dass harmonische oder disharmonische Sinneserregungen zu angenehmen oder unangenehmen Sinnesvorstellungen werden. Die durch Denkthätigkeit mit Vorstellungen erzeugten Denkvorstellungen sind um so angenehmer oder unangenehmer, je angenehmer oder unangenehmer die Sinnesvorstellungen waren, aus welchen sie entsprungen sind. Je umfassender, je vergeistigter eine angenehme oder unangenehme Vorstellung ist, desto mehr verwischen sich in ihr die Vorstellungen der harmonischen oder disharmonischen Sinneserregungen, aus welchen sie gezogen sind. Immer aber wird eine Vorstellung, insoweit sie angenehm oder unangenehm ist, vom Vorstellungs-

organe aufgefasst wie harmonische oder disharmonische Sinneserregungen. Der Beweis für diese Behauptung liegt in der Sprache, in welcher man Bezeichnungen von harmonischen und disharmonischen Sinneserregungen übertragen findet auf angenehme und unangenehme Vorstellungen, wenngleich diese Vorstellungen nicht aus den Sinneserregungen entsprungen sind, deren Namen sie tragen. Das Wort Schmerz z. B. bezeichnet sowohl eine disharmonische Gefühlserregung als auch den unangenehmen Charakter mancher Vorstellungen (z. B. Schmerz der Trennung), das Wort bitter wird sowohl für disharmonische Geschmackserregungen als auch für verschiedenartige, unangenehme Vorstellungen angewendet (z. B. bittere Kränkung, bittere Verluste). Man spricht von süssen Geschmackserregungen wie von süsser Liebeslust, von finsteren Gesichtseindrücken wie von finsteren Mordgedanken, vom Strahl des Lichts wie vom Strahl der Hoffnung. Warme, heisse, kalte, schauerliche, harte Gefühle u. s. w. sind Ausdrücke, welche nicht nur verschiedenartige Erregungen des Gefühlsorgans bezeichnen, sondern auch mancherlei Vorstellungen, welche in keiner directen Beziehung zum Gefühlsorgane stehen. Man redet von warmer Freundschaft, heisser Liebe, kaltem Spott, schauderhaften Begebenheiten, harten Worten u. s. w.

Eine dauernde angenehme oder unangenehme Vorstellung wird also den Eindruck dauernder harmonischer oder disharmonischer Sinneserregungen auf die

Seele machen. Wenn durch eine dauernde Sinneserregung oder durch Willenseinfluss eine angenehme oder unangenehme Vorstellung dauernd gemacht wird, so äussert sich die dadurch veranlasste Erregung des Willensvermögens in willkürlichen Muskelbewegungen, welche sich auf eine imaginaire harmonische oder disharmonische Erregung der Sinnesorgane beziehen. Die imaginaire Mitempfindung kommt am leichtesten an den Sinnesorganen zur Erscheinung, welche am leichtesten erregbar sind und deren Erregungen am meisten durch willkürliche Muskelbewegungen unterstützt werden können, also am leichtesten am Gesichtsorgane, alsdann am Geschmaksorgane, seltener am Geruchsorgane und am wenigsten am Gehörorgane. Die durch imaginaire harmonische und disharmonische Erregungen des Gefühlsorgans hervorgerufenen Muskelbewegungen, d. h. die Erscheinungen des Lachens und Weinens, werde ich später ausführlich erläutern.

Wenn also die Seele unter dem Einflusse einer dauernden unangenehmen Vorstellung steht, so runzelt man die Stirn, als würde das Gesichtsorgan disharmonisch afficirt; bei unangenehmeren dauernden Vorstellungen verzieht man zugleich die Oberlippe, als empfände man einen bitteren Geschmack; bei sehr unangenehmen dauernden Vorstellungen werden auch die Nasenlöcher zusammengedrückt und die Nasenflügel abwärts gezogen, als röche man einen Gestank. Dadurch bekommt das Gesicht den weinerlichen Ausdruck;

die intensivste Wirkung sehr unangenehmer dauernder Vorstellungen drückt sich durch Schluchzen und Weinen aus (als Zeichen einer imaginairen, disharmonischen Erregung des Gefühlsorgans).

Steht die Seele unter dem Einflusse einer dauernden angenehmen Vorstellung, so öffnet man die Augen weit, als würde das Gesichtsorgan harmonisch afficirt; bei angenehmeren dauernden Vorstellungen hat der Mund einen lächelnden Ausdruck (als Zeichen einer imaginairen harmonischen Erregung des Gefühlsorgans), bei sehr angenehmen (entzückenden) dauernden Vorstellungen verzieht sich der Mund, als empfände man einen süssen Geschmack und zugleich richtet sich der „entzückte" Blick nach Oben, als würde das Gesichtsorgan von einem aussergewöhnlich harmonischen Reize betroffen, dessen Ursache ausserhalb des gewöhnlichen Gesichtskreises, in der Sphäre des Erhabenen läge (vom Erhabenen, d. h. von Oben, d. h. vom Himmel kommt dem Menschen Licht, Leben, Wärme, nach Oben blickt er zum Urquell des Lichtes).

Aus dem früher Gesagten geht hervor, dass dieselbe Vorstellung nicht bei allen Menschen denselben Eindruck macht und dass die grössere oder geringere Wirkung einer dauernden angenehmen oder unangenehmen Vorstellung von der phrenologischen Anlage des Menschen abhängt, vermöge welcher einige angenehme und unangenehme Vorstellungen leichter und inniger assimilirt werden, als andere.

Ich gehe nun zu den Affecten über.

So wie eine durch Sinneserregung veranlasste Erregung des Vorstellungsorgans um so intensiver ist, je plötzlicher die Sinneserregung stattfindet, so ist auch die durch Anregung einer angenehmen oder unangenehmen Vorstellung im Vorstellungsorgane verursachte Wirkung um so intensiver, je plötzlicher die angenehme oder unangenehme Vorstellung angeregt wird.

Affecte nenne ich plötzliche Anregungen angenehmer oder unangenehmer Vorstellungen; harmonische Affecte die Anregungen angenehmer, disharmonische Affecte die Anregungen unangenehmer Vorstellungen.

Ich bemerke hier wieder, dass die Intensität der Erregung des Vorstellungsorgans dieselbe bleibt, wenn einer ihrer Factoren schwächer wird, während der andere in entsprechendem Verhältniss stärker wird, dass also mässig angenehme oder unangenehme Vorstellungen, wenn sie sehr plötzlich angeregt werden, eine ebenso starke Wirkung hervorbringen können, als sehr angenehme oder unangenehme Vorstellungen, wenn sie mässig plötzlich angeregt werden. Eine angenehme oder unangenehme Vorstellung ist um so präponderirender, ihre Bedeutung für das Individuum um so grösser, die Wirkung ihrer Erregung um so intensiver, je

inniger die Vorstellung durch phrenologische Anlage assimilirt worden ist.

Die durch Affecte verursachten mimischen Muskelbewegungen sind denen ähnlich, welche durch dauernde angenehme oder unangenehme Vorstellungen hervorgerufen werden, d. h. sie geben eine imaginaire harmonische oder disharmonische Erregung der Sinnesorgane zu erkennen.

Wird eine angenehme Vorstellung plötzlich angeregt, so werden die Augendeckel in die Höhe gezogen, als sei das Gesichtsorgan harmonisch erregt, zugleich giebt sich in dem lächelnden Munde die imaginaire harmonische Miterregung des Gefühlsorgans zu erkennen. Zur Unterstützung der Geruchsauffassungen besitzt der Mensch nur zwei unbedeutende Muskeln, welche die Nasenlöcher aufspannen. Da diese Muskeln aber bei einigen Menschen sehr wenig, bei anderen sehr bedeutend entwickelt sind, so hat das Aufspannen der Nasenlöcher (als Zeichen einer imaginairen harmonischen Geruchserregung) nur eine sehr relative Bedeutung für die Stärke des Affectes. Bei plötzlichen Anregungen sehr angenehmer Vorstellungen (bei plötzlicher Entzückung) hat der Mund zugleich den Ausdruck süsser Geschmacksempfindung und der Blick ist emporgerichtet.

Wird eine unangenehme Vorstellung plötzlich angeregt, so runzelt man die Stirn und der Mund hat den Ausdruck der Bitterkeit. Plötzliche Anregungen

sehr unangenehmer Vorstellungen machen weinen, wobei die zusammengedrückten und herabgezogenen Nasenflügel auf eine imaginaire disharmonische Geruchserregung deuten.

Manchmal combiniren sich harmonische und disharmonische Affecte, indem mit einer angenehmen Vorstellung zugleich eine unangenehme erregt wird, und demgemäss werden alsdann auch die mimischen Muskelbewegungen modificirt. Bei schmerzlicher Entzückung z. B. ist der Blick emporgerichtet, während der lächelnde Mund zugleich den Ausdruck der Bitterkeit hat.

Harmonische Affecte machen lächeln oder lachen, disharmonische Affecte machen weinen. Die Ursache dieser Erscheinung liegt in einer imaginairen harmonischen oder disharmonischen Miterregung des Gefühlsorgans.

Die Gefühlserregung des Kitzels macht lachen, die Gefühlserregung des Schmerzes macht weinen. Das Gefühl des Kitzels wird hervorgerufen durch eine rasche Folge sanfter Erregungen der Gefühlsnerven, das Gefühl des Schmerzes durch eine übermässige Erregung derselben. Es kann also auch das Gefühl des Kitzels, wenn es übertrieben wird, zum Schmerz werden. Das Gefühl des Kitzels beseitigt man, indem man es durch Jucken zum Schmerzgefühle steigert. Ich vermuthe,

dass die Erscheinungen des Lachens und Weinens erklärt werden müssen aus einer Reflexerregung motorischer Rückenmarksfasern, welche hervorgerufen wird durch harmonische und disharmonische Erregungen sensibler Rückenmarksfasern (d. i. des Gefühlsorgans). Sowohl die harmonische Gefühlserregung des Kitzels, als die disharmonische Gefühlserregung des Schmerzes reflectirt sich zunächst in den motorischen Nervenfasern des Zwerchfells. Beim Lachen wird die Luft ruckweise aus den Lungen getrieben und dann wieder rasch und in einem Zuge eingeathmet; der Kitzel verursacht also im Zwerchfelle eine ruckweise Erschlaffung seiner Muskeln. Beim Weinen und Schluchzen wird die Luft ruckweise in die Lungen gezogen und dann wieder rasch und in einem Zuge ausgeathmet, der Schmerz ruft also eine ruckweise Zusammenziehung der Zwerchfellsmuskeln hervor.

Das Lachen und Weinen, welches bei Affecten stattfindet, ist jedoch ein willkürliches, denn eine imaginaire Erregung des Gefühlsorgans kann keine Reflexerscheinungen veranlassen. Das Bedürfniss des Lachens und Weinens aber, welches durch Willensthätigkeit befriedigt wird, gründet sich auf eine imaginaire harmonische oder disharmonische Erregung des Gefühlsorgans. Dieses Bedürfniss kann von einigen Menschen leichter unterdrückt werden als von anderen; während deshalb einige Individuen sehr häufig lachen

und leicht weinen, sieht man andere selten lachen und nie weinen.

Beim Weinen und auch beim übermässigen Lachen (welches zur Schmerzempfindung wird) ist die Function der Thränendrüse erregt. Sie wird aber auch erregt bei allen heftigen Erschütterungen der Seele. Deshalb glaube ich, dass das Fliessen der Thränen in keinem Zusammenhange steht mit den eben geschilderten Reflexerscheinungen, sondern dass die Thränendrüse, in unmittelbarster Nachbarschaft des Gehirns, durch jede sehr heftige Erregung desselben miterregt wird. Ich bin um so mehr geneigt, diese Erklärung anzunehmen, als kleine Kinder, mit wenig entwickelter Seelenthätigkeit, noch keine Thränen vergiessen, obgleich Schmerzempfindungen sie schreien und schluchzen machen.

Beim Lachen sowohl als beim Weinen wird der Mund weit geöffnet, um die Luft ungehindert ein- und ausströmen zu lassen. Die Veränderung der übrigen Gesichtszüge beim Lachen und Weinen erklärt sich aus der imaginairen harmonischen oder disharmonischen Miterregung der übrigen Sinnesorgane.

Sehr plötzliche harmonische Affecte machen lachen, weniger plötzliche harmonische Affecte machen lächeln. Der Witz setzt durch irgend eine versteckte Aehnlichkeit eine Vorstellung mit einer andern angenehmen Vorstellung so unerwartet in Verbindung, dass damit ein sehr plötzlicher harmonischer Affect gegeben ist,

welcher einen imaginairen intensiven Kitzel und dadurch ein heftiges Lachen hervorruft.

Bei den bis dahin geschilderten Affecten deuten die durch sie veranlassten willkürlichen Muskelbewegungen auf imaginaire harmonische oder disharmonische Sinneserregungen, d. h. auf einen leidenden Zustand des Organismus. Passend kann man diese Affecte **Gefühlsaffecte** nennen, denn wie das Rückenmark bei Gefühlserregungen, so befindet sich bei Gefühlsaffecten die Seele in einem passiven Zustande gegenüber den auf sie einwirkenden angenehmen oder unangenehmen Einflüssen.

Verschieden von den oben beschriebenen Muskelbewegungen sind die, welche stattfinden, wenn die Erregung der Seele zur höchsten Intensität gesteigert wird. Wenn die plötzliche Erregung eine individuelle sehr angenehme oder sehr unangenehme Vorstellung trifft und die dadurch bedingte sehr intensive Erregung des Vorstellungsorgans eine sehr intensive Reflexerregung des Willensvermögens veranlasst, so geben die dadurch verursachten, willkürlichen Muskelbewegungen zu erkennen, dass der Mensch nicht mehr ein passives Object imaginairer Sinneserregungen ist, sondern dass er, als actives Subject, vermittelst seiner Sinnesorgane einem imaginairen Objecte entgegenstrebt und dasselbe, als Ursache der angenehmen oder unangenehmen

Erregung, an sich zu ziehen oder zu vernichten sucht. Diese intensivsten Affecte nenne ich Willensaffecte, denn wenn auch in ihrer Ursache und Entstehungsweise den Gefühlsaffecten ähnlich, sind sie doch in Wirkung und Erscheinungsweise von ihnen verschieden. Während die bei Gefühlsaffecten stattfindenden Muskelbewegungen auf eine imaginaire Mitempfindung der Sinnesorgane deuten, lassen die bei Willensaffecten stattfindenden Muskelbewegungen eine auf imaginaire Objecte gerichtete Mitthätigkeit der willkürlichen Muskeln erkennen. Bei Gefühlsaffecten erscheint die Seele vorzugsweise erregt, bei Willensaffecten vorzugsweise erregend; bei jenen ist vorzugsweise das Vorstellungsorgan afficirt, d. h. das Sammelorgan aller Sinneserregungen, bei diesen ist vorzugsweise das Willensorgan afficirt, d. h. das Organ aller Bewegung. Ob deshalb eine Vorstellungserregung zu einem Gefühlsaffecte oder zu einem Willensaffecte wird, hängt nicht nur von der Intensität der Erregung des Vorstellungsorgans ab, sondern auch von einer individuellen Erregbarkeit des Willensorgans, vermöge deren einige Menschen mehr zu Willensaffecten disponirt sind als andere.

Wenn durch die plötzliche Erregung einer individuell sehr unangenehmen Vorstellung ein Seelenzustand verursacht wird, den man Zorn nennt, so deuten die dadurch veranlassten mimischen Muskelbewegungen nicht auf eine imaginaire disharmonische Erregung der Sinnesorgane. Die Augenlieder werden nicht zusam-

mengekniffen, sondern aufgerissen, und die Augen blicken starr, als schaute man nach der Ursache der unangenehmen Erregung; die Nasenlöcher werden nicht verengt, sondern weit aufgebläht, als suchte man ein Object an seinem Geruche zu erwittern, man presst die Zähne fest aufeinander, als wollte man einen Gegenstand zermalmen, man spannt die Armmuskeln und krallt die Finger zusammen, als hätte man Etwas gepackt; man stampft mit den Füssen auf den Boden, als wollte man einen Gegenstand zertreten. Manche Menschen speien aus, als wollten sie ein widerwärtiges Geschmacksobject aus dem Munde entfernen.

Häufig lassen die durch Affecte veranlassten Muskelbewegungen theils eine imaginaire Mitempfindung der Sinnesorgane, theils eine auf imaginaire Objecte bezügliche Mitthätigkeit der willkürlichen Muskeln erkennen. Solche Affecte bilden die Uebergänge von den Gefühls- zu den Willensaffecten und die begleitenden Muskelbewegungen entscheiden, ob sie mehr ins Gebiet der Gefühls- oder der Willensaffecte gehören. Wird z. B. durch einen harmonischen Affect die Seele in einen Zustand versetzt, den man Entzückung nennt, so erscheinen die früher geschilderten Muskelbewegungen, welche auf eine imaginaire harmonische Erregung der Sinnesorgane deuten, zugleich aber hebt man auch die Hände empor, als wollte man die Ursache der Entzückung ergreifen und an sich ziehen. Hierher ge-

hört auch der im zweiten Theile näher zu erläuternde Seelenzustand, welchen man Verachtung nennt.

Schliesslich muss ich noch erwähnen, dass auch eine sehr intensive Denkthätigkeit von mimischen Muskelbewegungen begleitet wird. Ich habe früher auseinandergesetzt, dass man Vorstellungsobjecte denkt, ähnlich wie man sinnlich wahrnehmbare Objecte behandelt, um sie der sinnlichen Auffassung zu accommodiren. Wie man die Vorstellung von einem Dinge vervollkommnet, indem man dieses Ding in das Bereich willkürlicher Muskelthätigkeit bringt und seine Eigenschaften der sinnlichen Auffassung zugänglich macht, so gewinnt man die Vorstellung von Verhältnissen und Eigenschaften anderer Vorstellungen, indem man dieselben durch Willensthätigkeit der Auffassung des Vorstellungsorgans accommodirt. Die Vorstellung von der Nutzbarkeit willkürlicher Muskelbewegungen bei der Auffassung körperlicher Objecte wird die Veranlassung unterstützender Muskelbewegungen bei der Auffassung unkörperlicher Objecte; je intensiver deshalb die Denkthätigkeit ist, je schwieriger ihre Objecte, desto mehr giebt sich die Art des Denkens durch willkürliche Muskelbewegungen zu erkennen. Sie beziehen sich auf imaginaire körperliche Objecte.

Wenn man eine Vorstellung erfasst, so drückt man die Kinnladen und Lippen fest auf einander, als wollte

man einen Gegenstand festhalten; man spannt die Augenmuskeln, als fasste man einen Gegenstand ins Auge. Wenn man Vorstellungen zusammenstellt, überlegt u. s. w., so macht man Bewegungen mit den Händen und Fingern, als stellte man Gegenstände vor sich hin, als wende man sie um, als deute man mit den Fingern auf die verschiedenen Theile ihrer Form u. s. w.

§. 7.

Die bis dahin geschilderten Muskelbewegungen, welche sich auf imaginaire Sinneserregungen und auf imaginaire Objecte beziehen, nenne ich mimische, und unterscheide davon die nachahmenden mimischen (pantomimischen) Muskelbewegungen, welche eine plötzliche, unterbrochene, hüpfende, tactmässige, schleichende, fallende, steigende Bewegung, die Höhe, Breite, Rundung eines Objects u. s. w. nachahmen.

Zum Schluss dieser Einleitung werde ich noch versuchen, die Entstehung der Ausrufungen zu erklären und ihre mögliche Bedeutung bei der Bildung der Sprache anzudeuten.

Wie die mimischen Muskelbewegungen absichtslos, die pantomimischen dagegen absichtlich sind, so sind, in ähnlichem Verhältnisse, die Ausrufungen unabsichtliche Töne, während die Sprache aus absichtlichen Klangverbindungen zusammengesetzt ist.

Den Ton *a* ruft man aus, wenn das Gefühlsorgan

durch Wärme, das Geruchsorgan durch Wohlgeruch, das Geschmacksorgan durch Süssigkeit, das Gesichtsorgan durch Licht plötzlich, intensiv, harmonisch erregt wird; den Ton *u* ruft man aus, wenn das Gefühlsorgan durch Kälte, das Geruchsorgan durch Gestank, das Geschmacksorgan durch Bitterkeit, das Gesichtsorgan durch Dunkelheit plötzlich, intensiv, disharmonisch erregt wird.

Welches ist die Ursache und Bedeutung dieser Töne?

Das menschliche Gehörorgan ist nicht, wie die übrigen Sinnesorgane, mit Muskeln ausgerüstet, welche die Einwirkung adäquater Reize zu befördern oder zu behindern vermögen, und Esel, Pferde u. s. w. sind deshalb, vermöge der grossen Beweglichkeit ihrer Ohren, in dieser Hinsicht unstreitig begabter als die Menschen. Da aber das Muskelsystem, welches die Stimme erzeugt, adäquate Reize des Gehörorgans, d. h. Töne, hervorbringt, und deshalb in engster Wechselbeziehung zum Gehörorgane steht, so könnte man vermuthen, dass sich eine imaginaire harmonische oder disharmonische Miterregung des Gehörorgans durch Töne zu erkennen giebt, welche dem Gehörorgane harmonisch oder disharmonisch sind, dass also der Ton *a* ein harmonischer, der Ton *u* ein disharmonischer Reiz für das Gehörorgan sei.

Richtiger jedoch scheint mir folgende Erklärung: Durch jede plötzliche, intensive Sinneserregung,

sei sie harmonisch oder disharmonisch, wird eine plötzliche, intensive Erregung des Willensvermögens verursacht, welche sich in einer plötzlichen, krampfartigen Spannung der Muskeln zu erkennen giebt. Die Spannung der Muskeln des Brustkastens veranlasst eine tiefe Inspiration und der regelmässige Athmungsprocess bleibt unterbrochen, so lange jene Muskeln gespannt bleiben. Erschlaffen sie wieder, so werden, durch die dadurch bedingte lange Exspiration, Töne in der Mundhöhle hervorgebracht, deren Verschiedenartigkeit theils durch die Stärke des Luftstroms, theils durch die Spannung der Kehlkopfmuskeln, theils und hauptsächlich durch die momentane Form des Mundes und der Mundhöhle bedingt wird. Bei plötzlichen, intensiven, harmonischen Sinneserregungen lässt man die zurückgehaltene Luft aus dem weit geöffneten Munde gemächlich entweichen und es erscheint dabei der Ton *a*; bei plötzlichen, intensiven, disharmonischen Sinneserregungen wird der Mund geschlossen (um das Geschmacksorgan gegen imaginaire Reize zu verwahren). Indem der Luftstrom durch die, in vertikaler Richtung verengte Mundhöhle und durch die geschlossenen Lippen hervordringt, ensteht der Ton *u*.

Beiläufig sei noch bemerkt, dass man bei plötzlichen, intensiven, sehr disharmonischen Sinneserregungen und bei plötzlichen Erregungen sehr unangenehmer Vorstellungen nicht den Ton *u*, sondern einen eigenthümlichen, dem *ä* ähnlichen Ton ausruft, welcher da-

durch entsteht, dass die Oberlippe (als Zeichen einer imaginairen disharmonischen Erregung des Geschmacksorgans) emporgezogen wird, während die Luft dem Munde entströmt.

Beim Lachen wird die Zunge dem Gaumengewölbe genähert und der Mund breit gezogen. Die stossweise hervordringende Luft erzeugt den Ton *i*.

Durch das Zusammenleben des Menschen mit anderen wird ihm das Bedürfniss der Mittheilung. Dieses erfüllt er theils durch pantomimische Bewegungen, theils durch die Sprache.

Die ursprünglichste Sprache ist die, welche der Mensch mit sich selber spricht — die Ausrufungen, sie bilden das natürlichste Material für die Bildung der Worte. Da der Mensch sich gewöhnt, die Töne *a* und *u* als Ausdruck harmonischer und disharmonischer Sinneserregungen zu hören, so gewinnt allmälig der Ton *a* selbst den Charakter eines harmonischen Gehörreizes, der Ton *u* den Charakter eines disharmonischen Gehörreizes, und deshalb scheint es mir wahrscheinlich, dass dieselben Laute zur Bildung von Sprachwurzeln benutzt wurden, welche harmonische und disharmonische Sinneserregungen bezeichneten, und dass später diese Wurzeln zur Bildung von solchen Wörtern verwendet wurden, welche sich auf angenehme oder unangenehme Vorstellungen bezogen.

Der beim Lachen erscheinende Laut *i* trägt das Gepräge der Fröhlichkeit. Man könnte also vermuthen,

dass er ursprünglich in solchen Wörtern auftritt, welche fröhliche Vorstellungen bezeichnen.

Der Vocal *o* liegt zwischen *a* und *u*; seine Aussprache und Bedeutung ist verschieden, je nachdem er sich mehr dem *a* oder dem *u* nähert.

Die Bedeutung des Vocals *e*, welcher zwischen *a* und *i* liegt, ändert sich ebenfalls, je nachdem seine Aussprache mehr dem *a* oder dem *i* verwandt ist.

Von individuellen und allgemeinen Verhältnissen hängt es ab, ob eine Sinneswahrnehmung zu einer angenehmen oder zu einer unangenehmen Vorstellung wird. Es mag deshalb demselben Objecte bei einem Volke ein mit *a* gebildetes Wort entsprechen, bei einem anderen ein mit *u* gebildetes. Sinneserregungen z. B., welche dem Bewohner des kalten Nordens zu angenehmen Vorstellungen werden, können bei dem Südländer unangenehme Vorstellungen veranlassen. Was jener durch ein mit *a* gebildetes Wort ausdrücken würde, müsste dieser durch ein mit *u* gebildetes Wort bezeichnen.

Durch den geselligen Verkehr der Menschen unter einander wurden immer zahlreichere Bezeichnungsformen nothwendig, bei deren Bildung nicht sowohl das natürliche Gefühl, als gegenseitiges Uebereinkommen maassgebend war. Die Vocale mussten deshalb, mit der vollständigeren Ausbildung der Sprache, immer mehr ihre ursprüngliche Bedeutung verlieren, und während man darum in den ältesten Sprachen die natür-

lichsten Vocale *a*, *u*, *i* vorherrschend findet, werden in den jüngeren Sprachen die bedeutungsloseren aber bequemeren Vocale *o* und *e* immer häufiger.

Ein anderes wichtiges Moment bei der Entstehung der Sprache sind bekanntlich die nachahmenden Töne, d. h. Töne, welche Geräusche nachahmen. Doch liegt es nicht im Bereiche meiner Arbeit, zu untersuchen, welche Rolle die Vocale *a*, *u*, *i*, *o*, *e*, als nachahmende Laute, bei der Bildung der Sprache gespielt haben mögen.

Schliesslich noch eine Bemerkung über die verschiedenen Arten des Lachens. Das Lachen in *i* ist das natürlichste Lachen. Das Lachen in *a* ist ein behagliches Lachen, denn der Laut *a* ist der Ausdruck des Behagens. Das Lachen in *e* (*a*—*i*) ist etwas weniger herzlich als das in *i*, aber herzlicher als das in *a*. In *u*, dem Ausdruck des Missbehagens, lachen nur verrückte oder affectirte Menschen. Deshalb entfernt sich das Lachen in *o* (*a*—*u*) am weitesten vom natürlichen Lachen und wird gewöhnlich nur bei ernsten Menschen oder in ernsten Stimmungen gehört.

Die Mimik und Physiognomik des Gesichts.

§. 1.

Zerstreute Bemerkungen über Physiognomik finden sich in vielen alten und ältesten Schriften; Lavater aber war der erste, welcher diesem Thema ein eignes Werk gewidmet hat. Leider findet man darin Redensarten statt Gesetzen, Meinungen statt Gründen, religiöse Tiraden statt wissenschaftlicher Methode.

Um die Bearbeitung des weiten und dunklen Feldes der Physiognomik zu erleichtern, unterscheide ich darin: 1) die Bedeutung der Gesichtsmuskeln, 2) die Bedeutung der Stirnformen und 3) die Bedeutung der übrigen Gesichtstheile (d. h. des knöchernen Gesichtsgerüstes, der Haare, der knorpeligen und häutigen Theile u. s. w.). Meine Abhandlung beschränkt sich auf den ersten dieser drei Punkte.

Die Formen der Stirn sind für den Ausdruck des menschlichen Gesichts ohne Zweifel von grosser Wichtigkeit, doch scheinen die Phrenologen über die Bedeutung derselben noch nicht einig werden zu können.

Ob das knöcherne Gerüst des Gesichts, ob die Formen der Nase, der Backenknochen, der Ohren, der Kieferknochen, ob endlich die Grösse der Augen, des Mundes, die Farbe der Haut und Haare etc. Schlüsse auf geistige Eigenschaften des Menschen erlauben, wage ich nicht zu entscheiden. Carus hat in seiner „Symbolik der menschlichen Gestalt" diese Fragen ausführlich und geistreich erörtert, doch scheint es mir nicht, dass seine Theorien durch die Erfahrung begründet werden.

Nur die Theile, welche durch den Einfluss der Seelenkräfte verändert werden können, erlauben Rückschlüsse auf Seelenzustände. Diese Theile sind die Muskeln und hauptsächlich die zahlreichen und beweglichen Muskeln des Gesichts.

Vorübergehende Seelenzustände veranlassen eine vorübergehende, mimische Veränderung der Gesichtszüge. Mimische Züge werden durch häufige Wiederholung zu bleibenden d. h. physiognomischen. Die Erklärung dieser Behauptung liegt in der physiologischen Thatsache, dass Muskeln, welche häufig in Thätigkeit gesetzt werden, sich kräftiger ausbilden und auch im Zustande der Ruhe in einer gewissen Spannung

verharren. Je mehr der Geist sich entwickelt, je mehr die Muskeln Zeit gehabt haben, sich in gewisser Weise auszubilden, desto „sprechender" werden die Züge des Gesichts.

Im Schlafe verlieren die Muskeln ihre Spannung und deshalb die Physiognomien ihre charakteristischen Züge.

Einen bedeutenden Einfluss auf die Ausbildung der Physiognomie haben die Temperamente. Lassen wir das melancholische Temperament, als Ausdruck einer körperlichen Verstimmung, unberücksichtigt, so finden wir den geistig leicht erregbaren Sanguiniker mit beweglichen Gesichtszügen. Seine Seelenzustände aber, flüchtig wie sie sind, verursachen eine eben so flüchtige Wirkung in den Gesichtsmuskeln, so dass die Physiognomie ohne markirte Züge bleibt. Das sanguine Temperament ist vorzugsweise dem weiblichen Geschlechte eigen, das cholerische dem männlichen. Das zähere Wesen des Cholerikers bedingt ein längeres Haften der Seelenzustände; die Wirkungen derselben auf die Gesichtszüge sind deshalb nachhaltiger, seine Physiognomie ist ausgeprägter. Die Seele des Phlegmatikers ist weder leicht noch nachhaltig erregbar, seine Physiognomie wird deshalb sowohl mimisch als physiognomisch wenig verändert. Das phlegmatische Temperament ist kaum ein Temperament zu nennen; es ist die Negation der beiden vorigen und findet sich ebensowohl bei Männern als bei Weibern.

Fette Menschen haben oft ausdruckslose Gesichter, weil unter dem deckenden Fettpolster die grössere Straffheit einzelner Muskeln schwerer hervortritt, während dagegen Menschen mit magern Gesichtern gewöhnlich scharf ausgeprägte Züge haben.

Frauen haben im Allgemeinen weniger markirte Züge als Männer, theils weil sie gewöhnlich ein sanguines Temperament besitzen, theils weil ihre Lebensverhältnisse seltener zur Ursache heftiger Seelenerregungen werden.

§. 2.

Die Gesichtsmuskeln, welche für die Erscheinungen der Mimik und Physiognomik von besonderer Wichtigkeit sind, habe ich auf einer schematischen Zeichnung angedeudet (Fig. 1, a. f. S.).

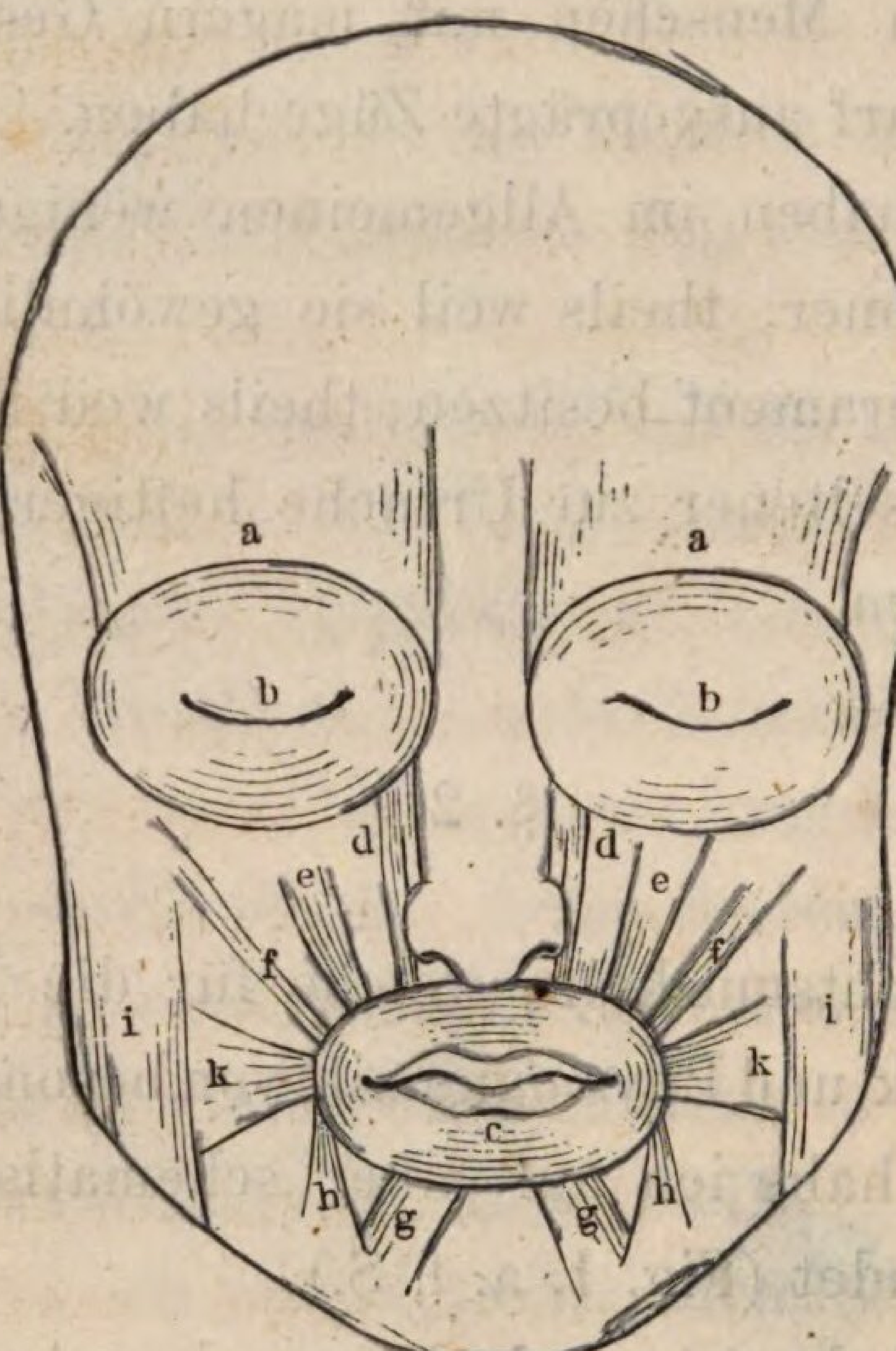
Die Muskeln *b b* sind die runden Augenmuskeln (*Mm. orbiculares palpebrarum*); sie schliessen die Augen, wenn sie sich zusammenziehen.

Unter jedem Muskel *b* liegt ein anderer, welcher, von der Decke der knöchernen Augenhöhle entspringend, sich an das obere Augenlied setzt. Er zieht dieses in die Höhe und öffnet dadurch das Auge. Man nennt ihn den Augendeckelheber (*M. levator palpebrae superioris*) und ich bezeichne ihn mit *z*.

Die Muskeln *a a* sind die Stirnmuskeln (*Mm. frontales*) und befestigen sich an den oberen Rand der run-

den Augenmuskeln. Wenn sie gespannt werden, so ziehen sie den oberen Theil der runden Augenmuskeln

Fig. 1.



in die Höhe, wodurch das Schliessen der Augen erschwert wird, zugleich heben sie die Augenbrauen und legen die Stirnhaut in horizontale Falten.

Zwei Muskeln, welche ich mit *yy* bezeichnen will, entspringen an der inneren Seite des oberen Augenhöhlenrandes und verlieren sich unter den Augenbrauen in die Fasern sowohl der Stirn- als der runden Augenmuskeln. Wenn sie sich spannen, so wirken sie den Stirnmuskeln entgegen, da sie deren Fasern quer durchsetzen und ziehen zugleich den oberen Theil der Augen-

schliessmuskeln etwas abwärts. Sie erleichtern also das Schliessen der Augen. Diese sogenannten Augenbrauenmuskeln (*Mm. corrugatores supercilii*) ziehen die Stirnhaut in senkrechte Falten und nähern die inneren Enden der Augenbrauen, indem sie dieselben zu gleicher Zeit etwas abwärts ziehen.

c ist der runde Mundmuskel (*M. orbicularis oris*), durch ihn werden die Lippen geschlossen, gespitzt oder an die Zähne gedrückt.

Durch die combinirte Wirkung der Muskeln *defkhg* (*M. levator labii superioris alaeque nasi*, *M. levator labii superioris propr.*, *M. zygomaticus major*, *M. buccinator*, *M. triangularis menti*, *M. quadratus menti*) wird der Mund geöffnet; sie werden dabei durch mehrere andere, unbedeutende Muskeln unterstützt, welche ich nicht in die Zeichnung aufgenommen habe.

Die Muskeln *dd* (*Levator labii superioris alaeque nasi*) entspringen zu beiden Seiten der Nase, wo ihre Fasern mit denen der Augenschliessmuskeln zusammenhängen. Nach unten verlaufend, theilt sich jeder derselben in zwei Theile, von denen einer sich an den Nasenflügel (*M. levator alae nasi*), der andere an die Oberlippe setzt (*M. levator labii superioris*) und zwar in der Mitte ihrer Hälfte. Wenn die Muskeln *dd* allein wirken, so wird die Oberlippe von der Unterlippe möglichst weit entfernt und zugleich werden die Nasenflügel in die Höhe gezogen.

Die Kaumuskeln (*Mm. masseteres*) *ii* entspringen

am Oberkiefer und setzen sich an den Unterkiefer. Sie drücken die untere Kinnlade an die obere.

Zwei andere Muskeln *k k* (*Mm. buccinatores*) entspringen unter den Kaumuskeln und setzen sich an den runden Mundmuskel. Sie ziehen die Mundwinkel nach Aussen, wenn der Mund geöffnet ist, sie drücken die Backen an die Zähne, wenn der Mund geschlossen ist.

Zwei Muskeln (*Mm. depressores alae nasi*) ziehen die Nasenflügel abwärts, indem sie zugleich die Nasenlöcher verengern. Ich bezeichne sie mit *w w*.

Zwei andere Muskeln (*Mm. compressores nasi*) öffnen die Nasenlöcher. Ich bezeichne sie mit *v v*.

Der Augapfel kann in seiner Höhle durch sechs Muskeln nach allen Richtungen umhergerollt werden (*M. rectus superior*, *r. inferior*, *r. internus*, *r. externus*, *obliquus superior*, *obliquus inferior*).

„Augenstern" nenne ich die *Cornea* nebst den hinter derselben sichtbaren Theilen.

§. 3.

Wer handeln will, fasst das Object seiner Aufmerksamkeit fest ins Auge. Deshalb erkennt man den willenskräftigen, entschlossenen Mann an seinem festen Blicke; während der unstäte Blick solchen Menschen eigen ist, welche kein Zutrauen zu sich selbst oder zu Anderen haben — den Verzagten und den Schuldbewussten.

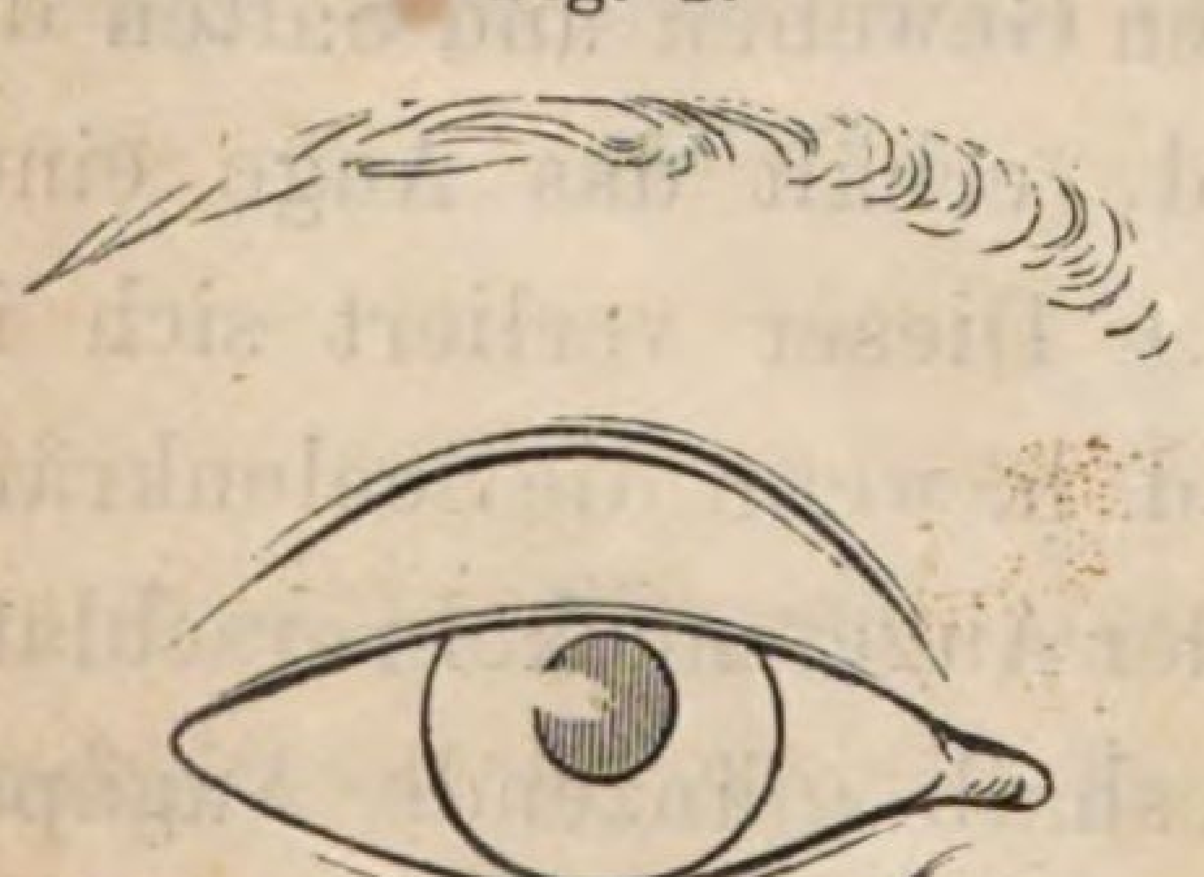
Doch kann der unstäte Blick auch die Folge von Krankheit sein. Wenn das Gesichtsorgan sehr empfindlich für Lichtreize ist, so kann das Auge nicht lange auf einem hellen Gegenstande verweilen, — es wird unstät.

Man denkt, indem der Wille auf Vorstellungsobjecte ähnlich einwirkt wie auf sinnlich wahrnehmbare Objecte. Eine lebhafte Denkthätigkeit wird deshalb von Muskelbewegungen begleitet, welche sich auf imaginaire, sinnlich wahrnehmbare Objecte beziehen. Wenn man eine Vorstellung erfasst, so werden die Augenmuskeln gespannt, als ob man ein Gesichtsobject ins Auge fasste, wenn man Vorstellungen vergleichend zusammenstellt, so wird das Auge bewegt, als wendete sich der Blick von einem Gegenstande zum anderen u. s. w. Eine regsame Seelenthätigkeit hält deshalb die Augenmuskeln in dauernder Spannung. Indem dadurch der Stoffwechsel in den Geweben und Säften der Augäpfel beschleunigt wird, erhält das Auge einen eigenthümlichen Glanz. Dieser verliert sich im Zustande der Schläfrigkeit, d. h. wenn die Seelenkräfte ermatten und die Spannung der Augenmuskeln erschlafft. Straffe, vollsaftige und deshalb glänzende Augäpfel findet man bei jungen Menschen auch als Zeichen einer blühenden Gesundheit. Im Alter, durch Krankheiten und durch Ausschweifungen geht der Glanz der Augen verloren; bei geistreichen Menschen aber erhält er sich oft trotz Alter und Siechthum.

Wie sich geistige Regsamkeit durch einen raschen, beobachtenden Blick zu erkennen giebt, so verräth sich geistige Indifferenz und Trägheit durch den leeren Blick, d. h. durch eine schlaffe und langsame Bewegung der Augapfelmuskeln. Der langsame und zugleich feste Blick deutet auf eine ruhige Denkthätigkeit, der rasche und zugleich ruhelose Blick auf eine flüchtige Denkthätigkeit resp. Unüberlegtheit und Leichtsinn.

Beim lebhaften Blick werden aber nicht nur die Muskeln gespannt, welche den Augapfel in seiner Höhle hin- und herrollen, sondern auch die Augendeckelheber. Werden die Augendeckel gehoben, so werden die Augensterne in ihrem ganzen Umfange frei und dadurch eine vollständige Aufnahme der das Gesichtsorgan treffenden Lichtstrahlen ermöglicht. Wo man deshalb einen bedeutenden Theil des oberen Randes der Augensterne von den Augendeckeln bedeckt findet, schliesst man auf geistige Schlaffheit (Fig. 2); während gehobene Augendeckel und freie Augensterne ein physiognomisches Merkmal geistiger Regsamkeit sind (Fig. 3). Joh.

Fig. 2.



Müller giebt der grösseren oder geringeren Convergenz der Sehachsen eine besondere Bedeutung für den mimischen und physiognomischen Ausdruck der Augen. Wenn man nämlich einen Gegenstand deutlich sehen will, so müssen beide Augen auf denselben gerichtet sein. Der fixirte Punkt wird alsdann zum Convergenzpunkte der beiden Sehachsen. Je nach der geringeren oder grösseren Entfernung des fixirten Gegenstandes wird die Convergenz der Sehachsen eine grössere oder kleinere, und in Folge dessen die Stellung der Augensterne zu einander eine verschiedene. Der physiognomische Convergenzpunkt (d. h. die mittlere Sehweite) hängt nicht nur von der Kurzsichtigkeit und Weitsichtigkeit des Menschen ab, sondern auch von seiner Beschäftigung. Bei Seeleuten, Jägern, Landleuten u. s. w., welche gewohnt sind, fern liegende Gegenstände zu beobachten, wird der physiognomische Convergenzpunkt weiter liegen als bei Handwerkern, Künstlern, Büchergelehrten u. s. w., deren Augen gewöhnlich mit näher liegenden Gegenständen beschäftigt sind. — Aus dem physiognomischen Convergenzpunkte erkennt man aber auch in gewisser Weise die Geistesrichtung eines Menschen. Praktische, energische Menschen pflegen ihren

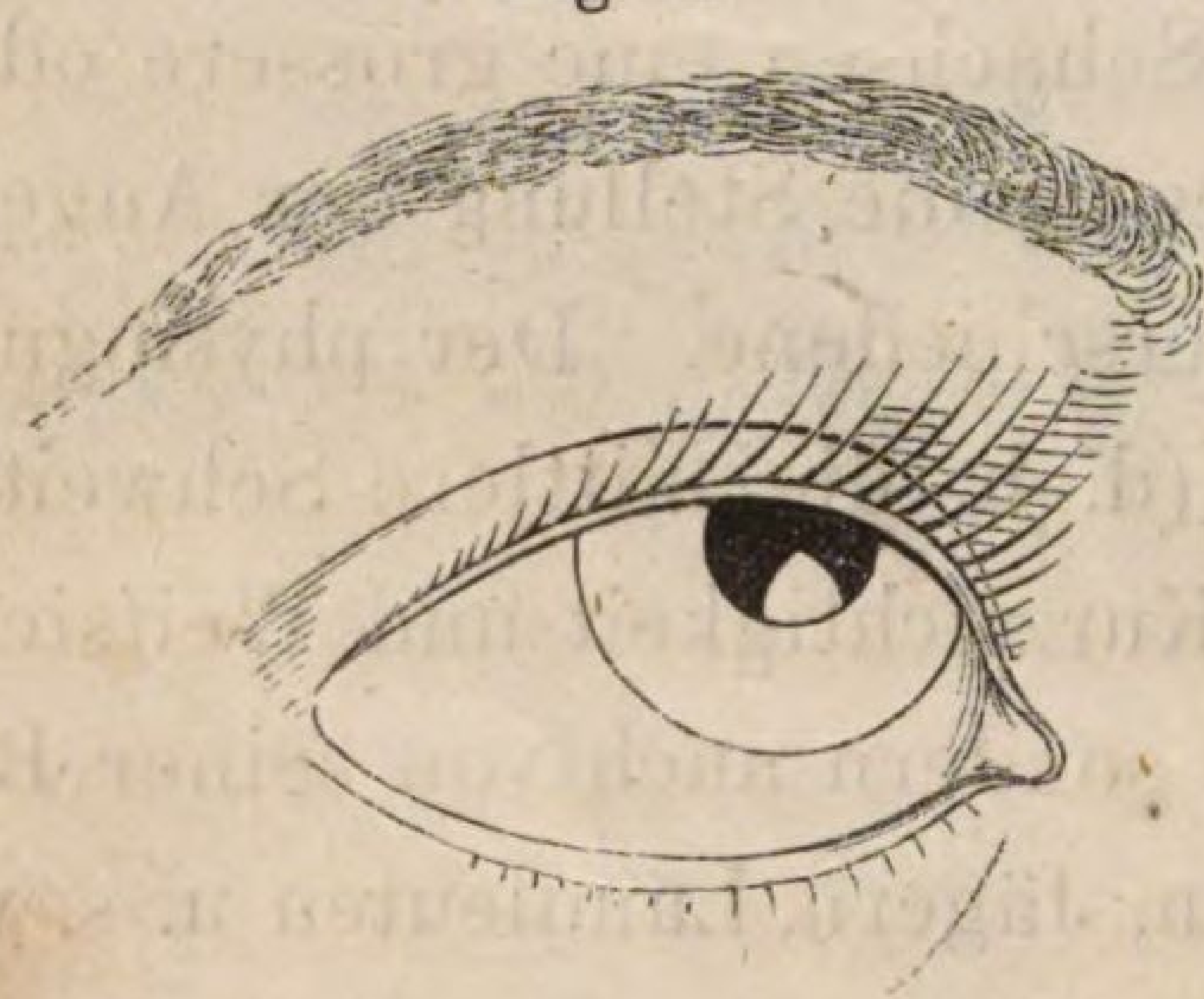
Fig. 3.



Blick in die Nähe zu richten und haben deshalb einen nahen physiognomischen Convergenzpunkt, Spekulanten, Philosophen, Fantasiemenschen pflegen ihren Blick in die Ferne schweifen zu lassen, und haben deshalb einen ferner liegenden Convergenzpunkt (vergl. das Nähere in Joh. Müller's Handbuch der Physiologie). Es erklären sich auch diese Erscheinungen aus den durch Denkthätigkeit veranlassten und auf imaginaire Objecte sich beziehenden Muskelbewegungen.

Unter gewöhnlichen Verhältnissen ist nur ein kleiner Abschnitt des Augensterns vom Augendeckel bedeckt. Beim Blick nach Oben aber wird der Augapfel so nach hinten gerollt, dass ein bedeutender Abschnitt des Augensterns unter dem Augendeckel verschwindet (Fig. 4).

Fig. 4.



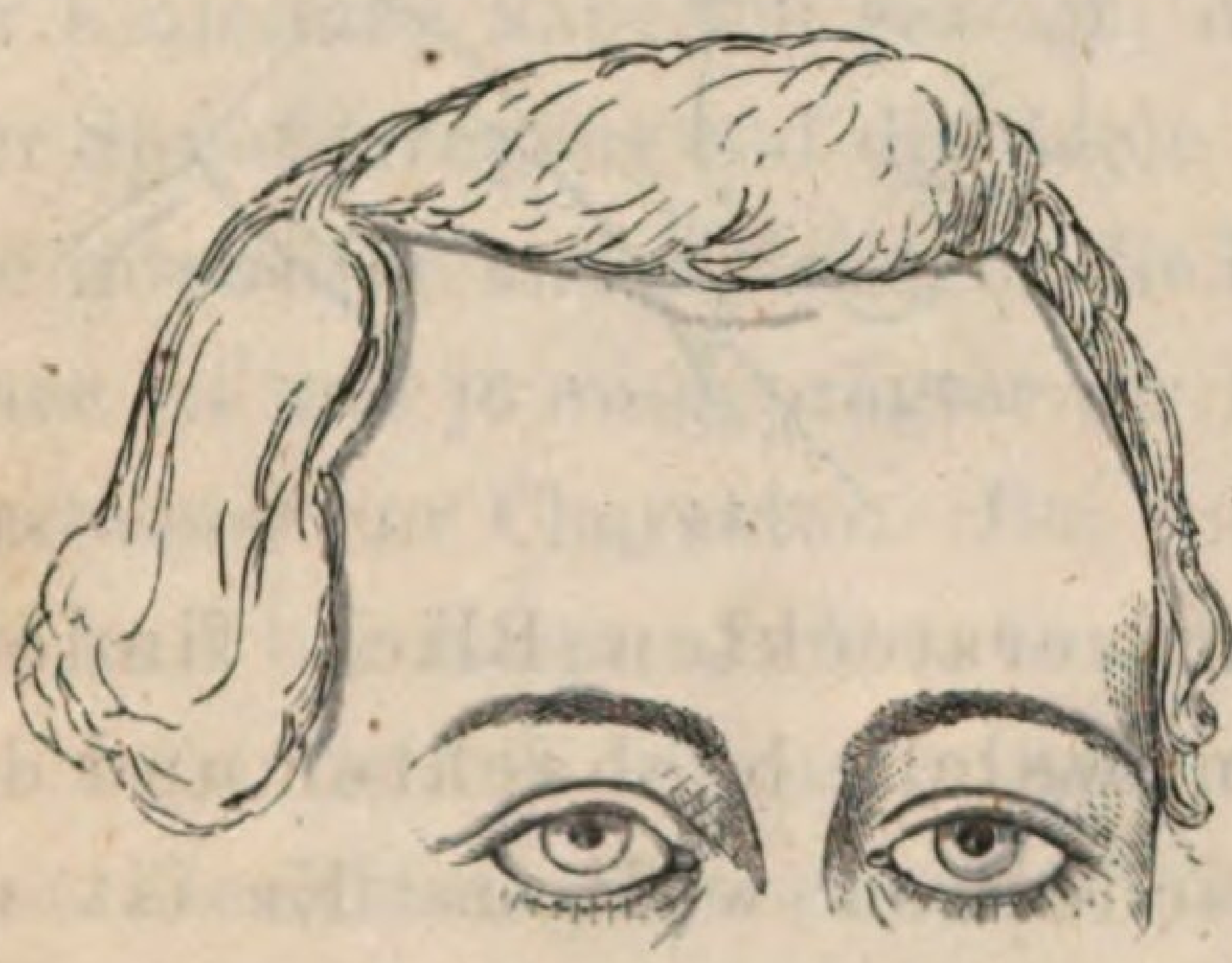
Eine aussergewöhnliche Erregung des Vorstellungsorgans findet statt im Zustande der Entzückung. Es wird dadurch eine imaginaire Miterregung des Gesichtsorgans ungewöhnlicher Art veranlasst, und man blickt deshalb nach Oben, als läge die Ursache der harmonischen Gesichtserregung ausserhalb des Kreises der gewöhnlichen Anschauungen, — in der Sphäre des Erhabenen.

Sehr schwärmerische Menschen erkennt man

an ihrem eigenthümlichen, etwas emporgerichteten Blicke. Bei ihnen ist von den Augapfelmuskeln der *Musc. rectus superior* besonders ausgebildet, dessen vorwiegende Spannung sich dadurch zu erkennen giebt, dass der obere Rand des Augensterns vom Augendeckel bedeckt ist, während unterhalb desselben ein Theil der weissen Haut des Auges sichtbar ist (Fig. 5).

Bei einigen Menschen ist das untere Augenlied von

Fig. 5.



Natur so concav geschnitten, dass zwischen ihm und dem Augenstern ein Theil der weissen Haut des Auges sichtbar ist. Sind bei solchen Menschen die Augendeckel zugleich etwas gesenkt, so dass der obere Rand der Augensterne von ihnen bedeckt wird, so scheinen ihre Augen den physiognomischen Ausdruck der Schwärmerei zu haben.

Menschen, welche beim Gehen und Sitzen den Kopf vorüber gebeugt halten, müssen, um gerade aus

zu sehen, den Augenstern hoch unter die Augendeckel ziehen, so dass unterhalb der Augensterne ein Theil der weissen Haut des Auges sichtbar wird (Fig. 6).

Fig. 6.



Diesen versteckten Blick findet man bei Individuen, welche beobachten und doch theilnahmlos scheinen wollen. Er ist misstrauischen Menschen eigen. Ist der versteckte Blick zugleich fest, so nennt man ihn lauernd und giebt dann zu erkennen, dass der Mensch, scheinbar passiv, den Augenblick zum activen Handeln erwartet.

§. 4.

Wenn die Stirnmuskeln gespannt werden, so ziehen sie den oberen Theil der Augenschliessmuskeln in die Höhe. Theils erleichtern sie das Oeffnen der Au-

gen, indem sie die Thätigkeit der Augendeckelheber unterstützen, theils erschweren sie das Schliessen der Augen und behindern das unabsichtliche sogenannte Augenblinzeln, wodurch das Sehen momentan unterbrochen wird. Die Spannung der Stirnmuskeln verräth sich durch horizontale Stirnfalten und emporgezogene Augenbrauen. Die Stirnmuskeln werden gespannt, einestheils wenn die Augen möglichst rasch und weit geöffnet werden sollen, andererseits wenn sie möglichst anhaltend offen gehalten werden sollen.

In der Einleitung habe ich gezeigt, dass der Eindruck einer Sinneserregung auf die Seele um so intensiver ist, je intensiver und plötzlicher die Erregung des Sinnesorgans ist und je ausgeprägter ihr harmonischer oder disharmonischer Charakter. Bei intensiven, bei plötzlichen und bei harmonischen Gesichtserregungen werden die Augendeckel emporgezogen, d. h. die Auffassung des Gesichtsorgans durch Willensthätigkeit unterstützt.

Die Thätigkeit der Augendeckelheber wird durch die Spannung der Stirnmuskeln unterstützt, d. h. die Augen werden möglichst rasch und weit geöffnet: bei sehr plötzlichen harmonischen oder plötzlichen sehr harmonischen oder intensiven, plötzlichen, harmonischen Erregungen des Gesichtsorgans.

Als Ausdruck einer imaginairen Miterregung des Gesichtsorgans bei Erregungen der übrigen Sinnesorgane werden die Augen möglichst rasch und weit

geöffnet: bei sehr plötzlichen harmonischen oder plötzlichen sehr harmonischen oder intensiven, plötzlichen, harmonischen Erregungen des Gefühls-, Gehörs-, Geschmacks- oder des Geruchsorgans.

Als Ausdruck einer imaginairen Miterregung des Gesichtsorgans bei Erregungen des Vorstellungsorgans werden die Augen möglichst rasch und weit geöffnet: bei sehr plötzlichen Anregungen angenehmer Vorstel-

Fig. 7.



lungen (angenehmen Ueberraschungen) und bei plötzlichen Anregungen sehr angenehmer Vorstellungen (Fig. 7).

Möglichst anhaltend werden die Augen offen gehalten, wenn ein Gegenstand möglichst dauernd erblickt werden soll.

Möglichst anhaltend werden deshalb auch die Augen offen gehalten, wenn durch den Willen eine Vorstellung festgehalten, dauernd gemacht wird. Die

Augen haben alsdann den Ausdruck gespannter Aufmerksamkeit.

Der mimische Ausdruck, wenn er sich häufig wiederholt, wird zum physiognomischen und giebt sich durch horizontale Stirnfalten zu erkennen. Ist der physiognomische Zug sehr stark ausgeprägt, so bleiben die Augenbrauen emporgezogen (Fig. 8).

Fig. 8.



Den physiognomischen Zug der horizontalen Stirnfalten findet man:

a) bei gutmüthigen Menschen, denn wer sich für die Freuden und Leiden Anderer lebhaft interessirt, wird ihre Mittheilungen immer mit gespannter Aufmerksamkeit entgegennehmen;

b) bei neugierigen Menschen, denn diese sehen und hören Alles mit gespannter Aufmerksamkeit an, in der Erwartung, etwas Absonderliches zu hören;

c) bei Menschen, welche die Neigung und Gewohnheit haben, Vorstellungen, welche in ihrer Seele angeregt werden, dauernd festzuhalten. Ich bezeichne diese Neigung mit dem Worte Beschaulichkeit.

Horizontale Stirnfalten findet man aber auch als Zeichen einer allgemeinen Erschlaffung des Muskelsystems, wie sie durch Krankheiten, Ausschweifungen und geistige Leiden verursacht wird. Da von allen Muskeln die Augendeckelheber am beständigsten thä-

tig sind, so wird in ihnen die allgemeine Ermattung am leichtesten fühlbar. Ihre Thätigkeit wird alsdann durch Spannung der Stirnmuskeln unterstützt, wodurch die Bildung horizontaler Stirnfalten veranlasst wird.

Einige Menschen haben die Gewohnheit, ihre Kopfhaut häufig auf und nieder zu ziehen. Die horizontalen Stirnfalten, welche dadurch gebildet werden, gestatten natürlich keinen Rückschluss auf Seelenzustände.

Fig. 9.



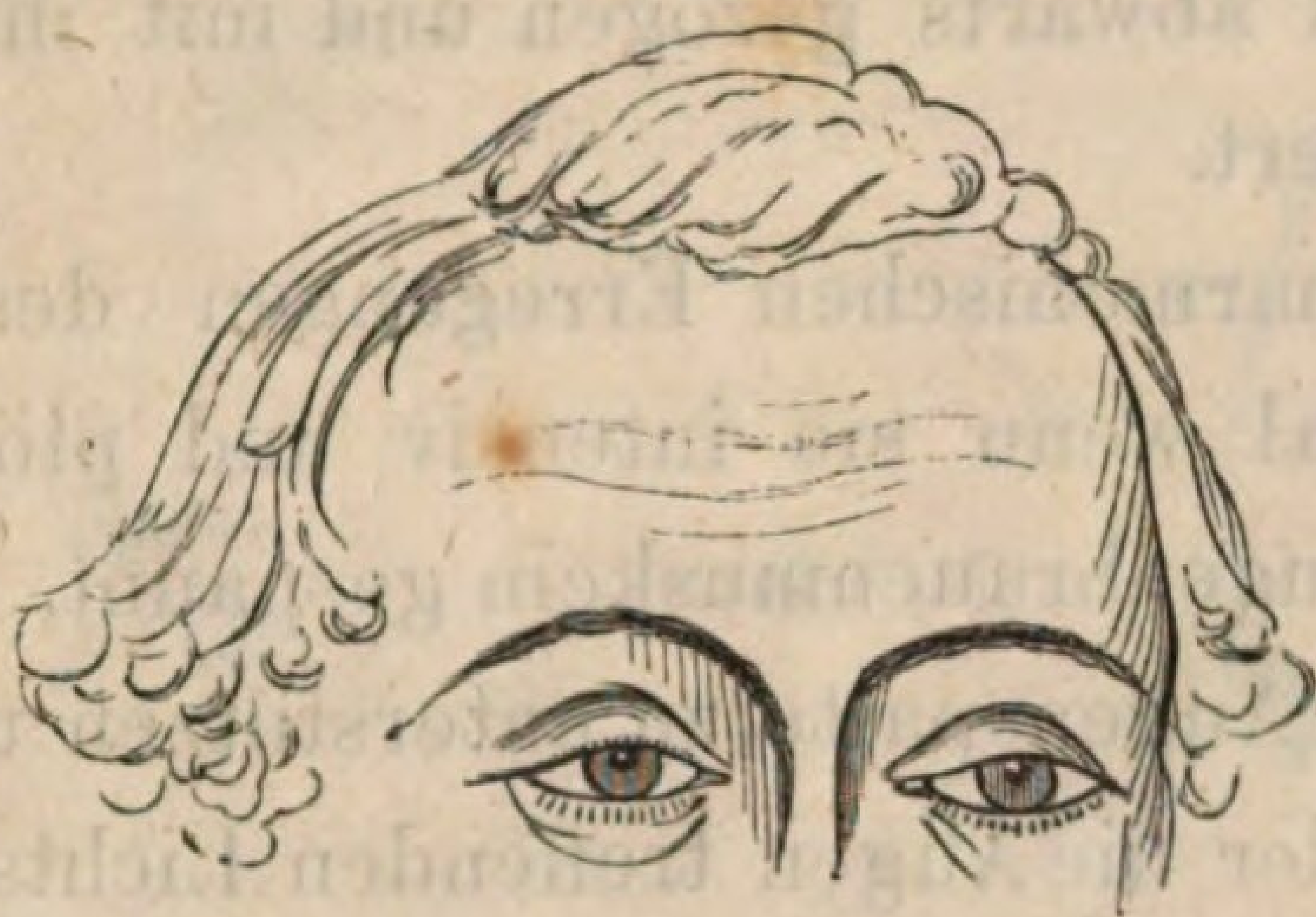
Manche Menschen werden mit sehr gewölbten Augenbrauen geboren und ihr Gesicht bekommt dadurch eine Andeutung des in diesem Paragraphen geschilderten physiognomischen Ausdrucks der Augen. Fehlen dabei aber die horizontalen Stirnfalten, so sind die gewölbten Augenbrauen ohne geistige Beziehung (Fig. 9).

Findet man horizontale Stirnfalten mit einem lebhaften Blick und Glanz der Augen, so schliesst man auf einen lebhaften Menschen, welcher zugleich zur Gutmüthigkeit oder Neugierde oder Beschaulichkeit geneigt ist.

Horizontale Stirnfalten mit leerem Blick und gesenkten Augendeckeln deuten auf geistige Trägheit, gepaart mit Gutmüthigkeit oder Neugierde oder Neigung zur Beschaulichkeit (Fig. 10).

Gesellt sich zu horizontalen Stirnfalten das physiognomische Merkmal feststehender Au-

Fig. 10.



gensterne, so darf man vermuthen, dass der Mensch gern und oft bei schwärmerischen Vorstellungen verweilt (Fig. 11). Neugierde und Gutmüthigkeit sind in solchem Falle mögliche, aber nicht wahrscheinliche Ursachen der horizontalen Stirnfalten.

Fig. 11.



§. 5.

Die Augenbrauenmuskeln (*gg*) ziehen den oberen Theil der Augenschliessmuskeln abwärts. Sie behindern

also das Oeffnen und erleichtern das Schliessen der Augen. Durch Spannung derselben wird die Stirnhaut in senkrechte Falten gelegt; zugleich werden die Augenbrauen etwas abwärts gezogen und mit ihren inneren Enden genähert.

Bei disharmonischen Erregungen des Gesichtsorgans, zumal wenn sie intensiv und plötzlich sind, werden die Augenbrauenmuskeln gespannt, um die Verengerung der Augenspalte zu unterstützen und dadurch einen Theil der die Augen treffenden Lichtstrahlen abzuhalten.

Durch disharmonische Erregungen der übrigen Sinnesorgane, zumal wenn sie intensiv und plötzlich sind, wird eine imaginaire disharmonische Miterregung des Gesichtsorgans veranlasst, welche sich durch senkrechte Stirnfalten und Verengerung der Augenspalte zu erkennen giebt.

Physiognomisch findet man deshalb senkrechte Stirnfalten:

a) bei Menschen, welche körperlich viel gelitten haben (durch krankhafte Augen, durch schmerzhafte Krankheiten, Tic douloureux, Migraine, Krebsleiden u. s. w.).

Ferner runzelt man die Stirn bei Anregungen unangenehmer Vorstellungen, als Zeichen einer imaginairen disharmonischen Miterregung des Gesichtsorgans (Fig. 12). Physiognomisch findet man deshalb senkrechte Stirnfalten auch:

b) bei Menschen, welche geistig gelitten haben (Fig. 13). Die Ursachen unangenehmer Erregun-

Fig. 12.



Fig. 13.



gen können jedoch ebensowohl durch Verhältnisse des Individuums (d. h. durch phrenologische Anlage oder krankhafte Reizbarkeit) als durch Verhältnisse seiner Umgebung bedingt sein. Senkrechte Stirnfalten findet man deshalb ebensowohl

α) bei Menschen, welche vom Unglück heimgesucht worden sind, als auch

β) bei empfindlichen, unzufriedenen, ärgerlichen Menschen.

Wenn aber bei Menschen, welche unter gewöhnlichen Verhältnissen leben, die senkrechten Stirnfalten aussergewöhnlich ausgebildet sind, so liegt die Ursache im Charakter und nicht in Verhältnissen der Umgebung des Individuums.

Kurzsichtige kneifen, wenn sie in die Ferne sehen wollen, die Augenlieder so weit zusammen, dass nur

eine enge Spalte übrig bleibt, damit die Lichtstrahlen an den Rändern der Augenlieder durch Diffraction eine weniger convergirende Richtung bekommen. Dabei wird die Thätigkeit der runden Augenmuskeln durch Spannung der Augenbrauenmuskeln unterstützt und die Stirn in senkrechte Falten gezogen. Diese findet man deshalb physiognomisch ausgebildet, aber ohne geistige Bedeutung

c) bei kurzsichtigen Menschen. An Kurzsichtigkeit leiden hauptsächlich solche Menschen, welche durch ihre Beschäftigung gezwungen sind, aufmerksam und anhaltend nahe Gegenstände zu betrachten. Senkrechte Stirnfalten als Zeichen von Kurzsichtigkeit beobachtet man deshalb häufig bei Schreibern, Stubengelehrten, Graveuren, Uhrmachern u. s. w.

Beiläufig bemerke ich, dass auch bei Menschen, welche viel mit Loupen, Mikroskopen und Fernröhren arbeiten, sich leicht die senkrechten Stirnfalten ausbilden. Man blickt dabei nur mit einem Auge und unterstützt das Schliessen des anderen durch Spannung des entsprechenden Augenbrauenmuskels.

In §. 3 habe ich gezeigt, dass eine lebhafte Denkthätigkeit sich durch ein lebhaftes Blicken der Augen zu erkennen giebt, welches sich auf imaginaire Gegenstände bezieht. Kurzsichtige Menschen, wenn sie aufmerksam beobachten, runzeln die Stirn; deshalb findet man die senkrechten Stirnfalten auch

α) bei kurzsichtigen Menschen als Zeichen einer lebhaften Denkthätigkeit.

Wenn man Etwas zu erinnern sucht, wenn man sich z. B. auf einen Namen besinnt, der Einem entfallen ist, so wird durch Willensthätigkeit eine jenem Namen verwandte Vorstellung festgehalten, bis unter den dadurch hervorgerufenen Ideenassociationen der gesuchte Name auftaucht. Dabei verengert man die Augenspalte (wobei die Thätigkeit der Augenschliessmuskeln durch Spannung der Augenbrauenmuskeln unterstützt wird), um das Gesichtsorgan unempfänglicher zu machen und dadurch die Seele vor zerstreuenden Erregungen zu schützen. Aus demselben Grunde sieht man häufig Menschen die Stirn runzeln, welche die Neigung und Gewohnheit haben, gegebene Vorstellungen zu verarbeiten und durch Ueberlegung undeutliche Verhältnisse bei sich aufzuklären. Darum findet man senkrechte Stirnfalten physiognomisch auch ausgebildet

d) bei speculativen Menschen.

Mimisch erscheinen häufig senkrechte und horizontale Stirnfalten zugleich und lassen alsdann erkennen, dass der Mensch unangenehm erregt und zugleich gespannt aufmerksam ist. Sowohl bei dem Seelenzustande, welchen man Entsetzen, als auch bei dem, welchen man Muth nennt, tritt dieser mimische Ausdruck besonders deutlich hervor (Fig. 14, a. f. S.).

Wenn sich auf der Stirn sowohl horizontale als

senkrechte Stirnfalten ausgebildet haben, so werden die möglichen Bedeutungen der einen durch die mög-

Fig. 14.



lichen Bedeutungen der anderen modificirt, und zwar je nachdem die einen oder die anderen vorwiegend sind.

§. 6.

Nächst den Augen ist der Mund für den mimischen und physiognomischen Ausdruck des Gesichts von Bedeutung. Der Mund ist von zahlreichen Muskeln umgeben, deren Thätigkeit sich theils auf das Geschmacksorgan bezieht, theils auf das Gehörorgan, theils auf die Sprache.

Wenn alle Muskeln des Mundes sich in normaler Spannung befinden (Fig. 15), so ist die Mundlinie wellenförmig und schön. Wenn die Gesichtsmuskeln erschlafft sind, z. B. im Schlafe, so steht der Mund offen und die Kinnlade sinkt herab.

Fig. 15.



Durch sehr erschöpfende Krankheiten oder durch maasslose Ausschweifungen kann die Innervation des Muskelsystems aufs Aeusserste geschwächt werden. Der Mund bleibt alsdann geöffnet und schliesst sich nur ausnahmsweise durch besondere Willenseinflüsse.

Je thätiger die Seele ist, desto ausdrucksvoller das Gesicht, desto gespannter die Muskeln, welche die Sinnesorgane in ihrer Thätigkeit unterstützen. Idioten haben deshalb ausdruckslose Physiognomien, und die Schlaffheit der Gesichtsmuskeln giebt sich durch den geöffneten Mund und die schlaff herabhängende Unterkinnlade zu erkennen.

Menschen, welche eine schwache Gehörerregung möglichst vollkommen aufzunehmen suchen, d. h. welche lauschen, öffnen den Mund (Fig. 16), weil alsdann der Schall nicht allein durch den Gehörgang, sondern auch durch den Mund zum Gehörorgane dringt. Aus diesem Grunde haben

Fig. 16.



a) Schwerhörige die Gewohnheit, den Mund offen zu halten.

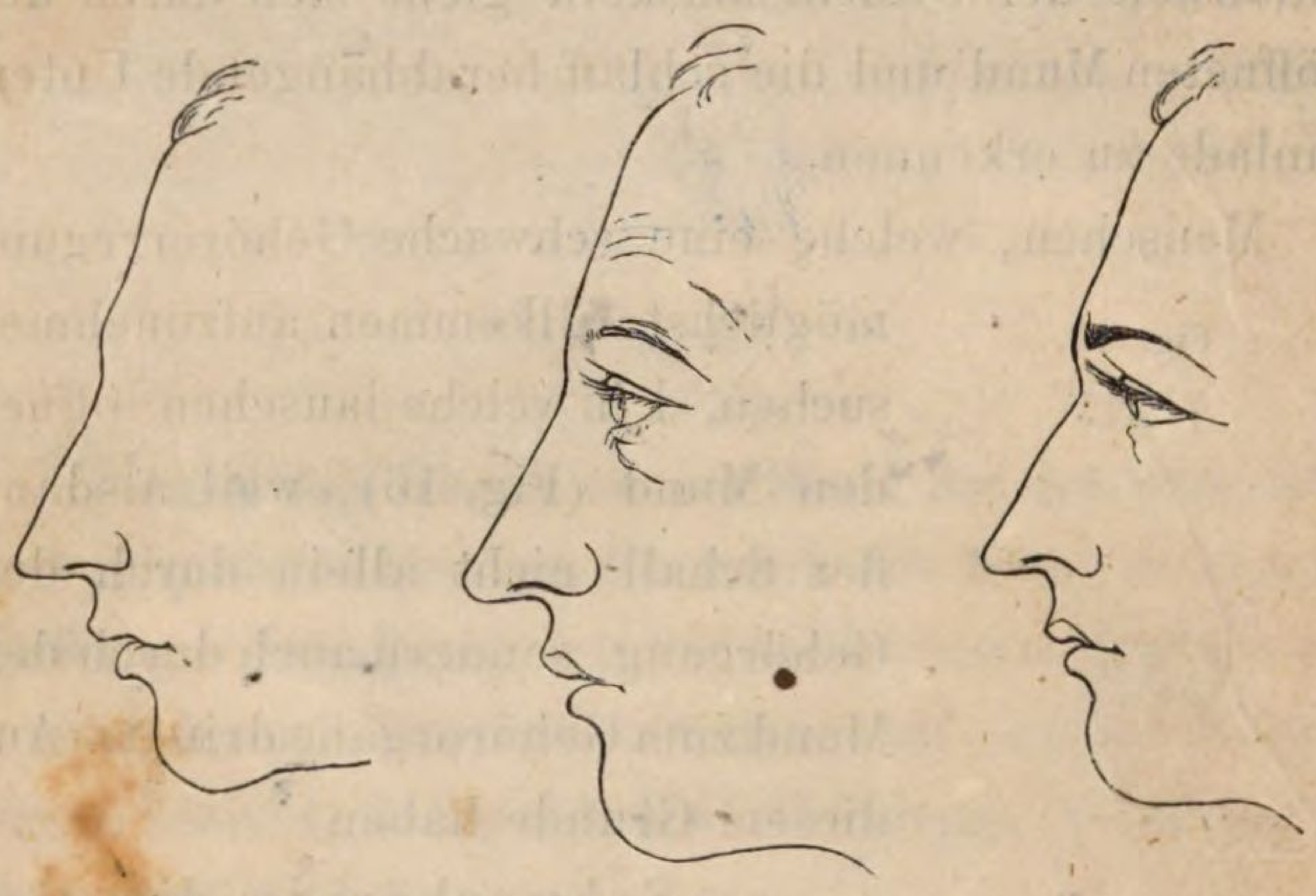
Bei unvollkommenen Vorstellungsanregungen öffnet man den Mund, als lauschte man auf einen undeutlichen Ton. Indem dabei die Unterkinnlade herabsinkt, tritt die Unterlippe gegen die Oberlippe zurück. Wo deshalb gewöhnlich der

Mund mehr oder weniger offen und die Unterlippe mehr oder weniger zurücksteht, vermuthet man

b) einen stumpfsinnigen unklaren Geist (Fig. 17).

Gesellen sich horizontale Stirnfalten zu diesem physiognomischen Ausdrucke des Mundes, so wird er ergänzt durch den Ausdruck der Gutmüthigkeit oder Neugierde oder Beschaulichkeit (Fig. 18).

Fig. 17. Fig. 18. Fig. 19.



Senkrechte Stirnfalten und lebhafte Augen findet man mit jenem physiognomischen Ausdrucke des Mundes fast nur bei Schwerhörigen (Fig. 19).

Es können aber auch Krankheiten der Nase (z. B. Stockschnupfen, Polypen) den Menschen zwingen, ausschliesslich oder hauptsächlich durch den Mund zu

athmen und diesen deshalb beständig oder gewöhnlich offen zu halten.

Wenn der Ober- und Unterkieferknochen sehr gross, die Zähne sehr lang, der runde Mundmuskel aber verhältnissmässig klein ist, so wird durch die Spannung der Muskeln, welche sich an den runden Mundmuskel setzen, der Mund offen gehalten und kann nur mit einer gewissen Anstrengung geschlossen werden. Da man deshalb solche Menschen gewöhnlich mit offenem Munde sieht, so machen sie auf einen flüchtigen Beobachter leicht irrthümlicher Weise den Eindruck der Stumpfsinnigkeit.

Fig. 20.



Bei einigen Menschen ist das Knochengerüst des Gesichts von Natur so gebildet, dass der Oberkiefer weiter vorsteht als der Unterkiefer. In Folge dessen tritt die Unterlippe gegen die Oberlippe zurück, ohne von physiognomischer Bedeutung zu sein (Fig. 20).

§. 7.

Wenn man die Mundhöhle abschliessen will gegen Geschmacksreize, so werden, durch kräftige Contraction des runden Mundmuskels, die Lippen fest auf einander gedrückt; zugleich wird durch Spannung der Kau-

muskeln (*ii*) der Unterkiefer gegen den Oberkiefer gepresst. Diese Geberde beobachtet man z. B. bei Menschen, welche sich sträuben, eine Medizin einzunehmen (Fig. 21).

Denselben Ausdruck des Mundes findet man bei Menschen, welche ihre geistige Individualität gegen Einwirkungen ihrer Umgebung vertheidigen, welche eigene Meinungen und Entschlüsse gegen fremde Einflüsse und Gründe abschliessen.

Wenn sich dieser mimische Ausdruck des Gesichts häufig wiederholt, so bleiben die Lippen mehr oder

Fig. 21.

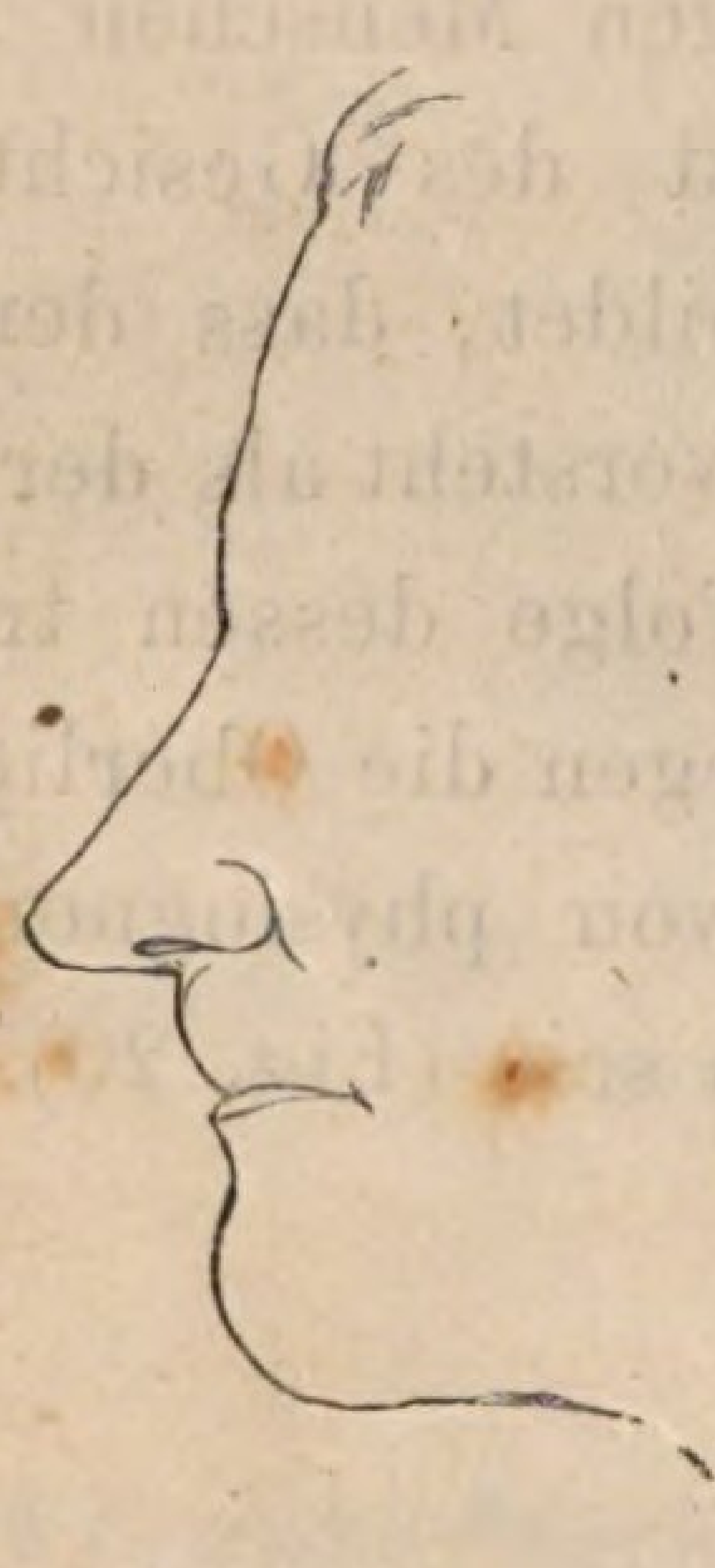
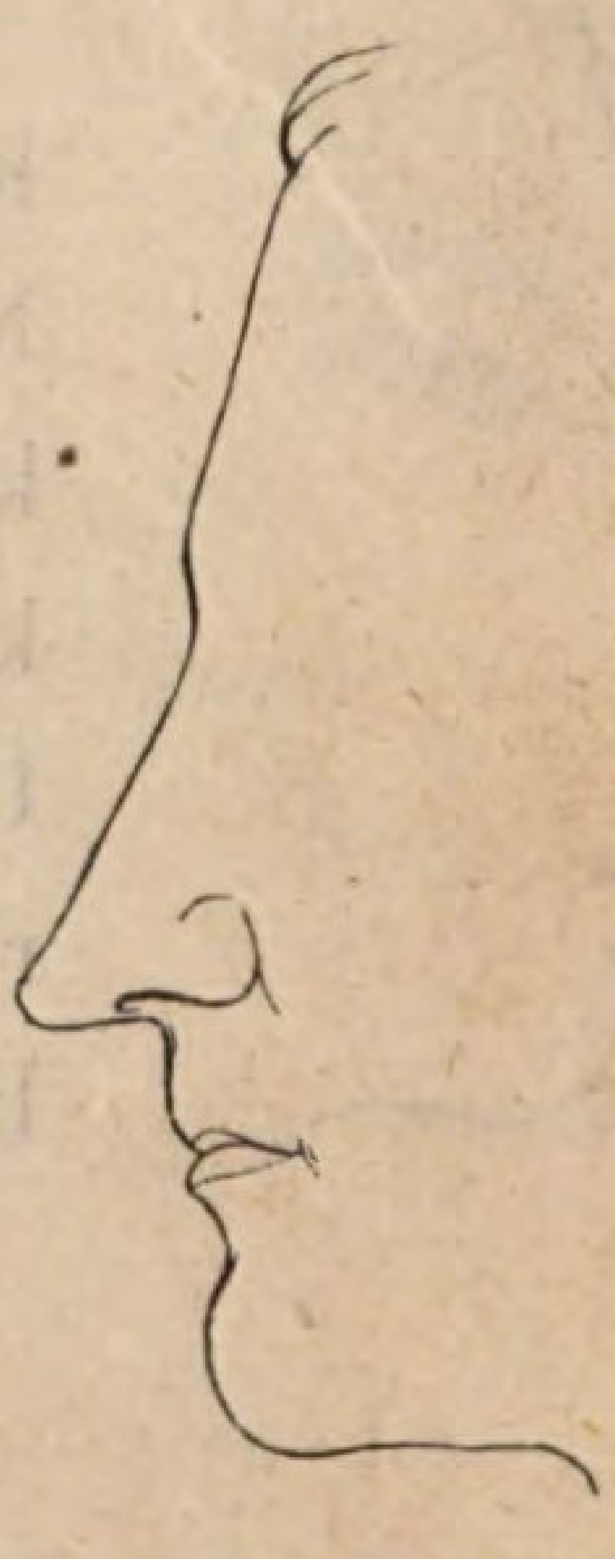


Fig. 22.



weniger zusammengekniffen und deuten alsdann auf Eigensinn, d. h. auf einen in seiner Eigenheit abgeschlossenen Sinn (Fig. 22).

Man findet deshalb diesen physiognomischen Zug:

a) bei hartnäckigen Menschen;

b) bei zuverlässigen Menschen, denn diese bleiben ihren Ueberzeugungen, Beschlüssen und Versprechungen treu und sind für fremde Einflüsse wenig empfänglich;

c) bei vorsichtigen Menschen; denn diese sind bedenklich und schwierig bei der Aufnahme äusserer Anregungen;

d) bei verschlossenen Menschen; denn in den zusammengekniffenen Lippen giebt sich nicht nur der Entschluss zu erkennen, Fremdes auszuschliessen, sondern auch Eigenes zurückzuhalten;

e) bei habsüchtigen und geizigen Menschen; denn diese halten in Gedanken hartnäckig fest, was sie besitzen oder zu besitzen streben.

Ist dieser physiognomische Zug nicht sehr stark ausgeprägt (Fig. 23), so erscheinen die Lippen nicht zusammengekniffen, die rothen Lippensäume aber, d. h. die Lefzen der Lippen, sind etwas einwärts gezogen und erscheinen en face schmal und geradlinig; die Nasenrinne ist mehr oder weniger verstrichen; die Lippen haben ihre schwellende Form verloren und im Profil des Mundes treten gerade, harte Linien an die Stelle der gebogenen, weichen.

Fig. 23.



Wenn sich zu den einwärts gezogenen Lippen das physiognomische

Merkmal der horizontalen Stirnfalten gesellt, so werden diese schwerlich Neugierde, vielleicht Gutmüthigkeit, wahrscheinlich aber Beschaulichkeit bedeuten (Fig. 24).

Senkrechte Stirnfalten mit einwärts gezogenen Lippen findet man häufig bei hartnäckigen und ärgerlichen Menschen, zuweilen speculativen, in sich abgeschlossenen Geistern (Fig. 25).

Lose auf einander liegende Lippen bedeuten das Gegentheil der fest zusammengepressten, also Empfänglichkeit und Offenheit (Fig. 26).

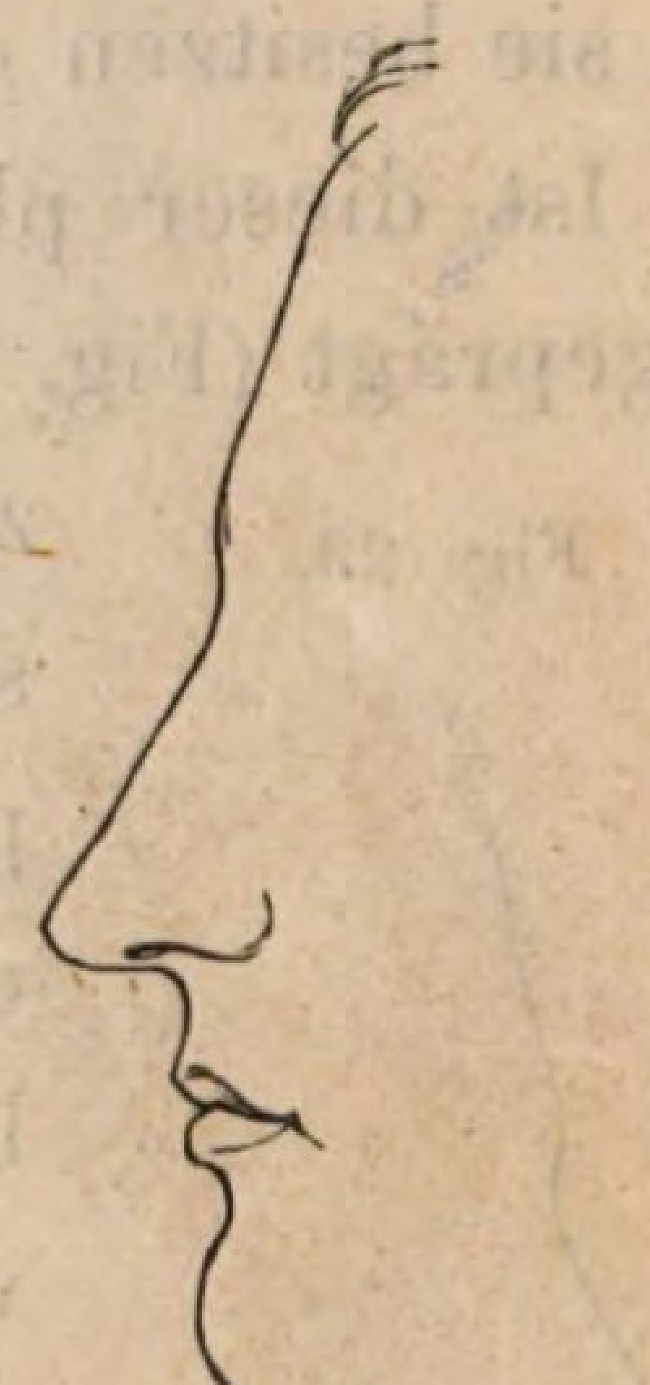
Fig. 24.



Fig. 25.



Fig. 26.



Durch Krankheitszusände der Nase (z. B. durch Stockschnupfen, Polypen) kann die Ausbildung des in diesem Paragraphen erläuterten physiognomischen Zuges erschwert oder verhindert werden, weil es alsdann

schwierig oder unmöglich ist, den Mund lange Zeit geschlossen zu halten.

Leichter bildet sich jener Zug aus bei Personen, welche von Natur dünne, schmale Lippen haben, als bei solchen, deren Lippen dick und fettreich sind.

§. 8.

Wenn man mit dem Geschmacksorgan ein schmeckendes Object prüft, z. B. Wein, so schiebt man die Lippen vor, indem man sie zugleich auf einander drückt, und giebt dadurch dem Munde eine rüsselartige Form. Es wird auf diese Weise die Mundhöhle erweitert und zugleich das schmeckende Object festgehalten. Die Zunge gewinnt dabei an Spielraum und kann durch Ausdehnung ihrer Oberfläche für die Aufnahme von Geschmacksreizen empfänglicher gemacht werden (Fig. 27).

Fig. 27.

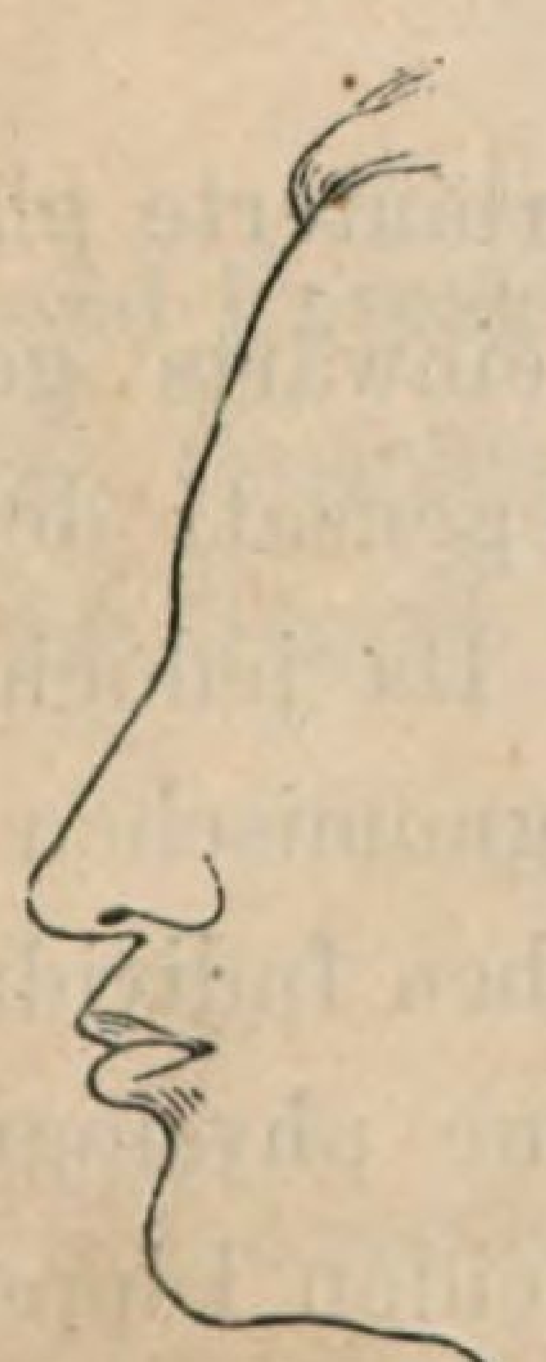
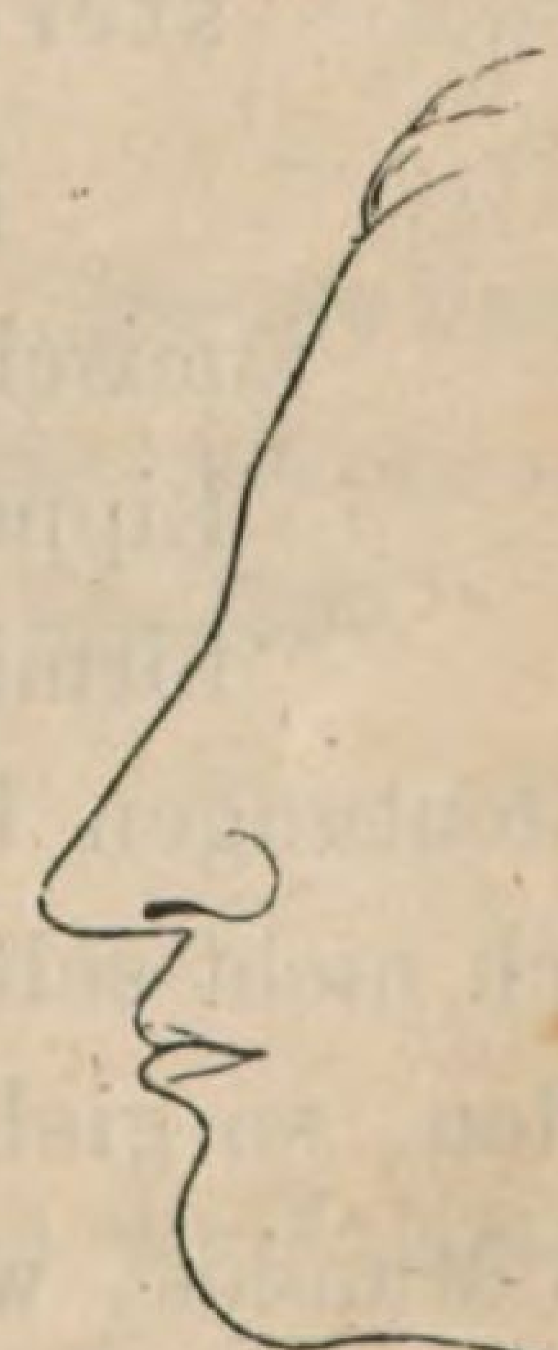


Fig. 28.



Die physiognomische Form des rüsselartigen Mundes findet man deshalb (Fig. 28):

a) bei Feinschmeckern, bei Menschen, deren Seele häufig mit Erinnerungen und Aussichten der Tafelfreuden beschäftigt ist.

Den oben geschilderten mimischen Ausdruck beobachtet man aber auch bei Menschen, welche sich anschicken, Menschen, Meinungen oder Verhältnisse zu prüfen. Die rüsselartige Form des Mundes ist deshalb auch das physiognomische Merkmal:

b) prüfungssüchtiger Menschen.

Durch horizontale oder senkrechte Stirnfalten kann der physiognomische Ausdruck des Gesichts in angegebener Weise modificirt werden. Senkrechte Stirnfalten mit vorstehenden Lippen findet man gewöhnlich bei speculativen und kritischen Geistern (Fig. 29).

Fig. 29.



Der in §. 7 erläuterte physiognomische Zug der einwärts gezogenen Lippen ist der Gegensatz der rüsselförmigen Lippen. Da jedoch die geistigen Bedeutungen beider physiognomischen Lippenformen sich nicht selten in demselben Individuum vereinigt finden, so giebt es auch eine physiognomische Form des Mundes, welche jene beiden Lippenformen in sich vereinigt (Fig. 30).

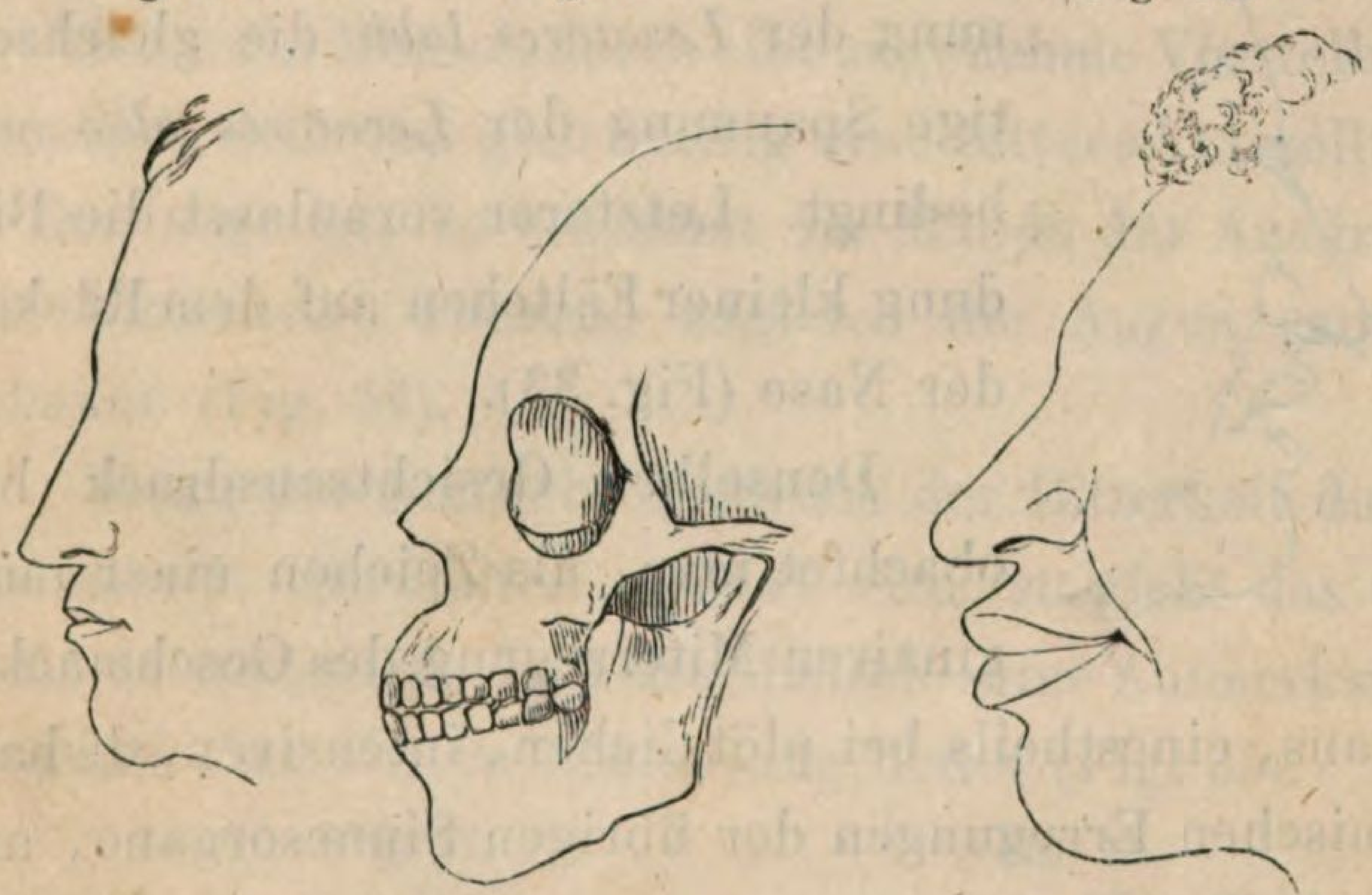
Man erkennt darin einen prüfungssüchtigen

und zugleich hartnäckigen, vorsichtigen oder verschlossenen Menschen.

Uebrigens wird man den prüfenden Zug selten und sehr selten stark ausgebildet finden.

Die rüsselartige Form des Mundes ist häufig die Folge einer besondern, nach Aussen gewölbten Form der

Fig. 30. Fig. 31. Fig. 32.



Ober- und Unterkieferknochen. Die pavianartige Bildung des Gesichtsgerüstes beobachtet man besonders häufig bei Negern (Fig. 31 und Fig. 32).

§. 9.

Beim Schmecken drückt man die Zungenoberfläche an das Gaumengewölbe, da ohne Reibung die Erregungen der Geschmacksnervenfasern unvollständig bleiben. Wenn das Geschmacksorgan disharmonisch (bit-

ter) erregt wird, so entfernt man das Gaumengewölbe möglichst weit von der Zungenoberfläche und zugleich, durch Spannung der Muskeln *d d*, die Oberlippe möglichst weit von der Unterlippe. Durch diese Muskeln wird die Oberlippe in der Mitte ihrer Hälften gehohen, zugleich werden auch die Nasenflügel gehoben, da eine Spannung der *Levatores labii* die gleichzeitige Spannung der *Levatores alae nasi* bedingt. Letzterer veranlasst die Bildung kleiner Fältchen auf dem Rücken der Nase (Fig. 33).

Fig. 33.



Denselben Gesichtsausdruck beobachtet man, als Zeichen einer imaginairen Miterregung des Geschmacksorgans, einestheils bei plötzlichen, intensiven, disharmonischen Erregungen der übrigen Sinnesorgane, anderntheils bei Anregungen unangenehmer Vorstellungen. In der Einleitung habe ich erwähnt, dass sich die imaginaire Miterregung der Sinnesorgane am leichtesten am Gesichtsorgane, weniger leicht am Geschmacksorgane zu erkennen giebt, weil letzteres weniger geübt und weniger erregbar ist als das Gesichtsorgan und weil die Erregungen des Geschmacksorgans weniger leicht durch willkürliche Muskelbewegungen unterstützt werden können, als die Erregungen des Geschmacksorgans. Der mimische Gesichtsausdruck der Bitterkeit wird deshalb veranlasst durch Anregun-

gen sehr unangenehmer Vorstellungen, Vorstellungen, deren unangenehme Natur der Sprachgebrauch sehr bedeutungsvoll als „bitter" bezeichnet. Jener mimische Gesichtsausdruck wird natürlich um so leichter erscheinen, je plötzlicher die Anregung der bitteren Vorstellung stattfindet, da jede Erregung des Vorstellungsvermögens um so intensiver ist, je plötzlicher sie geschieht.

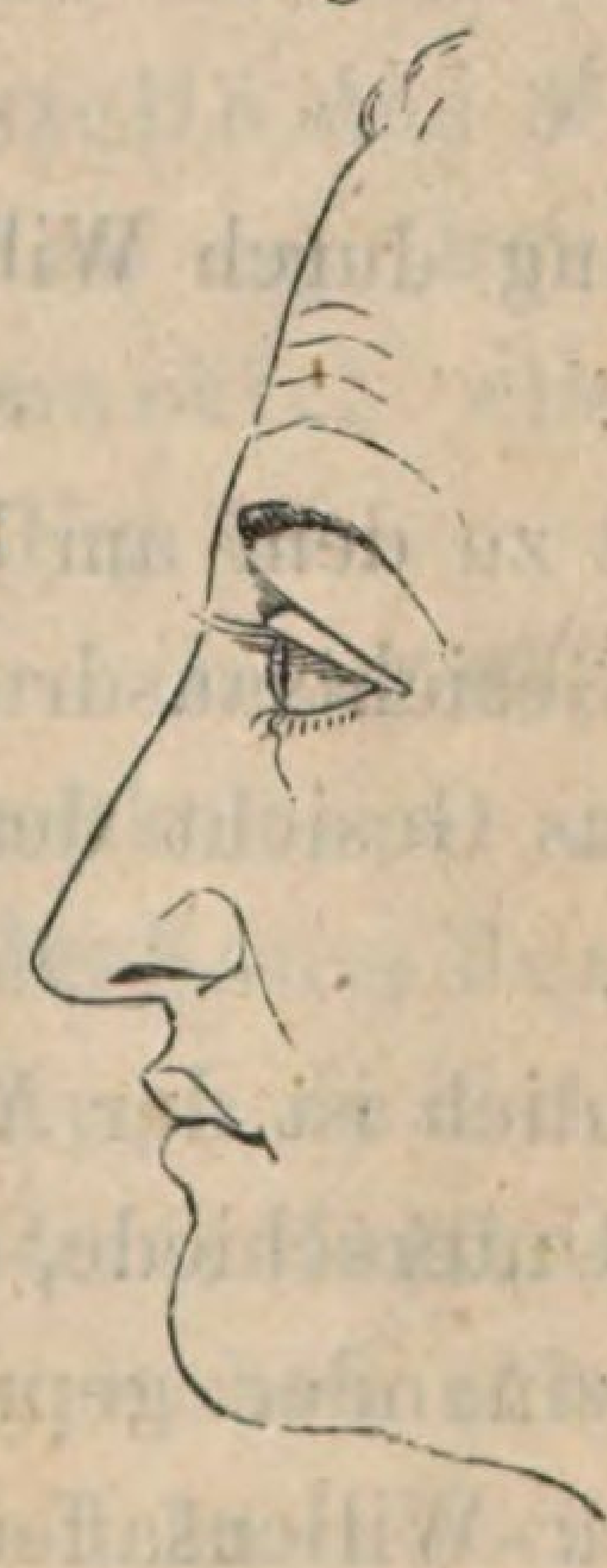
Wird ein Mensch durch eine angenehme Vorstellung entzückt, während gleichzeitig eine bittere Vorstellung in ihm rege ist, so erscheint im Munde der Ausdruck der Bitterkeit, während zugleich die Augen emporschauen (Fig. 34).

Wenn der mimische Ausdruck der Bitterkeit durch horizontale Stirnfalten ergänzt wird, so giebt das Gesicht zu erkennen, dass der Mensch seine Aufmerksamkeit auf eine bittere Erinnerung heftet (Fig. 35).

Fig. 34.



Fig. 35.

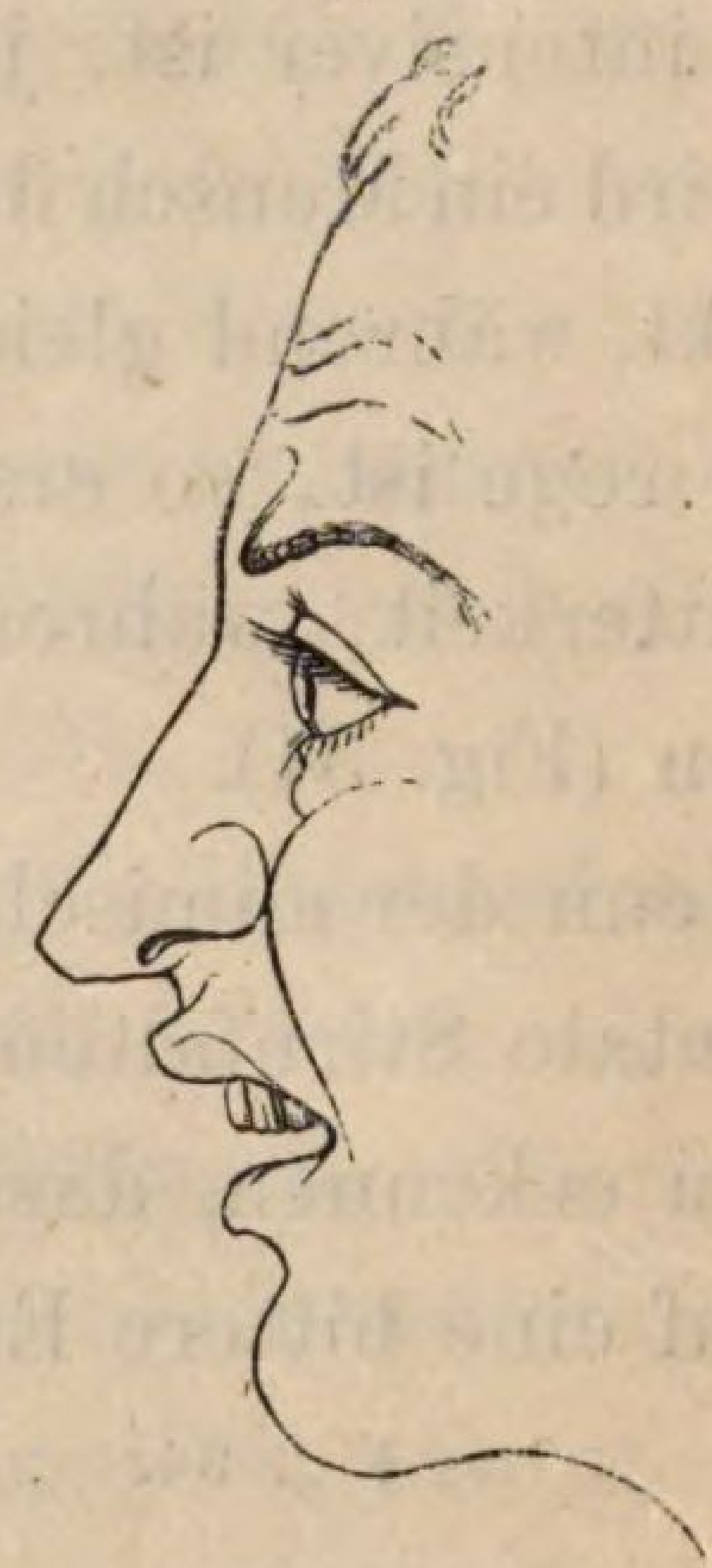


Die Anregung einer unangenehmen Vorstellung giebt sich leichter in den Augen als im Munde zu erkennen; senkrechte Stirnfalten begleiten deshalb stets den bitteren Ausdruck des Mundes, wenn in der Seele eine bittere Vorstellung erregt wird, ohne dass diese

Fig. 36.



Fig. 37.



Vorstellung durch Willensthätigkeit festgehalten wird (Fig. 36).

Tritt zu dem am Ende des §. 5 abgebildeten mimischen Gesichtsausdrucke der bittere Zug des Mundes, so hat das Gesicht den Ausdruck heftigen Entsetzens (Fig. 37).

Aehnlich ist der Ausdruck der heftigen Wuth, nur mit dem Unterschiede, dass dabei gewöhnlich die Zähne fest auf einander gepresst werden (Fig. 38). (Ueber die durch Willensaffecte veranlassten und sich auf

imaginaire Objecte beziehenden Muskelbewegungen siehe die Einleitung.)

Physiognomisch findet man diesen Zug ausgebildet

Fig. 38.



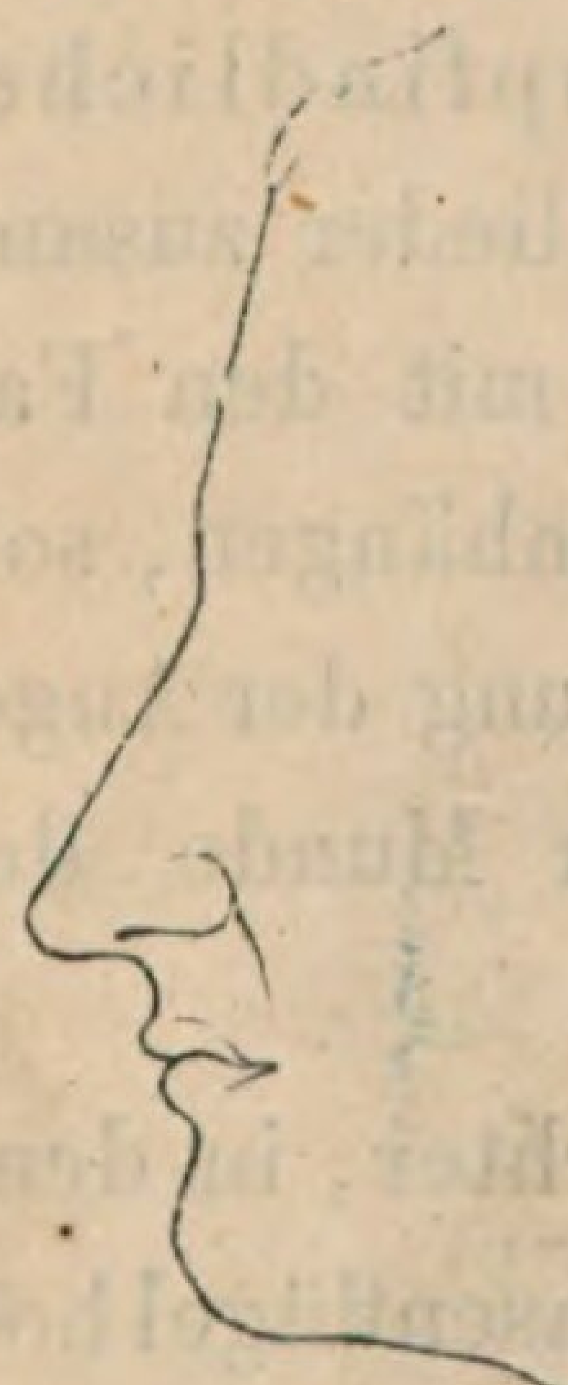
bei Menschen, welche häufig erbittert werden. Die Ursachen der Erbitterung können aber theils objectiv, theils subjectiv sein, d. h. entweder in aussergewöhnlichen Verhältnissen oder in einer aussergewöhnlichen Empfindlichkeit der Seele liegen.

Wenn dieser physiognomische Zug nur in geringem Grade ausgebildet ist, so erkennt man ihn an der Mundfalte, welche in ihrem oberen Theile, d. h. an der Insertionsstelle des *M. levator labii sup.* besonders markirt erscheint (Fig. 39).

Fig. 39.



Fig. 40.



Ist er stärker entwickelt, so ist auch der Saum der Oberlippe in der Mitte ihrer Hälften etwas gehoben (Fig. 40).

Ist er noch stärker

ausgebildet, so ist zugleich die Spitze der Oberlippe etwas nach Oben umgestülpt. Es bildet dann

Fig. 41.

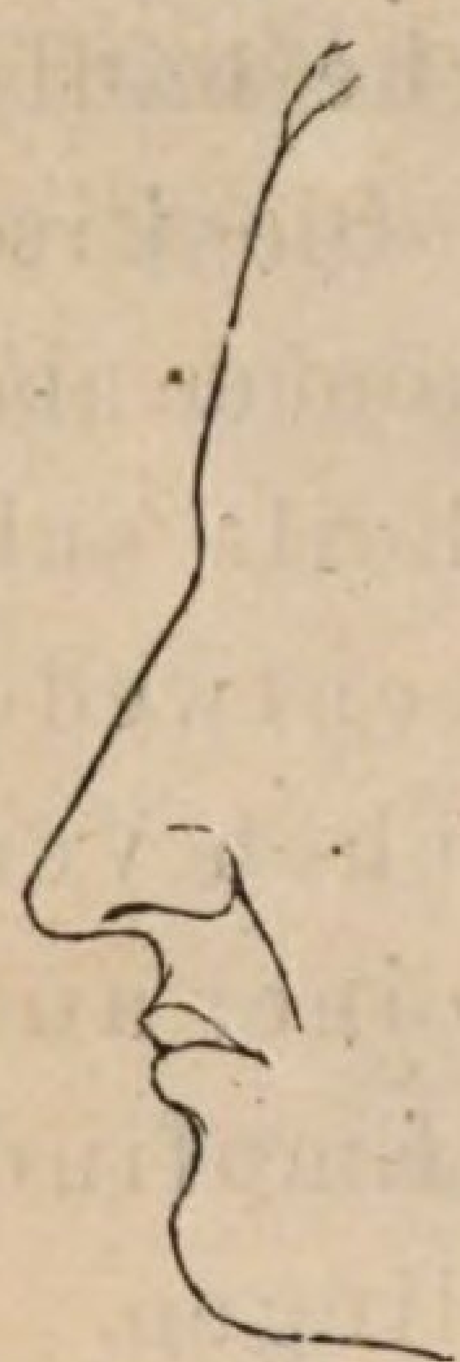
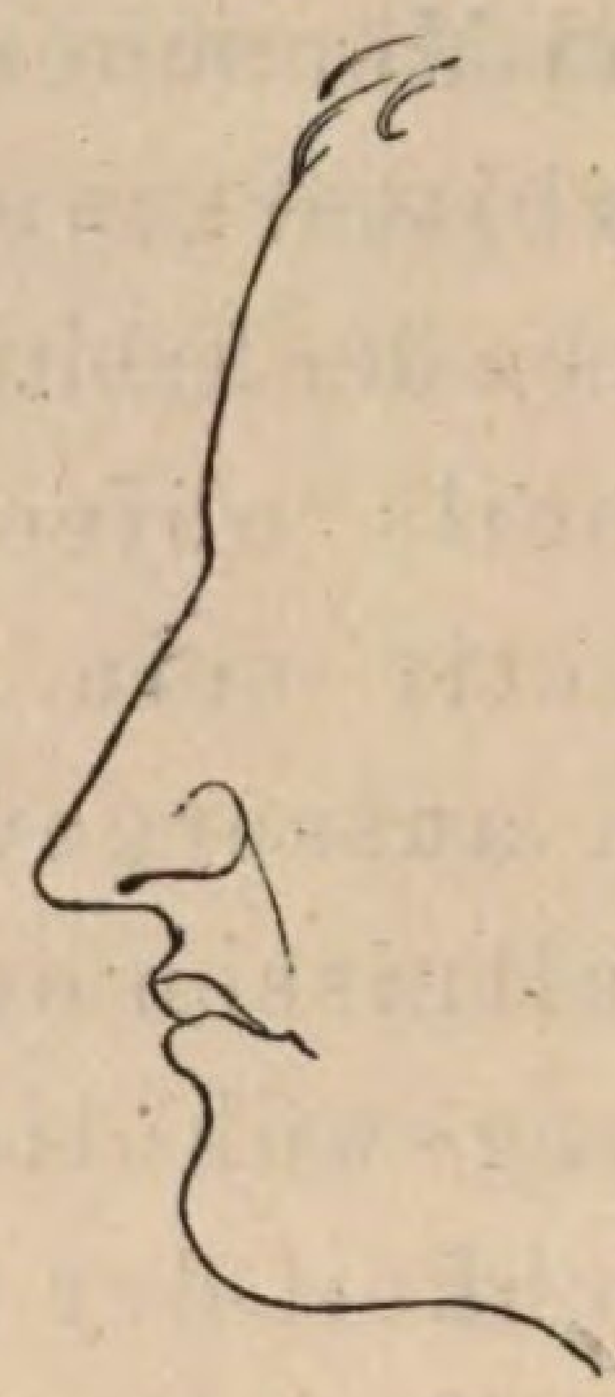


Fig. 42.



die Profillinie der Oberlippe, zwischen Nasenbrücke und Oberlippenlefze, einen mehr oder weniger starken Winkel (Fig. 41).

Hat sich dieser physiognomische Zug sehr bedeutend entwickelt, so sind auch die Nasenflügel gehoben (Fig. 42). Dabei sind die Fältchen auf dem Rücken der Nase stark ausgebildet.

Der physiognomische Zug der Bitterkeit kann aber auch ohne alle geistige Bedeutung sein bei Menschen mit sehr empfindlichen Augen. Diese kneifen häufig die Augenlieder zusammen, und da die Fasern der Muskeln *dd* mit den Fasern der Augenschliessmuskeln zusammenhängen, so werden die Muskeln *dd* durch die Spannung der Augenschliessmuskeln gehoben und geben dem Munde den Ausdruck der Bitterkeit.

Es giebt ferner Gesichter, in denen von Natur die Nasenspitze tief und die Nasenflügel hochstehen. Solche Gesichter haben scheinbar den physiognomischen Aus-

druck der Bitterkeit. Jedoch unterscheidet man leicht, durch die Form der Oberlippe und der Mundfalte, ob die Form der Nasenflügel eine angeborene oder erworbene ist. Nur wenn der physiognomische Zug der Bitterkeit sehr stark ausgebildet ist, veranlasst er eine Hebung der Nasenflügel; wo also Oberlippe und Mundfalte nicht die entsprechende physiognomische Form haben, sind die hochstehenden Nasenflügel ohne physiognomische Bedeutung (Fig. 43).

Der physiognomische Zug der Bitterkeit kann sich mit den oben geschilderten Zügen verbinden und dadurch ihre Bedeutung ergänzen.

Wo er sich mit horizontalen Stirnfalten zusammenfindet (Fig. 44), schliesst man auf einen Menschen, welcher bittere Vorstellungen festzuhalten

Fig. 43.



Fig. 44.



gewohnt ist. Die Bedeutung der Neugierde oder Gutmüthigkeit würde in diesem Falle schwerlich auf die horizontalen Stirnfalten passen.

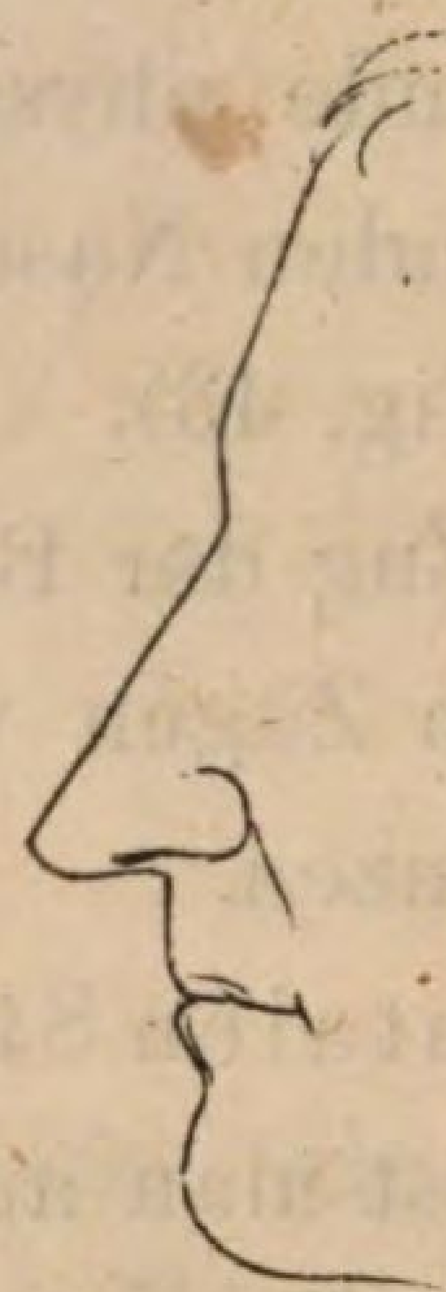
Senkrechte Stirnfalten mit dem physiognomischen Zuge der Bitterkeit lassen einen Menschen erkennen, der häufig erbittert worden ist oder leicht erbittert wird (Fig. 45).

Ein zusammengekniffener Mund mit dem Zuge der Bitterkeit deutet auf einen hartnäckigen und verbitterten Geist (Fig. 46).

Fig. 45.



Fig. 46.

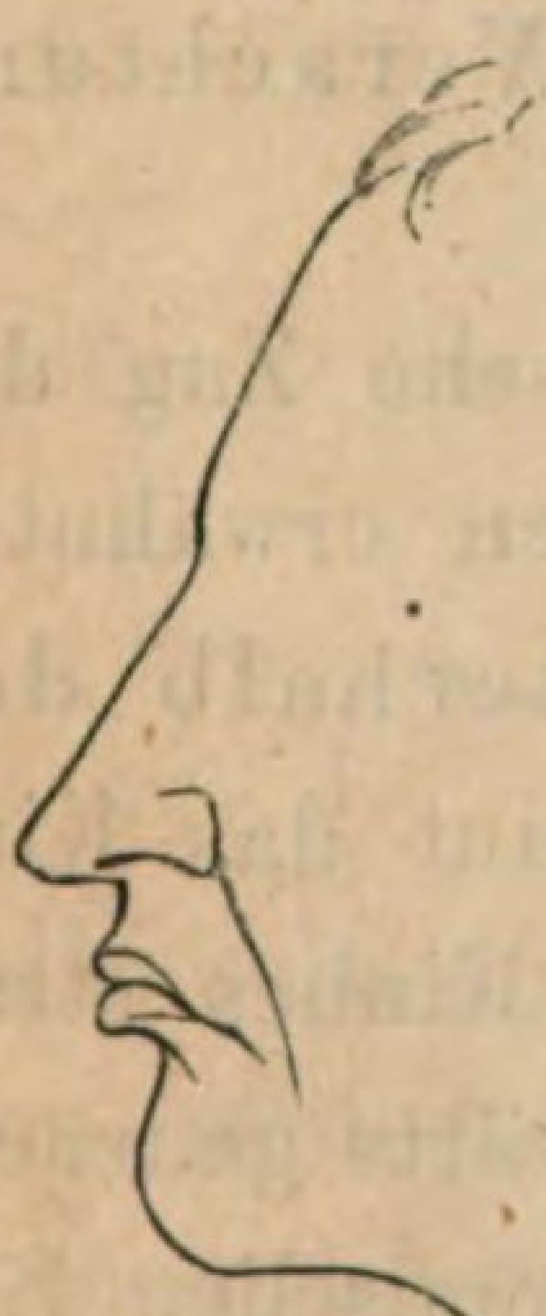


§. 10.

Der Seelenzustand, welchen man Verachtung nennt, entspricht solchen Affecten, welche Uebergangsstufen von den Gefühls- zu den Willensaffecten bilden, denn die dabei stattfindenden mimischen Muskelbewegungen beziehen sich theils auf imaginaire Sinneserregungen, theils auf imaginaire Objecte. Man bläst Luft durch die Lippen, als wollte man einen Gestank von der Nase

abwehren, dabei wird die Unterlippe aufwärts und vorwärts gestossen, damit der durch die Lippen kommende Luftstrom nicht geradeaus, sondern aufwärts und unter den Nasenlöchern hinstreife. Hierbei entsteht der, den mimischen Gesichtsausdruck der Verachtung charakterisirende, tiefe Eindruck unterhalb der Lefze der Unterlippe. Da die durch Anregung unangenehmer Vorstellungen veranlasste imaginaire Miterregung der Sinnesorgane weniger leicht am Geruchsorgane als am Geschmacksorgane kenntlich wird, so sollte im Zustande der Verachtung, wobei das Ausblasen der Luft sich auf eine imaginaire disharmonische Erregung des Geruchsorgans bezieht, der Zug der Bitterkeit besonders deutlich hervortreten. Da jedoch vermöge der imaginairen disharmonischen Geruchserregung die Muskeln *ww* (welche die Nasenlöcher zusammen und abwärts ziehen), in Spannung versetzt werden, und diese der Thätigkeit der Muskeln *dd* entgegenwirken, so kommt der Zug der Bitterkeit gewöhnlich nur unvollkommen zur Erscheinung (Fig. 47).

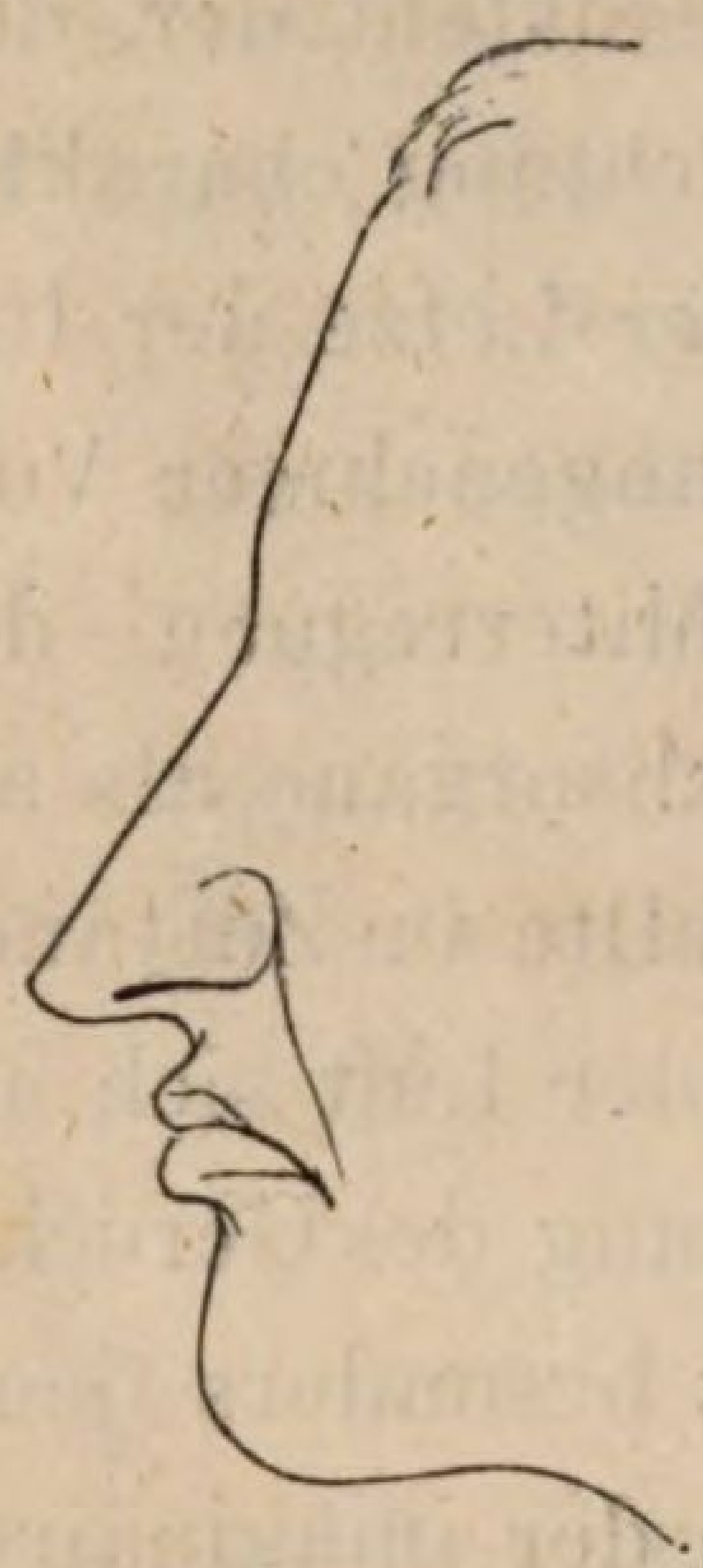
Fig. 47.



Wird aber in der Seele zugleich mit der verächtlichen Vorstellung eine bittere angeregt, so tritt neben dem mimischen Ausdruck der Verachtung der Zug der Bitterkeit in seiner ganzen Deutlichkeit auf (Fig. 48, a. f. S.).

Der Ausdruck der Augen im Zustande der Verachtung bezieht sich auf imaginaire Objecte. Die

Fig. 48.



Augendeckel senken sich wie im Zustande der Schläfrigkeit und als Zeichen äusserster Gleichgültigkeit gegen die imaginaire Ursache der unangenehmen Vorstellungserregung. Doch giebt sich noch ein gewisser Grad nachlässiger Aufmerksamkeit durch die Spannung der Stirnmuskeln zu erkennen, wodurch die sinkenden Augendeckel festgehalten und auf der Stirn horizontale Falten hervorgebracht werden.
Horizontale Stirnfalten können sich deshalb auch bei Menschen ausbilden, bei denen sich häufig der Seelenzustand der Verachtung wiederholt.

Hauptsächlich ist der physiognomische Zug der Verachtung aber kenntlich an dem oben erwähnten charakteristischen Eindrucke unterhalb der Lefze der Unterlippe. Dabei erscheint das Kinn eigenthümlich platt, weil die Haut des Kinnes straff gespannt ist, während die Unterlippe aufwärts gedrückt wird. Man beobachtet diesen physiognomischen Zug sowohl bei Personen, welche in ihren idealen Bestrebungen oft durch Gemeinheit enttäuscht worden sind, als auch, und gewöhnlich, bei anmaassenden Menschen,

welche den Maassstab einer eingebildeten Vollkommenheit an ihre Umgebung legen und schwer zufrieden zu stellen sind (Fig. 49).

Wenn sich zu diesem physiognomischen Zuge des Mundes horizotale Stirnfalten gesellen, so verstärken sie den Ausdruck der Verachtung oder sie deuten auf einen Geist, der mit Vorliebe bei solchen Vorstellungen verweilt, welche ihm Verachtung einflössen (Fig. 50).

Neugierde oder Gutmüthigkeit werden in diesem

Fig. 49.



Fig. 50.



Fig. 51.



Falle selten die Ursache der horizontalen Stirnfalten sein, weil diese Geisteseigenschaften sich selten mit Verachtungsucht gepaart finden.

Senkrechte Stirnfalten findet man mit dem verachtenden Zuge des Mundes gewöhnlich als Zeichen eines ärgerlichen Menschen (Fig. 51).

Wenn sich neben dem physiognomischen Zuge der Verachtung im Munde zugleich der physiognomische Zug der einwärts gezogenen Lippen ausgebildet hat, so giebt sich letzterer nur in der Oberlippe zu erkennen. Eine solche Form des Mundes beobachtet man zuweilen bei verachtungssüchtigen und zugleich eigensinnigen Menschen (Fig. 52).

Wo der physiognomische Zug der Verachtungssucht durch den prüfenden modificirt wird, da erkennt man einen Menschen, welcher gern prüft, um zu verachten, der mit anmaassendem Vorurtheil Alles abschätzt und geringschätzt (Fig. 53).

Wo man den physiognomischen Zug der Verachtung mit dem der Bitterkeit gepaart findet, da schliesst man auf einen verbitterten und zugleich verachtungssüchtigen Menschen (Fig. 54).

Fig. 52.

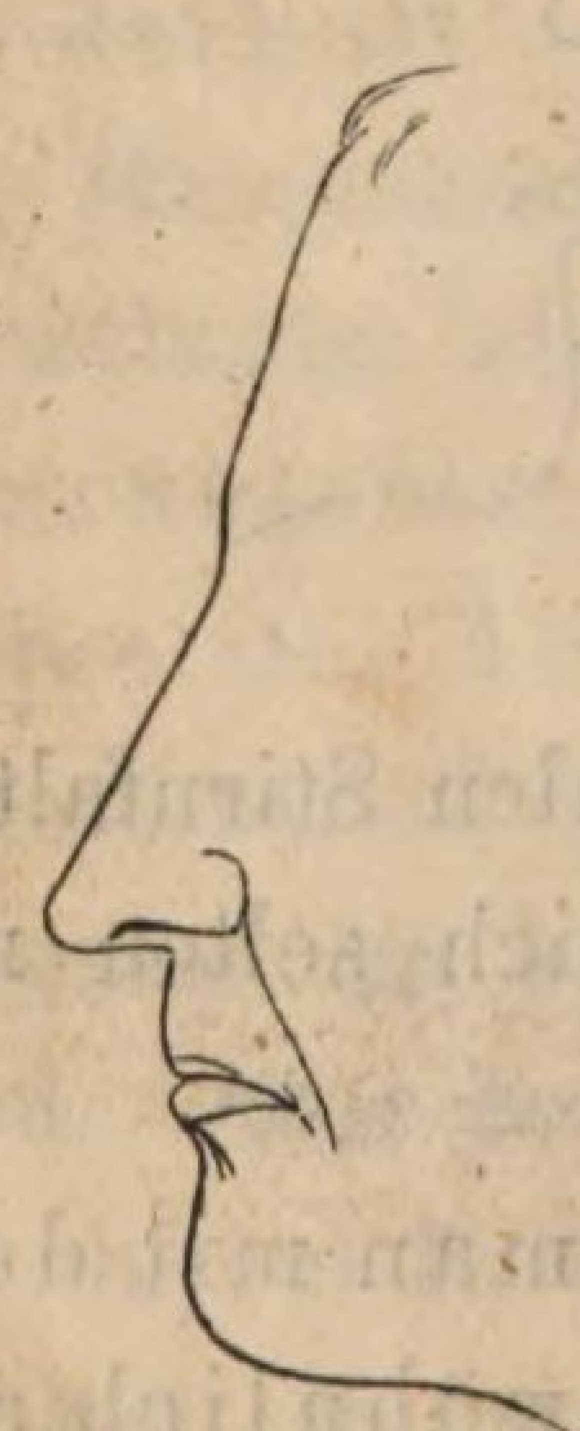


Fig. 53.

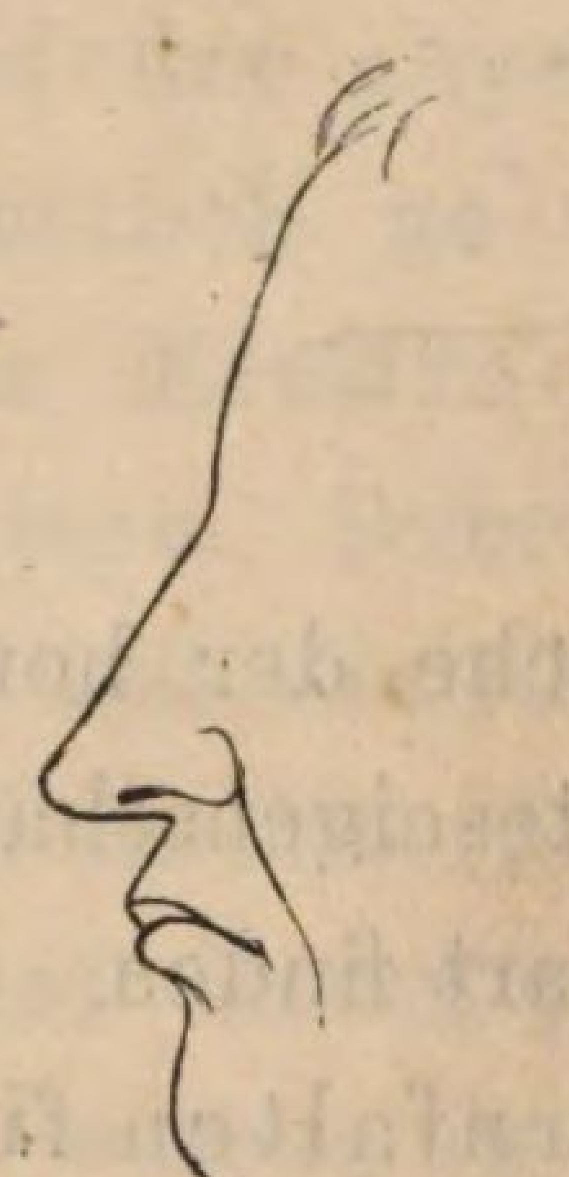
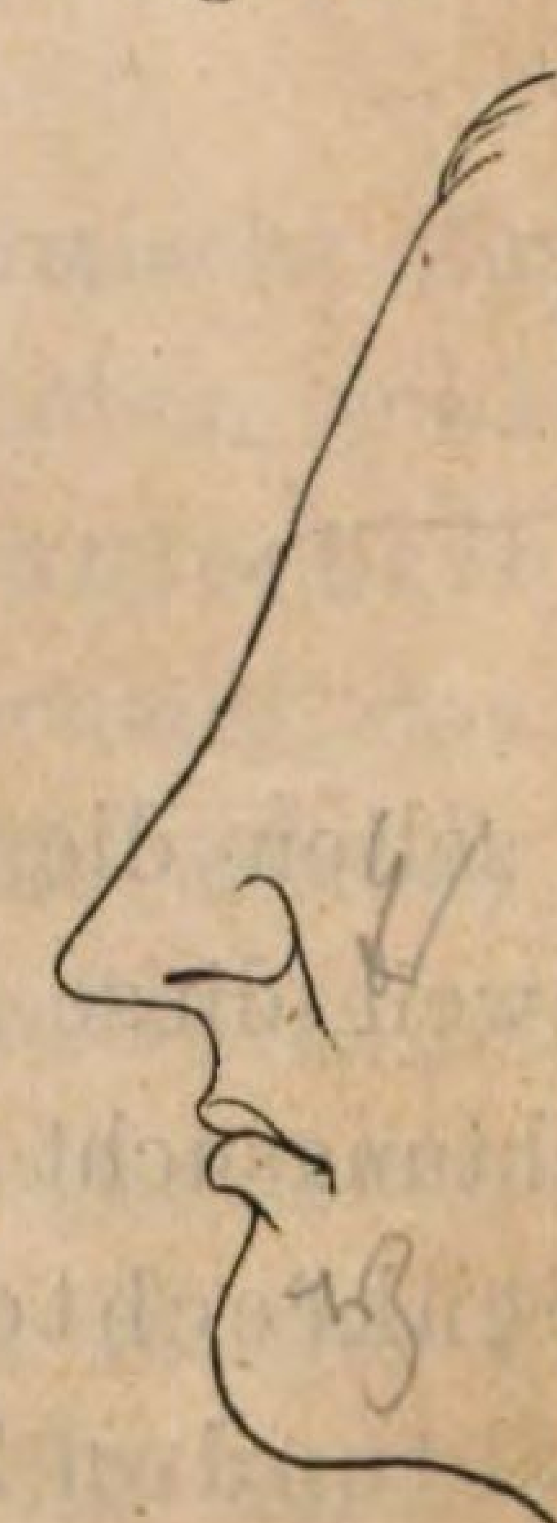
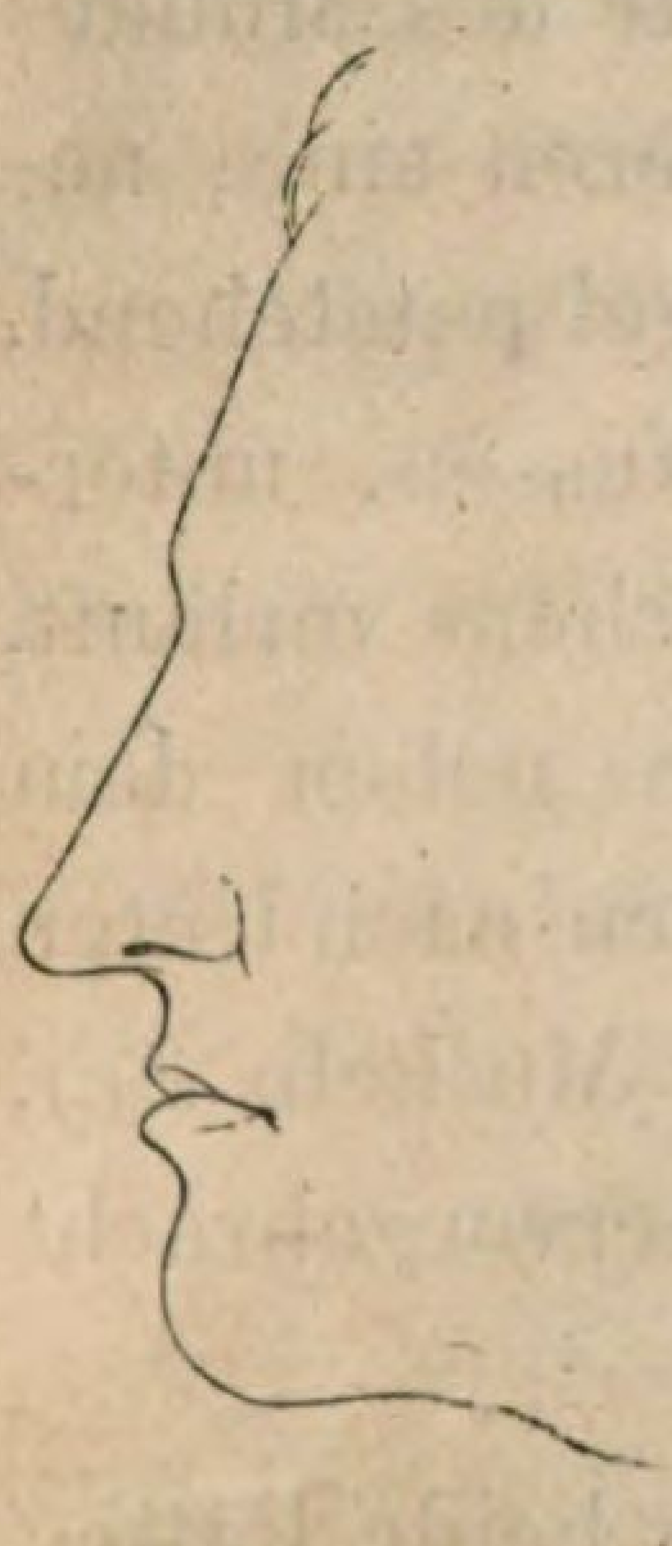


Fig. 54.



Bei Menschen, denen die Vorderzähne in der Oberkinnlade fehlen, ebenso bei Personen, deren Oberkiefer gegen den Unterkiefer etwas zurücksteht, ragt die Unterlippe weiter vor als die Oberlippe. Solche Gesichter erinnern wohl bei flüchtiger Betrachtung an den physiognomischen Zug der Verachtungssucht, da aber der oben erwähnte Eindruck unterhalb der Lefze der Unterlippe dabei fehlt, so ist diese Form des Mundes ohne geistige Beziehung (Fig. 55).

Fig. 55.



§. 11.

Beim Lachen wird der Mund weit geöffnet, um die stossweise aus den Lungen dringende Luft ungehindert ausströmen zu lassen. Indem die Oberlippe gehoben wird, werden die Backen nach Oben gedrängt und dadurch eine tiefe Falte auf dem unteren Augenhöhlenrande gebildet. Zugleich erscheinen kleine Fältchen an den äusseren Augenwinkeln.

Letztere findet man deshalb physiognomisch ausgebildet bei fröhlichen Menschen; doch entstehen sie auch bei Kurzsichtigen durch häufiges Zusammenkneifen der Augenspalte (Fig. 56, a. f. S.).

Indem der Mund beim Lachen in vertikaler und horizontaler Richtung möglichst weit geöffnet wird,

Fig. 56.



treten zu jeder Seite des Mundes zwei Falten auf, deren eine, neben dem Nasenflügel entstehend, nach Unten und Aussen, unterhalb des Backenknochens verläuft, deren andere sich neben dem Mundwinkel von Oben nach Unten zieht. Jene wird durch die Wirkung der Muskeln *def*, diese durch die Wirkung des Muskels *k* hervorgebracht (Fig. 57).

Beim heftigen Lachen verschmelzen beide Falten in eine (Fig. 58).

Bei vielen Menschen erscheinen beim Lachen noch zwei andere, mit den Mundwinkelfalten parallel laufende Falten, an derselben Stelle, wo sich in einigen

Fig. 57.

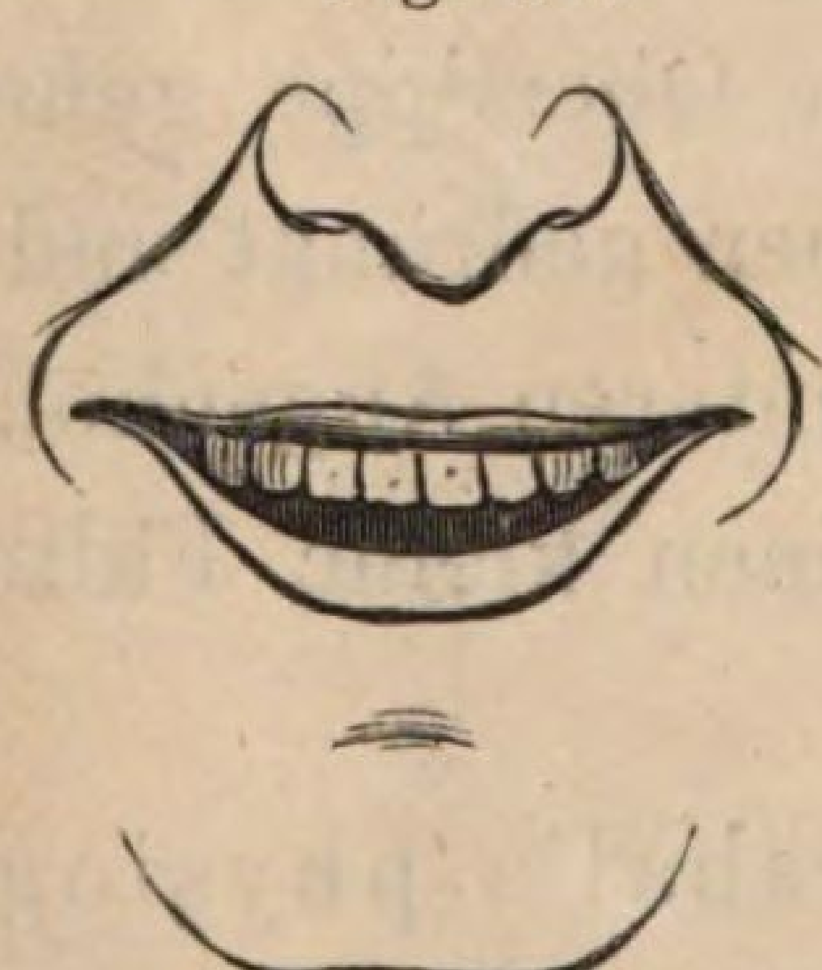
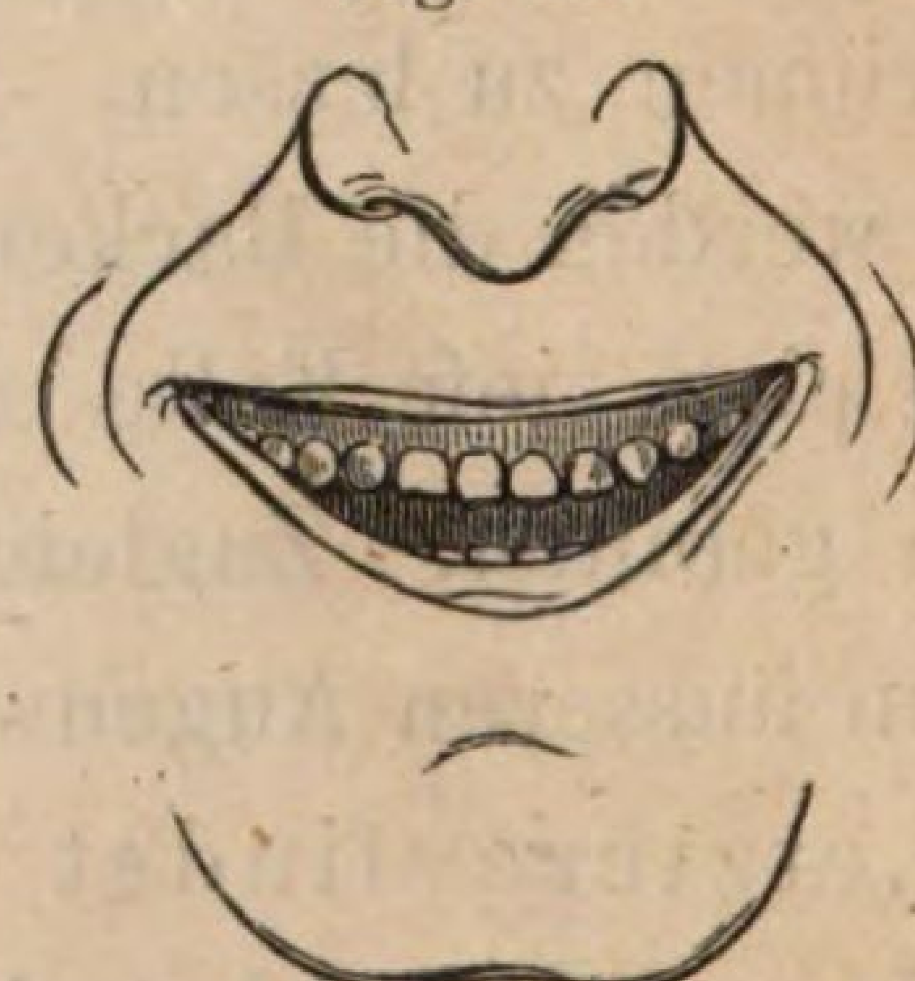


Fig. 58.



Gesichtern beim Lächeln die sogenannten Grübchen in den Wangen zeigen. Diese Grübchen und die ihnen entsprechenden Falten werden durch zwei besondere

Muskeln (*Mm. risorii Santorini*) hervorgebracht. Einige Menschen haben diese Muskeln von Natur sehr stark, andere sehr schwach gebildet, und dies ist der Grund, dass in einigen Gesichtern beim Lachen oder Lächeln jene Grübchen und Falten sehr stark, in anderen wenig oder gar nicht hervortreten. Die *Mm. risorii Santorini* laufen mit den *Mm. buccinatores* parallel und setzen sich in die Gesichtshaut; die geringste Spannung derselben verräth sich deshalb durch eine Faltung der Haut, resp. durch Grübchen in den Wangen. Wenn durch Kitzel oder durch Anregung angenehmer Vorstellungen eine Spannung der Mundmuskeln veranlasst wird, so giebt sich selbst die flüchtigste Spur des lächelnden Ausdrucks in den Grübchen zu erkennen. Durch diese bekommt das Gesicht einen besonders lieblichen Ausdruck, denn es wird dadurch zum lächelnden, ohne dass die edle, ruhige Form des Mundes durch Verziehung der Mundlinie oder durch Falten gestört wird.

Ausser den angeführten Falten erscheinen in einigen Gesichtern beim Lachen noch andere grössere und kleinere Falten, welche ohne besondere Bedeutung sind.

Das Lächeln, welches man häufig bei ganz jungen Kindern beobachtet, ist nicht die Wirkung eines Kitzelgefühls oder harmonischer Sinneserregungen oder der Anregung angenehmer Vorstellungen, sondern die Folge körperlichen Behagens (Gesundheitsgefühls), wodurch im kindlichen Organismus das Bedürfniss der Muskelthätigkeit rege wird. Die Thätigkeit der Arm- und

Beinmuskeln giebt sich in unregelmässigen Bewegungen zu erkennen, die der Brust- und Kehlkopfmuskeln in unartikulirten Tönen. Die Thätigkeit der Gesichtsmuskeln wird am leichtesten am Munde sichtbar, weil hier die grössten und zahlreichsten Gesichtsmuskeln liegen. Die Mundmuskeln aber sind so vertheilt, dass wenn alle gleichförmig gespannt werden, der Mund zu lächeln scheint.

Gesellen sich horizontale Stirnfalten zu dem lächelnden Ausdrucke des Mundes, so bekommt das Gesicht den mimischen Ausdruck freudiger Ueberraschung oder gespannter Aufmerksamkeit bei freudiger Erregung (Fig. 59).

Ist der Blick emporgerichtet, während der Mund lächelt, so hat das Gesicht den mimischen Ausdruck freudiger Entzückung (Fig. 60).

Fig. 59.



Fig. 60.



Wenn beim Lächeln die Lippen zugleich einwärts

gezogen werden, so wird es zum verschmitzten Lächeln, welches zu erkennen giebt, dass der Mensch die Ursache seiner fröhlichen Erregung in sich zu verschliessen sucht (Fig. 61).

Der mimische Ausdruck des verächtlichen Lächelns entsteht, wenn zu dem verachtenden Zuge des Mundes der lächelnde tritt (Fig. 62).

Gesellt sich zu dem Ausdrucke des verächtlichen Lächelns auch der prüfende, so erkennt man, dass das Individuum seine eigene (wirkliche oder eingebildete)

Fig. 61.



Fig. 62.

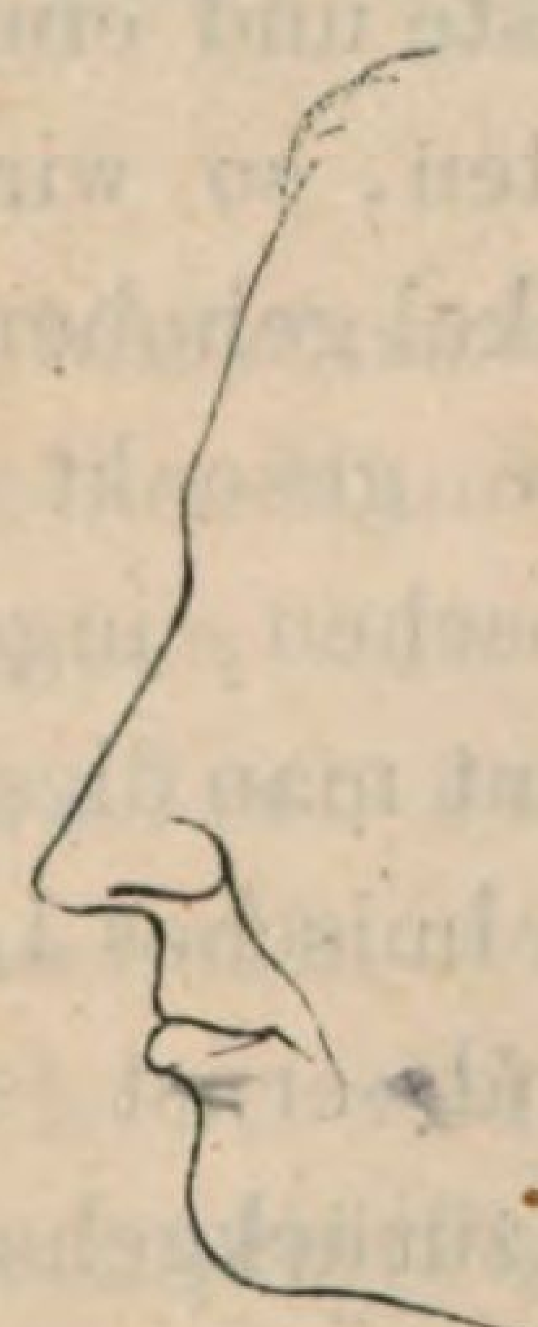
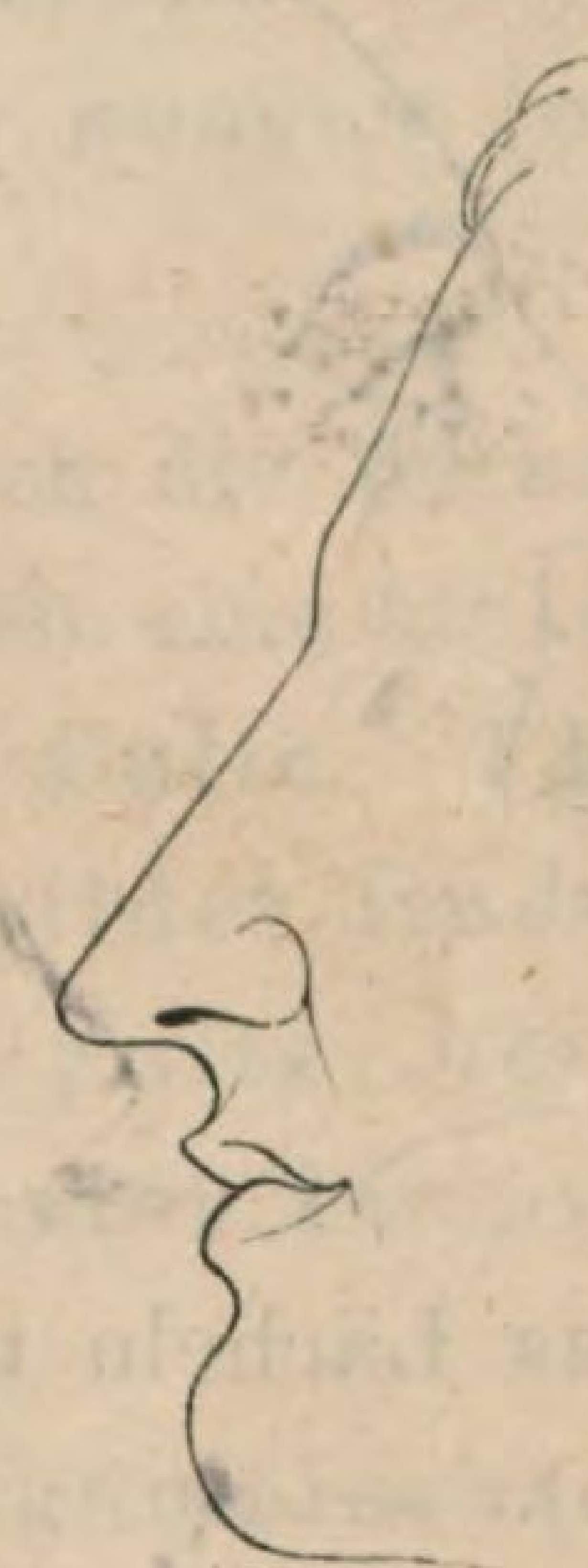


Fig. 63.



Güte durch die Verächtlichkeit des geprüften Objects angenehm gehoben fühlt.

Wenn in der Seele fröhliche mit bitteren Vorstellungen zugleich erweckt werden, so hat der Mund den Ausdruck des bitteren Lächelns (Fig. 63).

Das verlegene Lächeln ist dem bitteren Lächeln in Ursache und Erscheinung ähnlich; da jedoch hierbei der lächelnde Ausdruck den bitteren überwiegt, so könnte man das verlegene Lächeln auch ein bitterliches Lächeln nennen.

Tritt zu dem Ausdruck freudiger Entzückung der Zug der Bitterkeit (Fig. 64), so schliesst man auf Anregungen entsprechender Vorstellungen.

Wenn Gegenstände oder Verhältnisse zugleich eine

Fig. 64.



Fig. 65.



ernste und eine lächerliche Seite bieten, so wird der eine Mundwinkel gehoben, während der andere gesenkt bleibt. In einem hübschen, jugendlichen Gesichte nennt man diese Art des Lächelns: schelmisches Lächeln, wobei der Mund ernst scheinen soll und doch das Lächeln nicht zurückgehalten werden kann (Fig. 65).

Wie bei vielen Menschen die beiden Augen und Ohren von verschiedener Stärke sind, so sind auch bei einigen Menschen die Muskeln der einen Gesichtshälfte von Natur kräftiger als die der anderen. Wenn solche Menschen lächeln, so wird deshalb der eine Mundwinkel höher gezogen als der andere, so dass der Mund

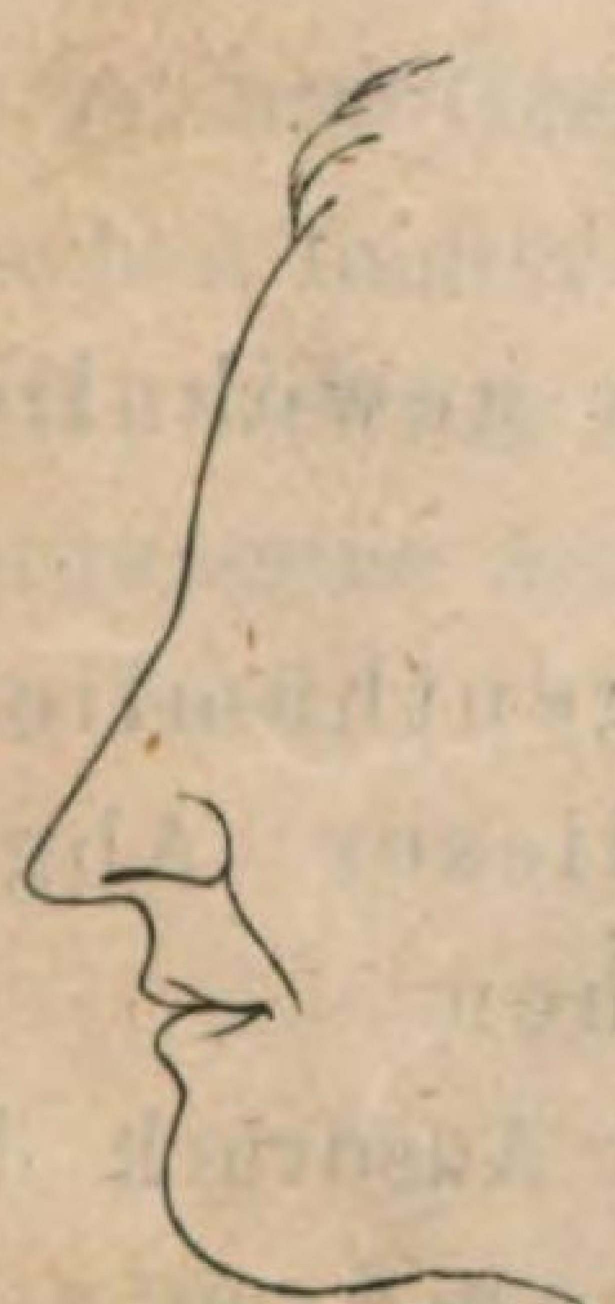
den Ausdruck des schelmischen Lächelns zu haben scheint.

Bei Menschen, welche viel lachen oder lächeln, sind die Muskeln *efk* besonders ausgebildet. Die vorwiegende Spannung dieser Muskeln giebt sich in der Physiognomie dadurch zu erkennen, dass die Mundlinie nicht wellenförmig (wie in Fig. 15), sondern mehr oder weniger geradlinig erscheint.

Bei Menschen, welche wenig lachen, gewinnen die Muskeln, welche die Mundwinkel abwärts ziehen, das Uebergewicht. Bei ihnen erscheint deshalb die Mundlinie mehr oder weniger concav (nach unten).

Beim Lachen bildet sich durch die Wirkung der Muskeln *efk* neben den Mundwinkeln eine tiefe, nach Innen concave Falte. Physiognomisch ausgebildet findet man deshalb diese Falte bei Menschen, welche viel lachen oder lächeln (Fig. 66).

Fig. 66.



Das physiognomische Merkmal des fröhlichen Mundes giebt zu erkennen, dass objective oder subjective Ursachen, d. h. Lebensverhältnisse oder individuelle Anschauungsweise (gründe sich diese auf Genügsamkeit oder auf Selbstzufrie-

denheit) häufig Veranlassungen heiterer Stimmungen waren. Dieses physiognomische Merkmal kann sich zu den übrigen oben geschilderten physiognomischen Gesichtszügen gesellen und dadurch ihre Bedeutung modificiren.

In Fig. 67 lassen die horizontalen Stirnfalten auf Gutmüthigkeit, Neugierde oder Beschaulichkeit schliessen, während der Mund zu erkennen giebt, dass die Seele des Individuums durch äussere

Fig. 67.



Fig. 68.

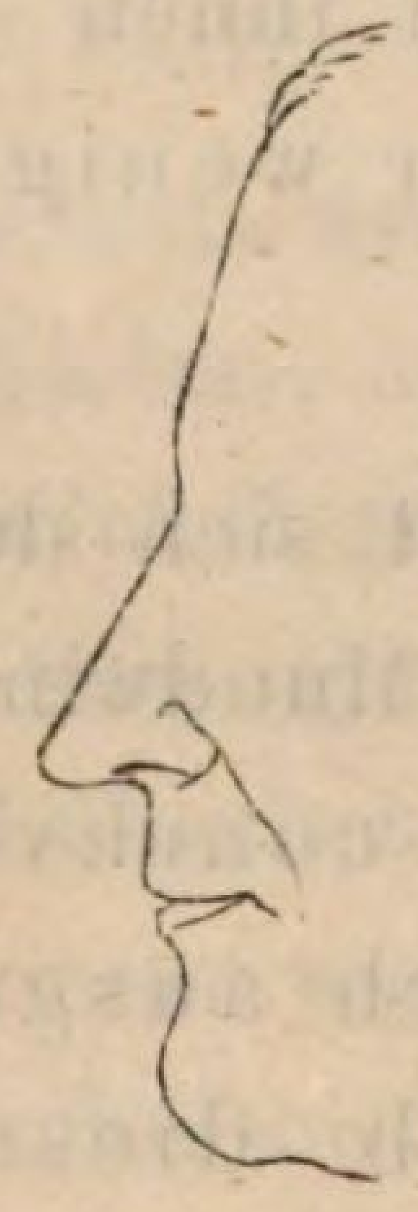
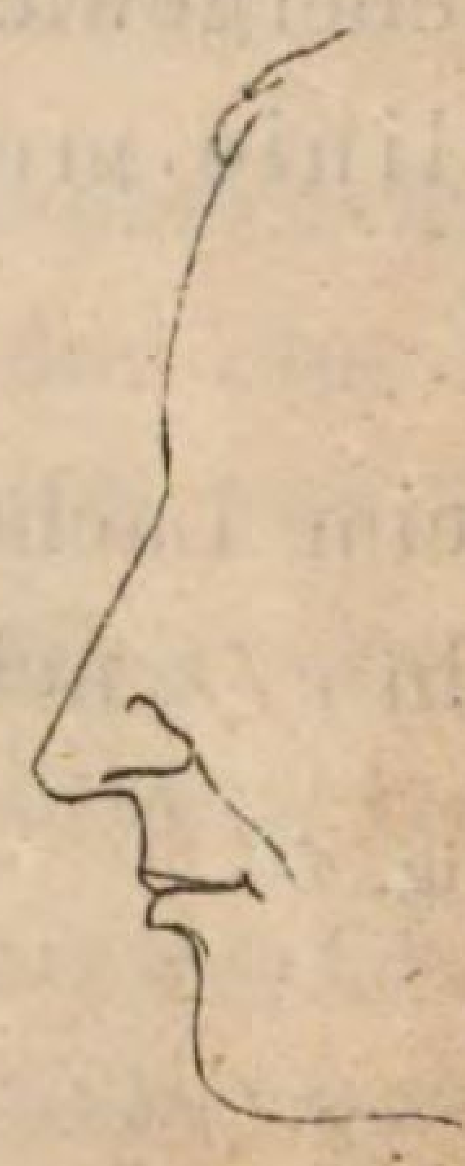


Fig. 69.



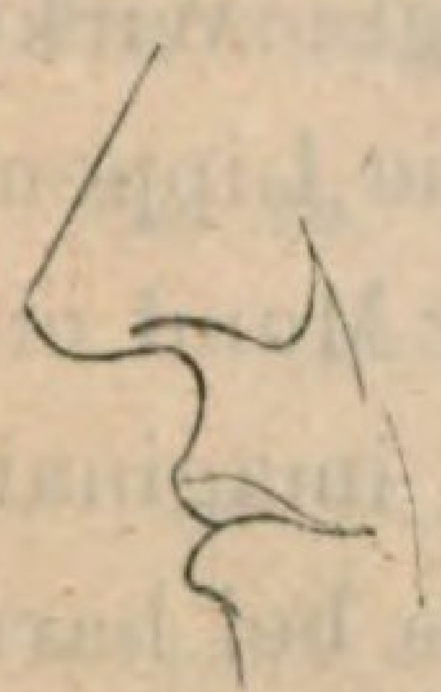
oder innere Ursachen häufig oder gewöhnlich angenehm erregt ist.

Fig. 68 zeigt einen in seiner Eigenthümlichkeit abgeschlossenen und in dieser Abgeschlossenheit zufriedenen Menschen.

Die Physiognomie Fig. 69 hat den Ausdruck der Selbstzufriedenheit, welche Fremdes verachtet.

Es giebt Menschen, in welchen extreme Stimmungen häufig wechseln, in denen bald bittere, bald fröhliche Vorstellungen vorwiegend sind. Bei ihnen findet man sowohl die dem bitteren Zuge entsprechenden und neben den Nasenflügeln liegenden Falten ausgebildet, als auch die neben den Mundwinkeln liegenden und dem lächelnden Zuge entsprechenden Falten. Beide Arten von Falten entwickeln sich unabhängig von einander und gehen deshalb, wo sie physiognomisch ausgebildet sind, gewöhnlich nicht in einander über (Fig. 70).

Fig. 70.



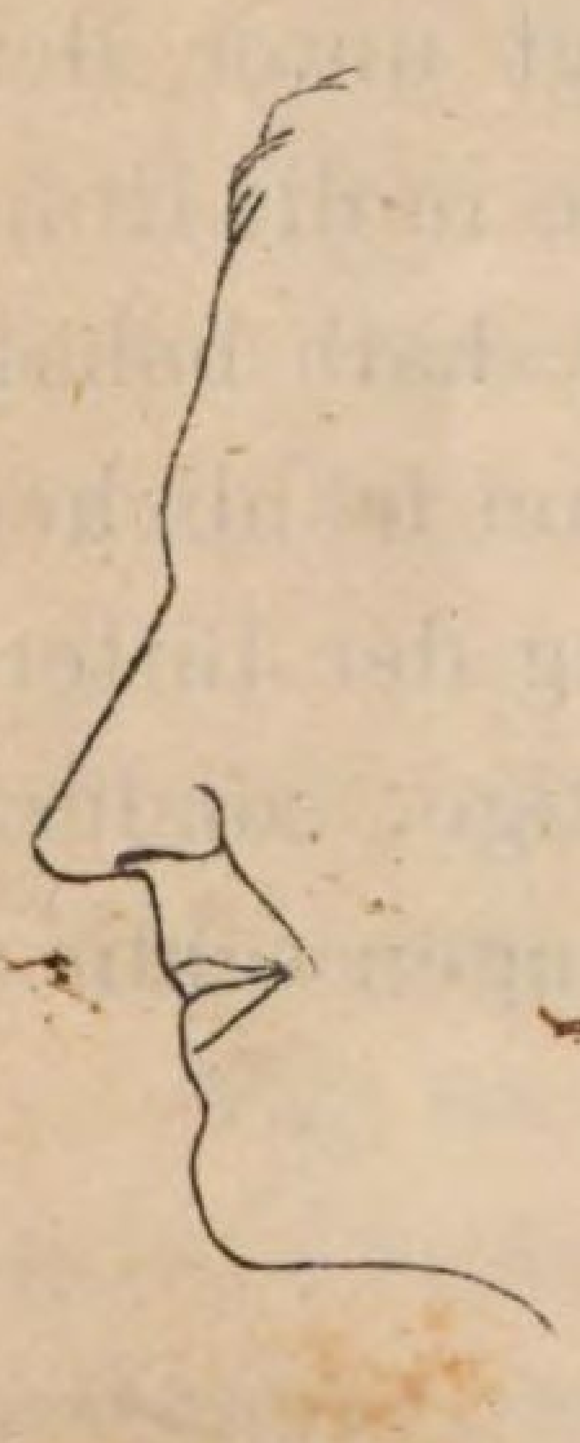
Schliesslich bemerke ich noch, wenn in einem Gesichte der bittere Zug physiognomisch sehr stark ausgeprägt ist, und dadurch die Muskeln *dd* vorzugsweise ausgebildet sind, so überwiegt unter den Muskeln, welche beim Lachen die Oberlippe in die Höhe ziehen, die Thätigkeit der Muskeln *dd*. Deshalb behält in solchen Gesichtern der Mund auch beim fröhlichen Lachen immer mehr oder weniger den Zug der Bitterkeit, welcher jedoch nicht auf gegenwärtige, sondern vergangene Anregungen bitterer Vorstellungen schliessen lässt.

§. 12.

Wenn die Muskeln *kk* gespannt werden, während der Mund geschlossen ist, so werden die Backen an die

Zähne gedrückt. Jene Muskeln werden in Thätigkeit gesetzt, um eine harmonische Erregung des Geschmacksorgans zu unterstützen. Indem nämlich die Backen sich fest an die Zähne legen, werden die Theile des schmeckenden Gegenstandes, welche beim Kauen oder Einschlürfen zwischen Zähne und Backen gerathen waren, auf die Zunge zusammen gedrängt und dadurch eine möglichst vollständige Auffassung des Geschmacksreizes bewerkstelligt. Durch die vereinigte Wirkung der Muskeln *c* und *k k* werden zugleich die Lippen an die Zähne gedrückt. Bei alle dem hat der Mund einen lächelnden Ausdruck, als Zeichen einer imaginairen harmonischen Erregung des Gefühlsorgans bei harmonischen Erregungen des Geschmacksorgans. Wie das Bitterschmeckende disharmonisch, so wirkt das Süssschmeckende harmonisch auf das Geschmacksorgan. Die Figur 71 stellt den mimischen Ausdruck der süssen Geschmacksempfindung dar, den „süsslichen Mund“.

Fig. 71.



Mimisch und physiognomisch findet man den süsslichen Zug des Mundes bei Menschen, deren geistige Auffassung von Gegenständen, Worten und Handlungen der süssen Geschmackserregung ähnlich, d. h. eine höchst angenehme ist. Dergleichen Personen (vorzüglich Frauenzimmer) brauchen in ihrer Conversation

vorzugsweise gern das Adjectivum süss zur Bezeichnung von Sinnes- und Vorstellungserregungen. Sie sprechen von süssen Liedern, süssen Farben, süssen Worten, süssen Menschen, süsser Liebe und süssem Sterben etc. Wenn der süssliche Zug constant, d. h. physiognomisch ist, so macht er auf den Beschauer denselben Eindruck wie eine constante süsse Geschmackserregung, d. h. den Eindruck des Ekels.

Fig. 72.



Da die geistige Bedeutung der senkrechten Stirnfalten zu der Bedeutung des süsslichen Mundes nicht wohl stimmt, so findet man in einem Gesichte, welches den physiognomischen Ausdruck der Süssigkeit hat, selten senkrechte, sondern gewöhnlich horizontale Stirnfalten (Fig. 72).

Diese können dann ebensowohl Beschaulichkeit als Gutmüthigkeit oder Neugierde bedeuten.

§. 13.

Durch die Muskeln *v v* werden die Nasenlöcher erweitert. Diese Muskeln werden gespannt, wenn das Geruchsorgan harmonisch erregt ist. Als Zeichen einer imaginairen Miterregung des Geruchsorgans bei Erregungen des Vorstellungsorgans werden sie eben-

falls gespannt, bei Anregungen sehr angenehmer Vorstellungen und bei sehr plötzlichen Anregungen angenehmer Vorstellungen. Früher habe ich gezeigt, dass die imaginaire Miterregung der Sinnesorgane sich hauptsächlich auf diejenigen bezieht, welche vorzugsweise thätig sind und in ihrer Thätigkeit am reichlichsten durch willkürliche Muskeln unterstützt werden. Aus diesem Grunde werden also Anregungen angenehmer Vorstellungen nur ausnahmsweise eine Spannung der Muskeln *v v* veranlassen.

Es werden diese Muskeln aber nicht nur in Thätigkeit gesetzt, wenn das Geruchsorgan angenehm erregt ist, sondern auch, wenn irgend ein adäquater Reiz des Geruchsorgans möglichst vollständig aufgenommen werden soll, d. h. beim „Wittern"; häufig wird deshalb ihre Spannung veranlasst durch Willensaffecte und durch Denkthätigkeit, als Zeichen einer auf imaginaire Objecte gerichteten Thätigkeit der Sinnesorgane.

Fig. 73.



Der physiognomische Zug der gespannten Nasenflügel (Fig. 73) findet sich deshalb ausgebildet:

a) bei thatkräftigen,

b) bei denkkräftigen Menschen.

Die Bedeutung der übrigen mimischen und physiognomischen Gesichts-

ausdrücke wird durch gespannte Nasenflügel in angegebener Weise ergänzt.

Dabei muss jedoch wohl berücksichtigt werden, dass die Muskeln *vv* bei einigen Menschen von Natur sehr schwach, bei anderen sehr stark gebildet sind, dass einige Menschen ihre Nasenlöcher kaum zu erweitern vermögen, während andere dies mit der grössten Leichtigkeit ausführen. Die Bedeutung der gespannten Nasenflügel ist deshalb für die Mimik und Physiognomik von untergeordnetem und sehr relativen Werthe.

§. 14.

Durch die Muskeln *ww* werden die Nasenlöcher verengert und die Nasenflügel abwärts gezogen. Sie werden gespannt, wenn das Geruchsorgan disharmonisch erregt wird, um dadurch die Einwirkung des adäquaten disharmonischen Reizes zu behindern.

Wenn auch häufig durch disharmonische Sinneserregungen und durch Anregungen unangenehmer Vorstellungen eine imaginaire disharmonische Miterregung des Geruchsorgans veranlasst werden mag, so kommt doch die dadurch bedingte Spannung der Muskeln *ww* nur ausnahmsweise zur Erscheinung, weil durch die gleichzeitige Spannung der Muskeln *dd* (der imaginairen disharmonischen Erregung des Geschmacksorgans entsprechend) die Wirkung der Muskeln *ww* aufgehoben wird.

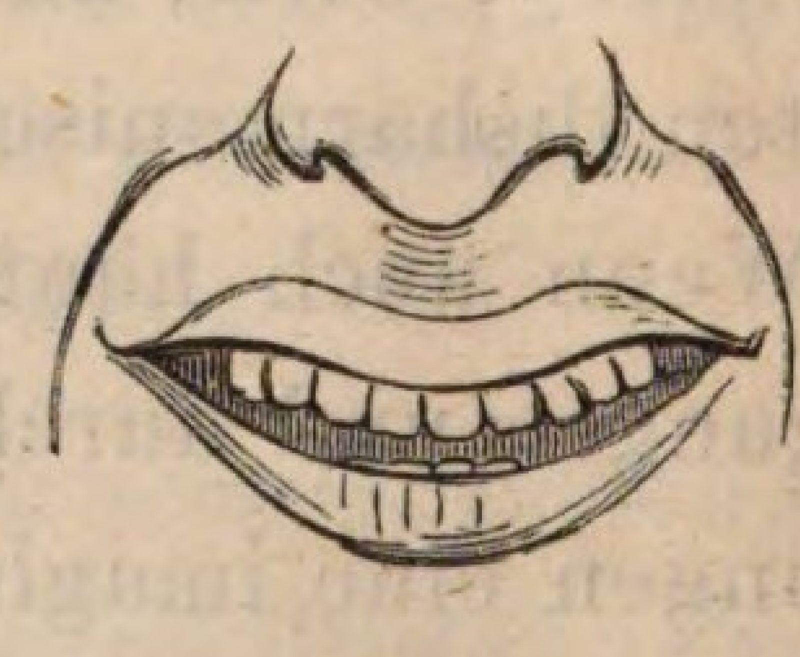
Nur im weinenden Gesichte tritt die Spannung der Muskeln *w w* deutlich hervor, also bei sehr intensiven disharmonischen Erregungen des Gefühlsorgans und bei Anregungen solcher Vorstellungen, welche eine imaginaire sehr intensive disharmonische Miterregung der Sinnesorgane veranlassen. Während beim Lachen sämmtliche Sinnesorgane harmonisch, so scheinen beim Weinen sämmtliche Sinnesorgane disharmonisch erregt zu sein. Auf der Stirn erscheinen tiefe, senkrechte Falten, am Munde der Zug der Bitterkeit, aber erst wenn auch die Spannung der Muskeln *w w* hervortritt, bekommt das Gesicht den weinerlichen Ausdruck (Fig. 74).

Durch die Wirkung der Muskeln *w w* werden die von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln verlaufenden

Fig. 74.



Fig. 75.



Falten mit den Nasenflügeln abwärts gezogen, so dass diese Falten zur Seite und an der Mitte der Nasenflügel eine Einbiegung nach Innen bekommen (Fig. 75).

Beim Weinen wird der Mund geöffnet und breit gezogen wie beim Lachen, um die stossweise in die

Lungen dringende Luft ungehindert ein- und ausströmen zu lassen. Beim lachenden Munde wird die Oberlippe an den Unterkiefer gedrückt, bei dem weinenden wird sie durch die Wirkung der Muskeln *dd* zu beiden Seiten in der Mitte ihrer Hälften aufwärts gezogen und zugleich wird durch die Gegenwirkung der die Nasenflügel herabziehenden Muskeln *ww* die Lefze der Oberlippe stark nach Aussen umgelegt.

Das Geschrei der neugeborenen Kinder erklärt sich aus Reflexerregungen motorischer Rückenmarksnerven, welche veranlasst werden durch den Eindruck der kalten Luft auf die sensiblen Nerven der Haut. Die Erregung der motorischen Rückenmarksnerven äussert sich theils in stürmischen Bewegungen des Rumpfes und der Glieder, theils in Contractionen der Zwerchfell- und Kehlkopfmuskeln, d. h. im Geschrei.

Bei Säuglingen hat das weinende Gesicht wenig Ausdruck; ihre Sinnesorgane sind noch unvollkommen entwickelt, ihre Seele hat noch wenig Sinneseindrücke gesammelt und festgehalten; es veranlassen deshalb die Eindrücke, welche weinen machen, noch keine imaginaire disharmonische Miterregung der übrigen Sinnesorgane. Der Mund öffnet sich, um die Luft ungehindert ein- und ausströmen zu lassen, die übrigen Gesichtszüge aber verändern sich nicht in der Weise wie bei erwachsenen Menschen, so dass der weinende Gesichtsausdruck kleiner Kinder von dem lachenden nicht sehr verschieden ist. Nichtsdestoweniger beobach-

tet man zuweilen bei weinenden Säuglingen den bitteren Zug des Mundes, obgleich sie nie etwas Anderes genossen haben als Milch, also die Empfindung der Bitterkeit nicht kennen. In diesem Falle ist es eine sehr kräftige Zusammenziehung der runden Augenmuskeln (als Folge einer imaginairen disharmonischen Erregung des Gesichtsorgans), welche eine Wirkung der Muskeln *dd* veranlasst. Da nämlich die Fasern der Muskeln *dd* mit den Fasern der runden Augenmuskeln zusammenhängen, so werden jene angezogen, wenn diese sich spannen.

Auffallend muss es erscheinen, dass man so ungleich häufiger lacht, als man weint. *A priori* sollte man annehmen, dass in demselben Verhältnisse als angenehme Vorstellungen lachen machen, so auch unangenehme Vorstellungen weinen machen müssten. Bei Kindern findet dies auch statt und uncultivirte Menschen weinen bedeutend häufiger als cultivirte (die Helden der Iliade z. B. weinen mehr, als mit unseren jetzigen Begriffen von Männlichkeit verträglich scheint). Je mehr aber im Zusammenleben mit Anderen durch Rücksicht, Convenienz und Cultur die natürlichen Neigungen des Menschen gefesselt werden, desto mehr wird das Bedürfniss des Weinens zurückgehalten, desto häufiger wird das Lachen erkünstelt. Die Gewohnheit des häufigen Lachens und Lächelns ist die Ursache, dass die durch angenehme Vorstellungserregungen hervorgerufenen mimischen Muskelbewegungen sich vor-

zugsweise auf die imaginaire harmonische Miterregung des Gesichtsorgans beziehen, indem durch Spannung der Muskeln *kk* der Mund zum lächelnden gemacht wird.

Es mag hier schliesslich noch eine Bemerkung über die verschiedenen Arten des Lachens Platz finden. Ein sehr anhaltendes und heftiges Lachen kann die Empfindung des Schmerzes hervorrufen, deshalb runzelt man dabei die Stirn als Zeichen einer imaginairen disharmonischen Miterregung des Gesichtsorgans (Fig. 76).

Wird das Lachen sehr heftig, so tritt dazu auch der bittere Zug des Mundes (als Zeichen einer imagi-

Fig. 76.



Fig. 77.



nairen disharmonischen Erregung des Geschmacksorgans), welcher hauptsächlich an den emporgezogenen Nasenflügeln sichtbar wird (Fig. 77), da die Wirkung der Muskeln *dd* in der Oberlippe theilweise durch die

Wirkung der straff gespannten Muskeln *k k* aufgehoben wird.

Fig. 78.



Treten aber auch die Muskeln *w w* in Thätigkeit, so wird das lachende Gesicht zum weinenden (Fig. 78).

Nachwort.

Ich kann diese Abhandlung nicht schliessen, ohne auf eine Frage aufmerksam zu machen, deren Erörterung für die Gesetze der Mimik und Physiognomik nicht unwichtig ist.

Die durch Seelenzustände veranlasste imaginaire Erregung der Sinnesorgane kommt immer am leichtesten an den Sinnesorganen zur Erscheinung, welche am beständigsten thätig sind und am meisten durch willkürliche Muskeln in ihrer Thätigkeit unterstützt werden, also leichter an den Augen als am Munde, und an diesem leichter als an der Nase. Da nun die Schärfe der Sinne bei allen Menschen nicht gleichartig ist, da dieser mit einem besonders scharfen Gesichtsorgan, jener mit einem besonders scharfen Geschmacksorgan geboren wird, da ferner, vermöge phrenologischer Anlage, die Erregungen gewisser Sinnesorgane mit besonderer Vorliebe aufgenommen und verarbeitet werden können, so fragt es sich, ob eine solche Verschieden-

heit der Anlage von Einfluss sein kann auf die Escheinungen der Mimik und Physiognomik, ob sich z. B. ein Seelenzustand bei einem Feinschmecker besonders leicht am Munde, bei einem Maler besonders leicht in den Augen aussprechen wird.

Alsdann muss ich hier nachträglich erwähnen, dass, wenn ich den mimischen Ausdruck als vorübergehend, den physiognomischen als bleibend bezeichnet habe, doch zwischen beiden keine strenge Gränze festzuhalten ist. Es giebt Stimmungen und Verstimmungen geistiger und körperlicher Natur, deren entsprechende Gesichtsausdrücke weder so flüchtig sind wie die mimischen, noch so bleibend wie die physiognomischen. So findet man bei demselben Menschen zu Zeiten die horizontalen Stirnfalten besonders ausgeprägt, zu anderen Zeiten die senkrechten. Die Laune des Menschen steht wie auf der Stirn geschrieben.

Die physiognomischen Züge wird man selten so stark ausgebildet finden, wie ich sie, der besseren Anschaulichkeit halber, in meinen Zeichnungen dargestellt habe; am seltensten in jugendlichen Gesichtern. Doch dem aufmerksamen Beobachter werden kleine Abweichungen von der normalen Gesichtsform, leise Spuren und Andeutungen physiognomischer Züge genügen, um seine Aufmerksamkeit zu fesseln und sein Urtheil zu leiten.

Mag aber auch die in diesen Blättern versuchte Deutung physiognomischer Merkmale im Umgange mit

Menschen von untergeordnetem Werthe sein, so ist doch das richtige Verständniss der mimischen Gesichtsausdrücke von unbestreitbarem praktischen Nutzen. Wie rasch folgen und verjagen sich die mannigfaltigsten mimischen Ausdrücke im Antlitz des lebhaftredenden Menschen! Unabsichtlich wie sie sind, bekräftigen sie seine Rede oder strafen sie Lügen. Der denkende Beobachter mag diese stumme Sprache des Geistes deuten und benutzen, er wird durch den Spiegel des Antlitzes in die Werkstätte der Seele schauen, ein flüchtiges, verrätherisches Muskelzucken wird ihm oft mehr sagen als tausend Worte. Aber auch die Charaktereigenthümlickeit eines Menschen lässt sich oft in seinem Geberdenspiele erkennen. Wenn ein gewisser mimischer Gesichtsausdruck sich im gewöhnlichen Gespräche aussergewöhnlich oft wiederholt, so darf man schliessen, dass dieser mimische Ausdruck mit der Zeit physiognomisch werden wird. In solchem Falle hat deshalb der mimische Zug die Bedeutung eines physiognomischen. Ein ungewöhnlich häufiges Zucken des *Levator labii sup. alaeque nasi* lässt auf einen Menschen schliessen, der leicht erbittert wird, also wenig umgänglich ist; ein ungewöhnlich häufiges Zusammenkneifen der Lippen deutet auf Eigensinn u. s. w.

Vorzüglich aber ist es die Kunst, welche von einer rationellen Begründung der Mimik Nutzen zu ziehen hat, und dieser Gedanke war es vorzüglich, der mich zur Ausführung und Mittheilung dieser Blätter bewogen

hat, obgleich meine praktische Thätigkeit mich nicht Zeit und Ruhe zu einer ausführlicheren Bearbeitung hat finden lassen. Muss ich deshalb aber schon Nachsicht in Anspruch nehmen für den wissenschaftlichen Theil meiner Arbeit, so darf ich es mehr noch für den künstlerischen Theil derselben. Hier in Valparaiso, dem ultima Thule der Kunst, habe ich mich nicht der Unterstützung eines Künstlers zu erfreuen gehabt. Meine Zeichnungen sind theoretische; erkennt aber der unbefangene Beschauer, trotz ihrer mangelhaften künstlerischen Ausführung, einen beabsichtigten Seelenzustand darin wieder, so muss die Theorie richtig sein, nach welcher jene Zeichnungen zusammengestellt sind. Ist sie richtig, so wird das Studium und die praktische Durcharbeitung derselben dem Künstler sehr erspriesslich sein können, indem er alsdann, bei der Darstellung von Seelenzuständen, nicht bloss aus Erinnerungen und Beobachtungen seiner Umgebung schöpft, sondern sich stützen kann auf bewusste Gründe und nothwendige Gesetze.

Urtheile der Presse

über

Dr. Theodor Piderit's

Wissenschaftliches System

der

Mimik und Physiognomik.

Mit 94 photolithographischen Abbildungen.

Preis 7 Mark.

Verlag der
Meyer'schen Hofbuchhandlung
(Gebrüder Klingenberg)
in Detmold.

Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medicin, herausgegeben von Heinrich Laehr. Seitdem der Verfasser im Jahre 1858 seine erste Arbeit über diesen Gegenstand („Grundsätze der Mimik und Physiognomik", Braunschweig) veröffentlichte, welche von dem Begründer unserer Zeitschrift im 17. Bande derselben S. 345 mit Anerkennung der Bemühung und der Leistung angezeigt wurde, hat ihn dasselbe Thema fortwährend beschäftigt. Dies bezeugte schon ein im 18. Bande dieser Zeitschrift (S. 295) mitgetheilter Aufsatz unter der Ueberschrift: „Ueber die Muskeln und Mienen des menschlichen Antlitzes im Allgemeinen und des Auges insbesondere", welcher, noch vervollständigt, in das vorliegende umfangreiche Werk eingereiht ist. Der damalige Aufenthalt des Verfassers (in Valparaiso) schnitt ihn von den technischen Hülfen ab, durch deren Benutzung diese Schrift erfreuliche Vervollkommnung und Abschluß gewonnen hat. Dieselbe zerfällt in zwei nahezu gleiche Theile, deren erster die Mimik behandelt, d. h. den augenblicklichen und vorübergehenden Ausdruck, durch welchen sich die Zustände der Seele in den Gesichtszügen zu erkennen geben, während der zweite die Physiognomik zum Gegenstande hat, d. h. den nachhaltig bleibenden Ausdruck, welcher die vorzugsweise die Seele beherrschenden Zustände in den Gesichtszügen zurücklassen und welche

daher zu Schlüssen auf die Grundlage dieser herrschenden Seelenzustände, auf den Charakter des Menschen benutzt werden können. Beide Theile gehen Hand in Hand: der physiognomische lehnt sich fest an den mimischen an. Es wird überzeugend nachgewiesen, daß beide Themata bei den bisherigen, zum Theil mit rauschendem Beifall aufgenommenen (Lavater) Versuchen ihrer Bearbeitung doch nur eine sehr oberflächliche Bearbeitung erfahren haben, und daß insbesondere die Physiognomik niemals über bloße in der Luft schwebende, fast durchgängig unrichtige Behauptungen hinausgekommen ist. Denn sowohl die Anatomie der Gesichtsmuskeln, wie auch die Physiologie des Nervensystems wurde bei diesen Versuchen vernachlässigt, während ohne sie die, wenn auch spärlichen Resultate der späteren neuro-physiologischen Forschungen ihnen nicht zu Gute kommen konnten. An der Hand dieser Wissenschaften bemüht sich nun der Verfasser, zunächst die Regeln aufzufinden und festzustellen, nach welchen sich die Seelenzustände des Menschen in seinem Gesichte ausdrücken, und sodann diejenigen zu suchen, nach welchen dieser Ausdruck vorübergehender, aber oft wiederkehrender und herrschender Seelenzustände ein bleibender zu werden pflegt. Die Terminologie, mittels deren die verschiedenen „Blicke“ und „Züge“ unterschieden werden, ist einfach, bezeichnend und folglich leicht verständlich. Die beigegebenen Zeichnungen erläutern die aufgestellten Regeln nicht allein, sondern sie beweisen zugleich ihre Richtigkeit. Denn diese Zeichnungen sind mit großer Vorsicht entworfen: ein und derselbe Gesichtsumriß dient, mit Weglassung alles ausschmückenden und unterstützenden Beiwerks, die charakteristischen Veränderungen zu zeigen, welche der wechselnde Zustand der Seele mittels der Einwirkung auf den Apparat der Augen- und Gesichtsmuskeln in den Mienen des nämlichen Gesichts erzeugt, und es ist höchst überraschend, wie die leise Veränderung oder Hinzufügung eines oder einiger Striche, wenn sie nur die Wirkung der rechten Muskeln bezeichnen, den geistigen Ausdruck lesbar umgestaltet. Nur einmal, bei dem „versteckten Blicke“ (der vielleicht passender „der lauernde“ genannt werden könnte), mußte eine leichte Neigung des Kopfes nach vorn zu Hülfe genommen

werden. — Aber auch bei der Anwendung der für die Mimik gefundenen Regeln auf die Physiognomik bewähren sich diese in den vorgeführten Umrissen der Bildnisse hervorragender und bekannter Persönlichkeiten durchaus, obgleich letztere nicht allein mit großer Vorsicht ausgewählt, sondern auch mit engster Beschränkung auf die unentbehrlichsten Umrisse wiedergegeben sind. Dabei hat sich der Verfasser zugleich bestrebt, auf alle die Cautelen hinzuweisen, welche bei Verwerthung der mimischen Gesetze für die Physiognomik das Urtheil sichern und irrige Schlüsse auf den Character verhüten können. Nach allem diesem glaubt Referent diese Schrift als die beste bezeichnen zu dürfen, welche wir über diesen Gegenstand zur Zeit besitzen und besitzen können, und er stimmt mit dem Verfasser überein, daß jede weitere Vervollkommnung der hier behandelten Wissenschaft nur durch Verfolgung des von ihm eingeschlagenen Weges erreicht werden kann. Es leuchtet aber ein, daß die Lecture dieses Buches nicht blos aufklärend für den Mediciner, sondern zugleich belehrend und anleitend für den bildenden Künstler sein wird; hoffentlich werden die bezüglichen Fachjournale Maler und Bildhauer mit allem der Sache zukommendem Eifer darauf hinweisen.

Flemming.

London Medical Times and Gazette. Wissenschaftliches System der Mimik und Physiognomik. Von Dr. Theodor Piderit. Dies ist die hervorragendste Arbeit, welche bis jetzt über Mimik und Physiognomik erschienen ist. Dr. Piderit war, wie wir meinen, eine Anzahl Jahre als practischer Arzt mit großem Erfolge in Valparaiso thätig und hat, nachdem er sich vor kurzer Zeit in sein Heimathland zurückbegeben, seine wohlverdiente Ruhe der Bearbeitung eines Gegenstandes gewidmet, der, obgleich an sich höchst interessant, dennoch gerade in unserer Zeit von den Anatomen und Physiologen vollständig vernachlässigt worden ist; ja derselbe wurde, soweit er bis jetzt in Betrachtung gezogen worden ist, einer wissenschaftlichen Erforschung für unwürdig erachtet. Es ist eine überraschende Erfahrung, daß,

während doch das Studium der lebenden und todten Sprachen zu allen Zeiten ein beliebter Gegenstand des Studiums der hervorragendsten Philosophen gewesen ist, so selten etwas dafür geschehen ist, die Geheimnisse der Sprache der Mienen aufzuklären, oder, wie der Verfasser sie nennt, „die schweigende Sprache der Seele.“

Die Wortsprachen sind verschiedene und immer wechselnde, während die Mienensprache immer dieselbe zu allen Zeiten und an allen Orten bleibt, sie muß daher nothwendig der Gegenstand eines gewissen unwandelbaren Gesetzes sein. Der Ausdruck des Schreckens, des Zorns, der Wonne ist derselbe in den Gesichtszügen des rohen Amerikaners und in denen des gebildeten Europäers, in denen des Herrn und des Dieners, des alten Mannes und des Kindes, und daß sich dieses in dieser Art niemals geändert hat, das zeigt sich bei dem Studium der antiken Bildwerke und Monumente. Diese Mienensprache ist in der That so deutlich und verständlich, daß sogar das Kind den Ausdruck der Traurigkeit oder des Böseseins in dem Gesicht seiner Mutter erkennt, und daß Thiere, z. B. der Hund und der Elephant, den Ausdruck in dem Gesichte ihres Herrn herauszulesen im Stande sind. Jedermann spricht und versteht diese schweigende Sprache, aber sie ist nur erfahrungsmäßig, ohne die Grundlage einer Grammatik erlernt.

Es ist nun des Verfassers Bestreben gewesen, eine wissenschaftliche Grammatik der Sprache der Mienen zu schreiben. Indem er die Sprache der Affecte in ihrer Entstehung nachspürte, indem er, um so zu sagen, das immer wechselnde und complicirte Spiel der Physiognomie zergliederte, ist er zu einer systematischen Eintheilung und Darlegung der Bewegungen der Muskeln gekommen, besonders aber eingehend derjenigen des Gesichtes. Die verschiedenen Arten des Gesichtsausdruckes sind durch schematische Zeichnungen ein und desselben Gesichtes erklärt, das theils von der Seite, theils von vorn aufgenommen ist. Zuerst ist der einfache Umriß eines Gesichtes dargestellt, und der mimische Ausdruck ist dann mit wenigen characteristischen Linien hineingezeichnet.

Der Verfasser hat sich bestrebt, diesen Zeichnungen die Einfachheit und Deutlichkeit von geometrischen Figuren zu geben. Aber um uns zu überzeugen, daß ein einzelner Affect oder ein Temperament in diesem allein ausgedrückt ist und nicht auf verschiedene Weise, und um zu zeigen, daß die Werke der alten und modernen Kunst mit den eigenen schematischen Zeichnungen übereinstimmen, hat er seinem Werke eine Anzahl Abbildungen von hervorragenden Statuen und Gemälden aller Zeiten beigefügt. Diese Illustrationen sind durch Photolithographie vervielfältigt, welche jetzt als die angemessenste Form der Wiedergabe solcher Bilder erscheint. Es befinden sich unter ihnen die Abbildungen und Porträts des Laokoon, Nero's, der heiligen Elisabeth von Murillo, der Madonna von Guido Reni, Luther's, Cromwell's, Richelieu's, Friedrich des Großen, Göthe's, Napoleon's, Franklin's und anderer mehr wissenschaftlich analysirt und zergliedert. Wir bedauern sehr, bei dem Mangel an Raum verhindert zu sein, auf die Beweisführung des Verfassers näher einzugehen, in welcher eine vollendete Kenntniß der Anatomie und Physiologie, und eine hervorragende philosophische Schärfe erkennbar ist, und müssen uns begnügen, recht dringend eine sorgfältige Prüfung dieser tüchtigen Arbeit des Dr. Piderit zu empfehlen, durch welche er in diesem Gebiete der Wissenschaft einen Merkstein errichtet hat. —

Wiener Medizinische Wochenschrift. v. T. — — Einer unsrer größten Physiologen sagte vor ungefähr 2 Decennien: „die Beziehungen der Gesichtsmuskeln zu besondern Leidenschaften sind gänzlich unbekannt." (Müller, Physiologie II. S. 93.) Dr Piderit hat durch seine vortrefflichen Untersuchungen das Gegentheil bewiesen, und wenn auch Bell, Gratiolet, Vierordt und Volz schon manchen beachtenswerthen Beitrag zur physiologischen Mimik geliefert haben, so gebührt doch dem Verfasser das Verdienst, mit Präcision wissenschaftlich die Wechselbeziehungen zwischen Gesichtsausdrücken und der Muskel- und Nerventhätigkeit nachgewiesen zu haben, und wie es immer nur eine und nicht mehrere Weisen giebt, in welcher sich eine bestimmte Leidenschaft oder Stimmung im Antlitze äußert.

— — Die Physiognomik, Gegenstand des zweiten Theiles des Werkes, enthält dagegen für den echten Künstler ein unschätzbares Material, dessen Studium er durchaus nicht vernachlässigen sollte, da er dadurch am sichersten gegen widernatürliche physiognomische Darstellungen, wie wir sie leider nicht selten bei gepriesenen Kunstwerken finden, bewahrt wird.

Naturwissenschaftliches Literaturblatt (Beilage zur „Natur"). — „Jeder Maler und jeder Bildhauer wird gestehen, daß es ihm oft sehr schwer wird, seinen Köpfen den Ausdruck zu geben, der seiner Phantasie vorschwebt, daß er oft planlos und vergebens suchen und versuchen muß, daß es häufig nur ein Zufall oder die Inspiration eines glücklichen Momentes ist, die ihn finden läßt, was er sucht. Diese Schwierigkeiten würde er leicht überwinden können, wenn er sich Rechenschaft zu geben vermöchte von den Beziehungen, welche zwischen dem Geistesleben und den Gesichtsmuskeln bestehen, wenn er wüßte, wie und warum gewisse Geisteszustände von gewissen Muskelbewegungen begleitet werden." Das ist der Grund für die Existenz vorliegenden Werkes. Der Verfasser, schon seit Jahren mit physiognomischen Studien beschäftigt, veröffentlichte bereits im Jahre 1858 eine kleine Schrift von 100 Seiten über denselben Gegenstand. Später ließ er in der „Zeitschrift für Psychiatrie" (XVIII. 1861) einen längern Aufsatz über „die Muskeln und Mienen des menschlichen Antlitzes im Allgemeinen und des Auges im Besonderen" folgen. Jetzt hat er alle diese Vorstudien zu einem zusammenhängenden Systeme verarbeitet und dieselben mit Abbildungen versehen, welche, die Holzschnitte seiner ersten Schrift an Treue weit übertreffend, einen bedeutsamen Anhalt für den Leser bieten. — — Der Verfasser beschäftigt sich nun allein mit der Mimik des Gesichtes, indem er den Blick und den Mund nach allen Richtungen hin im ersten Theile, die Physiognomik oder die Bewegungen der Gesichtsmuskeln in Verbindung mit der Mimik im zweiten Theile betrachtet. Offenbar bewegt ihn hierzu eine künstlerische Idee. Einerseits will er Jedermann auf das Gesetzliche

und Ursächliche dieser Gesichtsausdrücke hinführen, andrerseits dem Künstler, der meist so große Schwierigkeiten in der Darstellung der Gesichtscharaktere zu überwinden hat, sichere Anhaltspunkte dafür geben. — — In ähnlicher Weise behandelt der Verfasser alle Arten des Blickes, den müden und trägen, lebhaften, festen, sanften, umherschweifenden, unstäten, versteckten, pedantischen und entzückten, das Schließen und Oeffnen der Augen. Ebenso behandelt er die Mimik des Mundes, im bittern, süßen, prüfenden, verbissenen und verachtenden Zuge, sowie in den Bewegungen der Mundmuskeln und ihre Beziehungen zum Gehörsinn, die Mimik der Nase, das Lachen und Weinen. Im physiognomischen Theile werden alle diese Bewegungen in Verbindung mit dem ganzen Gesichtsausdrucke betrachtet. Hier ist der Verfasser ein Gegner Lavater's ebenso wie der Gall'schen Schädellehre oder Phrenologie, und mit Recht. „Physiognomische Merkmale darf man nur an den Theilen suchen, welche unter dem Einflusse der Geistesthätigkeit stehen. Diese Theile aber sind die Muskeln und vorzugsweise die zahlreichen und beweglichen Muskeln des Gesichtes. Die vorübergehenden, mimischen Bewegungen dieser Muskeln, die mimischen Züge werden durch häufige Wiederholungen zu bleibenden, zu physiognomischen Zügen und ein physiognomischer Ausdruck ist anzusehen als ein habituell gewordener mimischer Ausdruck!" Wir sind darin mit dem Verfasser vollkommen einverstanden. Denn wie die Muskeln der Arme und Beine durch stete Uebung und Anstrengung hervortreten und sich ausbilden, ebenso ist es mit den Gesichtsmuskeln. Darum glauben wir auch, daß des Verfassers Buch zugleich ein Damm gegen viele phrenologische Bestrebungen und Unklarheiten sein werde. Es wird das um so mehr der Fall sein, als die überaus faßliche und klare Darstellung seines Buches nichts zu wünschen übrig läßt, und der Verfasser geradeaus auf sein Ziel losgeht.

Wir haben leider keinen Raum, um uns tiefer auf den Gegenstand einzulassen. Wir halten aber denselben für so interessant und für manche Lebenskreise so unentbehrlich, daß wir des Verfassers Buch aus voller Ueberzeugung als einen

schönen Anfang, die einzig natürliche Grundlage einer Mimik und Physiognomik, betrachten und empfehlen können.

Karl Müller.

Literarisches Centralblatt für Deutschland. — Schon im Jahre 1858 veröffentlichte der Verfasser in einer kleinen Schrift unter dem Titel „Grundsätze der Mimik und Physiognomik" die Resultate eingehender Studien auf diesem Gebiete und fand von allen Seiten berechtigte Anerkennung und ungetheilten Beifall für die Anbahnung einer echt wissenschaftlichen Behandlung dieses für Psychologen, Physiologen und Künstler so hochwichtigen und für jeden Gebildeten höchst interessanten Themas. Doch stand die kurze aphoristische Darstellungsweise der weiteren Verbreitung des Büchleins entgegen. Das vorliegende Buch nun behandelt bei Zugrundlegung derselben leitenden Ideen das Thema in behaglicher Breite und führt einzelne, in der früheren Schrift nur kurz angedeutete Sätze weiter aus. Die Arbeit zerfällt in einen mimischen und einen physiognomischen Theil. — — Mit einem reichen Schatze eigener treffender Beobachtungen ausgestattet, die in ein auf einfach psychologischen Grundsätzen beruhendes System gebracht sind, bildet das Buch gleichsam eine Grammatik der Mienensprache, indem es das complicirte Spiel derselben in seine einzelnen Factoren zerlegt und deren Abhängigkeit von bestimmten Geisteszuständen erklärt. — In gesonderten Abschnitten bespricht der Verfasser zunächst die spärliche und ungenügende Literatur seines Gegenstandes, entwickelt dann in einem etwas kurz gehaltenen psychologischen Theile (dessen nähere Ausführung in einer besonderen Schrift des Verfassers „Gehirn und Geist, Leipzig und Heidelberg 1863" zu finden ist) die Grundsätze, die den Schlüssel zum Verständniß aller mimischen Muskelbewegungen bilden. Von dem Grundsatze: „nihil in intellectu quod non antea fuerit in sensibus" ausgehend, schließt er, daß alle noch so abstracten Vorstellungen dem Geiste gegenständlich erscheinen, sich auf imaginäre Sinneseindrücke beziehen, so daß also „die durch Geisteszustände verursachten mimischen Muskelbewegungen sich theils

auf imaginäre Gegenstände, theils auf imaginäre Sinneseindrücke beziehen", und zwar werden die Gesichtsmuskeln eben deshalb am leichtesten erregt, weil diese Muskeln dazu dienen, die Thätigkeit der Sinnesorgane zu unterstützen, und ferner auch, weil die sie in Bewegung setzenden Nerven in unmittelbarer Nähe des Geistesorganes entspringen. — Gestützt auf diese Fundamentalgesetze lernen wir der Reihe nach die Mimik der Augen, des Mundes und der Nase verstehen. Der zweite Abschnitt über Physiognomik ist im Ganzen ähnlich angeordnet wie der mimische Theil, erfaßt die in letzterem schon in beiläufigen Anmerkungen eingestreuten physiognomischen Bemerkungen zu einem systematischen Ganzen zusammen und giebt dazu die näheren Erläuterungen. In einem Vorabschnitte wird auch hier zunächst das literarische und künstlerische Material, das dem Physiognomiker zu Gebote steht, näher ins Auge gefaßt. — Dem Werke beigegeben sind 94 photolithographische Abbildungen, die von dem Verfasser selbst in einfachen Umrissen gezeichnet, auf das Beste die von ihm aufgestellten Grundsätze demonstriren. — Die äußere Ausstattung des Buches ist elegant und macht der Verlagshandlung alle Ehre. —

Göttinger gelehrte Anzeigen. — Eine bereits im Jahre 1858 von dem Verfasser publicirte kleine Schrift (Grundzüge der Mimik und Physiognomik ꝛc.) giebt eine aphoristische Darstellung einer Reihe neuer Ideen auf dem Gebiete zweier physiologischer Disciplinen, die im Allgemeinen vom ärztlichen Publikum über Gebühr vernachlässigt und sogar principiell gemieden werden, weil man sie mit Chiromantie, Phrenologie und anderen wenig anständigen Beschäftigungen zusammenwirft. Piderit's Versuch, die Mimik und Physiognomik einer wirklich, wissenschaftlichen Behandlung zugänglich zu machen, ist von der Kritik so überaus günstig aufgenommen worden, daß man es dem Autor nicht verdenken kann, wenn er eine ausführliche Arbeit über die nämliche Materie dem Publikum vorlegt. — — Dann war es auch die Absicht Piderit's, zwei verschiedene Gegenstände, die er in seiner ersten Schrift combinirt hatte, von einander zu trennen, nämlich

die physiologische Psychologie und die eigentliche Mimik. Die Schwierigkeit des Gegenstandes, insbesondere was die Mimik anlangt, kann nicht bestritten werden, da Vorarbeiten kaum existiren, und Piderit ziemlich ganz auf sich angewiesen war. Was vorhanden ist, konnte — — dem Verfasser nicht nützen. — Was die Physiognomik betrifft, so hat Piderit zwar eine Reihe von Vorgängern, welche zum Theil sogar einen entschiedenen Namen sich mit Recht oder Unrecht gemacht haben. Aber man wird auch hier gestehen müssen, daß dem Standpunkte, welchen der Verfasser vertritt, mit diesen nicht viel geholfen war. — Piderit zerlegt sein Buch in einen mimischen und physiognomischen Theil. Es ist diese Trennung zweier so innig verschwisterten Doctrinen — im Interesse der Künstler geschehen, welche die Physiognomik weniger berührt und für deren Zwecke die Zusammenfassung der Regeln der Mimik zu einem selbstständigen Ganzen behufs Erleichterung des betreffenden Studiums gewiß gerechtfertigt erscheint. — Erläutert werden beide Theile durch eine Reihe von Zeichnungen, mit denen in keiner Weise gespart worden ist, wie denn überhaupt die ganze Ausstattung des Buches eine durchaus splendide ist.

— — Ohne in die physiognomischen Details uns hier zu vertiefen, deren ausführliche Erörterung zu weit führen würde, glauben wir durch unsere Andeutungen den Beweis hinreichend geliefert zu haben, daß der Verfasser in der That eine wissenschaftliche Grundlage für die Physiognomik zu schaffen verstanden hat, und daß derselbe, weit entfernt von den heutzutage nur als Spielereien aufzufassenden Subtilitäten des Aristoteles in dieser Beziehung und von dem anmaßenden Prophetenthume Lavaters, als diese Basis den Fels der Physiologie sich erkoren hat. Man wird bei näherem Studium des Werkes noch auf eine große Zahl Angaben stoßen, die ein beredtes Zeugniß für Treue der Beobachtung einerseits, für geistreiche Auffassung von Seiten des Verfassers andrerseits ablegen. Es läßt sich Piderit's Arbeit, da sie in die verschiedensten Gebiete menschlichen Wissens hineingreift,

von den verschiedensten Standpunkten aus beurtheilen: immerhin aber muß ein Jeder zugeben, daß erst von Piderit eine eigentlich streng wissenschaftliche Begründung der Mimik und Physiognomik datirt, wie sie solche nur von einem Arzte, dem die Interessen der Kunst nicht fremd sind, gegeben werden konnte.

Theod. Husemann.

Heidelberger Jahrbücher der Literatur. Die Arbeit ist eine gründliche, die früheren physiognomischen Vorurtheile beseitigende und eine neue bessere Grundlage legende. Sie ist anziehend geschrieben und lehrreich. Das dem Bande angehängte Verzeichniß enthält die Erklärung der 94 photolithographischen Abbildungen. Diese sind gelungene, treu abgebildete Zeichnungen des Verfassers, welche zur Erläuterung seiner Theorie Köpfe von bestimmtem und verschiedenem physiognomischen Ausdrucke geben. Doch ist auch ein solcher Ausdruck im strengen Sinne mehr mimisch oder pathognomisch als physiognomisch, weil eben der Zeichner die Seele dabei in einem Zustande der Bewegung auffaßt, welcher irgend eine bestimmte Seelenerregung ausdrückt, z. B. Köpfe mit verstecktem, entzücktem Blicke, mit bitterem, prüfendem, verbissenem Zuge u. s. w. Die Zeichnungen sind für das Studium der Mimik sehr brauchbar. In einzelnen Köpfen werden auch nach Meistergemälden die Züge berühmter Männer wiedergegeben, so der prüfende Zug aus der „Weinprobe" von Hasenklever, der verbissene Zug im Kopfe Gregors VII. aus dem Bilde „Gregor VII. in der Verbannung zu Salerno" von J. Schrader, die intensiv gespannte Aufmerksamkeit im „Borghesischen Fechter", der Ausdruck der Aufmerksamkeit in der „Garnwinderin" von Gerard Douw, die heilige Elisabeth aus Murillo's „Madonna von Sevilla", Göthe von Chodowiecki, Göthe's Marmorbüste und Silhouette, Katharina II. von Chodowiecki, Napoleon I. von J. Guerin, Schubart von J. Oelenhainz, ein Kopf aus dem „Irrenhaus" von Kaulbach, Photographie des Generals W. Scott und des Ministers Guizot, Cromwell von Cooper u. a. m.

von Reichlin-Meldegg.

Die Dioskuren. Deutsche Kunstzeitung, herausgegeben und redigirt von Dr. Max Schasler. — Es kann auffallen, daß, während z. B. die menschliche Sprache — trotz der unendlichen Verschiedenheit ihrer Idiome und trotz der sich überall im Entwickelungsgange der Sprachen offenbarenden, mannigfach dem Zufalle unterworfenen Beeinflussung von Außen her — von jeher vielfach Gegenstand wissenschaftlicher Erörterung gewesen, die viel strengeren und unveränderlichen Gesetzen gehorchende Mimik und Physiognomik bis jetzt nur beiläufig und oberflächlich behandelt wurde; ja, daß sie mit ganz unwissenschaftlichen Gebieten, wie der Chiromantie, der Handschriftendeutelei, der Phrenologie und ähnlichen zusammengeworfen und bei Seite geschoben wurde. Selbst bedeutende Physiologen, wie Johannes Müller, Oken, Harleß u. A. m. sprechen entweder geradezu von der Unmöglichkeit, die Gesetze in den Beziehungen der Gesichtsmuskeln zu den menschlichen Leidenschaften festzustellen, oder sie bringen so einseitige und haltlose Deutungen vor, daß sie kaum der Widerlegung werth scheinen. Nur Vierodt (Grundriß der Physiologie, 3. Auflage, S. 372) räumt der Mimik, unter Erörterung der damit in Beziehung stehenden wissenschaftlichen Fragen, die ihr gebührende Stelle ein und Volz (in seinem interessanten Aufsatze in Nr. 113 der deutschen Vierteljahrschrift 1866) bemerkt: „das Studium der Mimik verspricht uns den Schlüssel zu einer Thätigkeit unserer Seele und stellt einem Theile der Aesthetik gesetzliche Grundlagen in Aussicht, um sie aus dem Reiche der Gefühle auf das Gebiet der Naturwissenschaften zu übertragen.“

Für die Künstler aber — und dies ist neben anderen gleichberechtigten Standpunkten, z. B. dem psychologischen, dem psychiatrischen u. s. f. zunächst derjenige, welche wir dem oben verzeichneten höchst verdienstlichen Werke gegenüber einnehmen — ist gerade jene Frage von der Gesetzmäßigkeit in den Bewegungen der Gesichtsmuskeln bezüglich der dadurch ausgedrückten Affecte von der höchsten Wichtigkeit; und deshalb sind die Künstler dem Verfasser zu um so größerem Danke verpflichtet, als er, besonders in dem ersten,

von der „Mimik“ handelnden Theile vorzugsweise auf sie Rücksicht nimmt. Mit Recht rügt der Verfasser in seiner „Einleitung“, daß man oft, selbst auf den Bildern namhafter Künstler, Gestalten sieht, welche durch die Haltung des Rumpfes, durch die Bewegungen der Arme und Beine einen bestimmten Affect, Wuth, Verzweiflung, Entzücken u. s. f. zu erkennen geben, während die Gesichter, allein betrachtet, einen ganz unverständlichen oder gleichgültigen Ausdruck haben; oder daß auch ein beabsichtigter Affect nur theilweise und lückenhaft im Gesicht dargestellt sei, indem z. B. der obere Theil des Gesichtes, Stirn und Augen, höchstes Entsetzen zu erkennen giebt, während der untere Theil, Mund und Nase, ohne allen Ausdruck erscheinen. Ferner weiset der Verfasser mit Recht darauf hin, wie schwer es oft dem Künstler wird, seinen Köpfen den Ausdruck zu geben, der seiner Phantasie vorschwebt, daß er oft planlos und vergebens suchen und versuchen muß, und es häufig nur dem Zufall oder der Inspiration eines glücklichen Momentes verdankt, wenn er findet, was er sucht.

Dieser Unsicherheit in der Gestaltung eines bestimmten Ausdruckes abzuhelfen, ist nun die Hauptaufgabe des oben verzeichneten Werkes. Denn es liegt auf der Hand, daß, wenn Künstler sich von den constanten Beziehungen, welche zwischen den Gesichtsmuskeln und dem Seelenleben bestehen, Rechenschaft zu geben vermöchten und die festen Gesetze kennten, nach denen gewisse Seelenzustände von gewissen Muskelbewegungen begleitet werden, von einer Unsicherheit weiter nicht die Rede wäre. Es fragt sich nur, ob sich die Sprache der Leidenschaften bis zu ihren letzten Quellen zurückverfolgen, ob das complicirte Spiel der Mienen sich in seine Einzelheiten zerlegen und mit einem Worte die mimischen Muskelbewegungen sich in ein bestimmtes System von Regeln bringen lassen. Dieß ist nun das Problem, welches der Verfasser zu lösen sich vorgesetzt und welches er auch — wie wir mit einem gewissen Vorbehalte anerkennen — gelöst hat.

— — Die verschiedenen Arten des mimischen Ausdruckes hat der Verfasser durch einfache schematische Zeichnungen anschaulich gemacht, die denselben Kopf, ohne irgend welche äußerliche

Zuthaten, sondern lediglich in den Gesichtszügen — durch die verschiedenartigsten Affecte bewegt zeigen. Mit Recht hält der Verfasser solche Typen um so verständlicher, je bestimmter und schematischer sie sind. Durch sie werden dem Künstler mit Hülfe der betreffenden Erläuterungen die Mittel an die Hand gegeben, jeden beliebigen Gesichtsausdruck gleichsam mit mathematischer Genauigkeit zu construiren. In der That hat der Verfasser bei dem Entwerfen dieser Köpfe absichtlich ein Verfahren eingeschlagen, was denselben die Deutlichkeit geometrischer Figuren verleiht, indem er die Schablone einer und derselben Physiognomie für jeden Kopf genau copirte und dann durch wenige prägnante, aber darum um so characteristischere Lineamente den mimischen Ausdruck hineinlegte. Natürlich beschränken sich diese Illustrationen auf die Darstellungen einfacher Seelenzustände und deutlich ausgesprochener Leidenschaften; die feineren und mannigfaltigeren Nüancirungen, welche durch die Unterschiede des Geschlechtes, des Alters und der besonderen Gesichtsbildung für jeden einzelnen Fall sich ergeben, müssen begreiflicher Weise der verständnißvollen Hand des Künstlers überlassen bleiben, um so mehr, als sie gar nicht für jeden einzelnen Fall vorauszubestimmen sind.

Interessant und beherzigenswerth ist der Vorschlag des Verfassers, daß ein intelligenter Künstler es unternehmen möchte, nach diesen schematischen Zeichnungen Gipsköpfe anzufertigen, welche in den Kunstschulen zum Unterrichte dienen könnten. Daß solche plastisch-mimische Modelle, welche sich in den verschiedensten Stellungen betrachten lassen, zum Studium geeigneter sind als einfache Zeichnungen, ist einleuchtend.

Der zweite Theil behandelt dieselben Objecte der Untersuchung, auch in ähnlicher Anordnung wie der erste, jedoch mit dem Unterschiede, daß das, was in der Mimik (in dem ersten Theile des Werkes) als Affect des Augenblickes und als vorübergehende Stimmung im mimischen Ausdruck erörtert wurde, hier (im zweiten Theile des Buches) in der Physiognomik als dominirender Gesichtsausdruck als typisch gewordene Physiognomie betrachtet wird. —— Hierin ihm im Einzelnen zu folgen, würde

über den Zweck dieser Anzeige hinausgehen, und so begnügen wir uns, den Leser auf den mannigfaltigen und interessanten Inhalt dieses Abschnittes wie des ganzen Buches aufmerksam zu machen, besonders aber den Künstlern das eingehende Studium desselben zu empfehlen. —

M. Schasler.

E. Brachvogel. Geschichte des Königlichen Theaters zu Berlin. (Bd. I. S. 321 u. ff.) — — — In diesem Jahre gab Engel seine „Ideen zu einer Mimik“ heraus, mit erläuternden Kupfertafeln versehen. — — — Wir bemerken, daß Engels Mimik sich auf die Bewegungen des ganzen Körpers des Schauspielers bezieht, die des Gesichtes außer Acht läßt. Nachdem Lavaters „Physiognomik“ nur in beschränkterem Maße diese Lücke der mimischen Wissenschaft auszufüllen versucht hat, ist es einem neueren Gelehrten, Dr. Theodor Piderit, in seinem „Wissenschaftlichen Systeme der Mimik und der Physiognomik“ gelungen, die Geberdensprache des edelsten Theiles unseres Körpers, des Gesichtes, völlig anschaulich zu machen. Wir empfehlen dieses Werk jedem Dichter, Schauspieler und Maler auf das Dringendste, besonders denen, welche sich mit dem Unterrichte junger schauspielerischer Talente beschäftigen.

Europa-Chronik. Seitdem der phrasenhafte Wortschwall und die Gefühlsschwärmerei Lavaters und seiner Nachfolger die Physiognomik bei den Gelehrten in Mißcredit gebracht hat, hat man sich gewöhnt, dieselbe in die wissenschaftliche Rumpelkammer zu werfen und als eine jener Spielereien zu betrachten, mit denen sich ein anständiger Forscher ebenso wenig befassen dürfe, als mit Chiromantie, Phrenologie, Handschriftendeutung u. s. w. Ein interessanter und für manche Berufsthätigkeit sehr wichtiger Gegenstand menschlichen Erkennens blieb somit der zufälligen Beobachtung und dem instinctmäßigen Scharfblick der Praktiker überlassen, bis in neuerer Zeit Dr. Theodor Piderit sich über das Standesvorurtheil hinwegsetzte und für die im Gesichte und in den Körperbewegungen sich ausprägende Geistes- und Seelensprache

wissenschaftlich begründete Gesetze aufzufinden suchte Daß das umfassende Werk Seitens der Physiologen und Anatomen, überhaupt im Kreise der Fachgelehrten Beachtung und unbefangene Würdigung finden wird, steht zu erwarten. Gewiß aber ist, daß es den psychologischen und physiognomischen Studien der Maler, Bildhauer, Dichter und Schauspieler, sowie Allen, denen es um eine Erkenntniß der Seelenerscheinungen und Seelenäußerungen zu thun ist, ein sehr reiches Material bietet, Stoff und Anregung zu selbstständigem Beobachten und Einblicke in Vorgänge und Zusammenhänge gewährt, die ihnen bisher entweder verschlossen oder in solcher Uebersichtlichkeit nicht zugänglich gewesen sind. Für diese Kreise ist denn auch das splendid ausgestattete Buch durch seine schöne interessante und jedem Gebildeten verständliche Darstellung, so wie durch seine Eintheilung zugleich mit berechnet. Es zerfällt in einen mimischen und in einen physiognomischen Theil. In dem ersten wird untersucht, wie und warum bei gewissen Leidenschaften und Stimmungen gewisse Gesichtsmuskeln in Zuckung und Spannung gerathen, in dem zweiten wird gezeigt, wie diese vorübergehenden, diese mimischen Züge durch häufige Wiederholung zu bleibenden, zu physiognomischen Zügen werden. Im Uebrigen verweisen wir auf das, was der Verfasser selber über die Schwierigkeiten und unvermeidlichen Mängel seiner in die verschiedensten Gebiete menschlichen Wissens hinübergreifenden und deßhalb voraussichtlich mit den verschiedensten Maßen gemessenen Arbeit sagt. Auf die beigefügten Illustrationen hat er sichtlich eine große Sorgfalt verwendet. Der mimische Theil derselben veranschaulicht — zum Theil an berühmten Bildern und Sculpturen — die verschiedenen mimischen Gesichtsbewegungen, während der physiognomische Theil eine große Zahl von ausdrucksvollen Köpfen bedeutender Männer und Frauen aus alter und neuerer Zeit bringt. Zu jeder dieser vortrefflichen Illustrationen findet sich die Beziehung im Laufe der Darstellung. So wird z. B. an den verschiedensten Porträts die ziemlich allgemein verbreitete Ueberzeugung widerlegt, daß man Geisteshoheit nur hinter einer hohen und vorgewölbten Stirn zu suchen habe.

Daß solche und ähnliche Untersuchungen ein vielseitiges Interesse bieten, wird von Niemand geläugnet werden. —

Cölnische Zeitung. Es ist über den Gegenstand, von welchem dies Buch handelt, bereits oft und viel geschrieben worden, ohne daß er auch nur annäherungsweise genügend erläutert, geschweige denn erschöpft worden wäre. Die Physiognomik ist sogar durch das bekannteste darüber geschriebene Werk, Lavaters seiner Zeit viel verbreitetes Buch, als Wissenschaft in Verruf gekommen. Ueber die mimischen Bewegungen des Gesichtes (der Verfasser beschränkt sich nur auf dieses) ist zwar zu verschiedenen Zeiten manches gelehrt worden und werden auch an manchen Kunstschulen Lehrvorträge gehalten. — — Die Künstler aber verfahren meist instinctmäßig, und haben Recht; doch schadet es niemals, wenn man das, was man nach dem Gefühle thut und übt, sich auch mit dem Verstande zu erklären und zu begreifen sucht. Dahin strebt der Verfasser. Er schildert den Muskelapparat, welcher die Bewegungen im Gesicht und damit den mimischen Ausdruck desselben hervorbringt, und unterscheidet dann, welche Theile desselben von bestimmten Geisteszuständen oder Sinneseindrücken bewegt werden und welcher Art die Bewegung ist. Die Darstellung ist äußerst faßlich und deutlich, — — sie hat den unschätzbaren Vorzug, daß sie bestimmte und lehrbare Sätze aufstellt, welche, auf Beobachtungen gestützt, wiederum den Weg zu Beobachtungen leiten und eine verständige Beobachtung erleichtern. — — So dargestellt, wie hier, und vielleicht noch auf die Bewegungen der übrigen Körpertheile ausgedehnt, würde die Mimik wirklich ein nützliches Supplement zu der Lehre von der Anatomie und den Verhältnissen des menschlichen Körpers bilden, wie sie der Künstler braucht. Die Physiognomik betrachtet der Verfasser von demselben Gesichtspunkte aus, in so fern als die beweglichen Theile des Gesichtes ihre Formen nach den häufiger oder seltener vorkommenden Bewegungen modificiren, diese Frequenz aber von der geistigen Besonderheit des Individuums abhängt, somit aus gewissen körperlichen Formen mit einiger Sicherheit auf geistige Eigen-

schaften zu schließen ist. Physiognomische Schlüsse aus den unbeweglichen festen Theilen des Gesichtes und Kopfes zu ziehen, verwirft der Verfasser mit Recht, weil die Erfahrung in dieser Beziehung aller Regel spottet. — — Die den Text begleitenden bildlichen Darstellungen sind von dem Verfasser selbst sehr einfach und naiv gezeichnet und gerade deßhalb sehr zweckmäßig, denn sie geben ohne eigentliche künstlerische Form nur gerade das, was sie bestätigen sollen und was sich in Worten nicht so anschaulich darstellen läßt; verschiedene Porträts und einige Nachbildungen von Kunstwerken sind beigegeben, um die Richtigkeit und Allgemeinheit der beobachteten Erscheinungen zu bestätigen. —

Augsburger Allgemeine Zeitung. Die Wissenschaft fängt an zudringlich zu werden. Sie, die sich einst klösterliche Clausur gefallen lassen mußte, ist bereits in alle Beziehungen des Lebens und der Gesellschaft eingetreten, sie hat durch ihre Erzeugnisse die Welt umgestaltet, sie kann sogar Zeugnisse aus höchstgestellten Kreisen aufweisen, welche sie als Macht anerkennen; alles das genügt ihr aber noch nicht, und sie beginnt selbst in das Gebiet der Kunst einzudringen, der Kunst, welche keine anderen Gesetze kennt, als die der Schönheit, und diese giebt sie sich selbst. Was bisher in dem menschlichen Antlitze der Maler gemalt, der Bildhauer gemeißelt, der Mime ausgedrückt, wie sie die Vorstellungen und Empfindungen der Seele dort festzuhalten sich bestrebten, dessen bemächtigt sich die Wissenschaft und will der Kunst die Grundlage und die Regeln lehren, nach welchen der Ausdruck des menschlichen Antlitzes sich bildet und also auch gestaltet werden muß. Es ist das Gebiet der Mimik und Physiognomik, welches sie hiermit betritt. Der Gegenstand, welcher uns allen und zu jeder Stunde so nahe liegt, der so vielfach und wiederholt behandelt wurde, bald vom ästhetischen, dramatischen, bald vom anthropologischen Standpunkte, mag wohl auch hier als kein fremdartiger erscheinen. Wenn man mit den willkührlichen Aussprüchen Lavaters zur Erklärung der Mimik mit künstlichen Deu-

tungen, mit ästhetischen Analogien und Bildern nicht mehr zufrieden sein konnte, so mußte man, was bisher nicht geschehen, nach einem inneren, nach einem gesetzlichen Grunde der Mimik fragen. Hierauf mußte schon die Beobachtung leiten, daß die Mimik aller Völker und zu allen Zeiten immer die gleiche geblieben, daß sie nicht gelernt, daß sie überall verstanden wird, daß die inneren Bewegungen der Seele auf allen Menschengesichtern mit gleichen Falten begleitet werden. Während man bisher dies als eine Thatsache aufnahm, mit welcher man sich begnügte, wie man sich damit begnügt, den Menschen auf zwei Beinen zu sehen, so lag es sehr nahe zu fragen, ob diese Gesichtsbewegungen wirklich von einer Nothwendigkeit geleitet werden, ob ihnen ein Gesetz, eine natürliche Nöthigung zu Grunde liegt, oder ob die gesammte Mimik nur auf Herkommen, auf unwissenschaftlicher Nachahmung besteht, ob sie nur eine willkührliche Gymnastik des Gesichtes ist.

Die Antwort mußte für die erste Auffassung entscheiden, auch ehe man noch die Ursache selbst kannte. Mit deren Auffindung aber tritt die Mimik, wo sie bisher kaum als Naturbeschreibung anerkannt worden, in den Bereich der Wissenschaft ein. In den neuesten Lehrbüchern der Physiologie findet sie bereits ihre Stelle. Das Verdienst, den Schlüssel zum Verständniß gefunden zu haben, dürfen wir wohl Piderit zuerkennen. Da er seine schon vor zehn Jahren fragmentarisch veröffentlichten Forschungen nun zu einem Ganzen verarbeitet hat — „Wissenschaftliches System der Mimik und Physiognomik von Dr. Theodor Piderit“ — so giebt mir dies Veranlassung zur Ausführung der Sache. — —

Hannoversches Tageblatt. Der Verfasser hat das Verdienst, zum ersten Male die Kenntniß der Mimik aus dem allgemeinen Bewußtsein zur physiologisch bewußten Lehre zu gestalten, so daß man danach die Leidenschaften und Gemüthszustände ziemlich genau auf dem Gesichte „construiren“ kann. Dabei beschränkt er sich mit weiser Mäßigung ausschließlich auf die beweglichen

Mienen und die physiognomisch, d. h. bleibend gewordenen Züge, läßt aber die Knochen- und Schädeldeutungen der neuen Phrenologen und alten Physiognomiker unbeachtet, weil sie eben noch nicht physiologisch begründet werden können.

— — Darum sagt Sokrates mit Recht: „Rede, damit ich dich sehe!" das Mienenspiel ist es, die bewegten Züge sind es, worauf wir messen müssen. Jene kleinen, sich einschleichenden Züge, Zuckungen und Mienchen des Redners liefern uns ein Alphabet, aus dem sich der Charakter des Redenden unschwer zusammenbuchstabiren läßt. Aber auch dabei giebt es große Schwierigkeiten zu überwinden. —

— — So weit es aber mit solchen Hindernissen möglich ist, sich zu orientiren, und die Züge des Antlitzes, sei es als Künstler oder als Kenner, schaffend oder beobachtend, zu beherrschen, gewährt uns Dr. Piderit's Buch eine genaue Grammatik, ein geistvoll combinirtes Wörter-, Zeichen- und Mienen-Buch. Der Fundamentalsatz Piderit's geht dahin, daß alle Mienen, (sowie auch die Gesten) sich auf unbewußte sinnliche Vorstellungen beziehen und deren Reaction bilden.

Jedenfalls könnte es keinem Schauspieler und wenigen Künstlern überhaupt etwas schaden, wenn die Grundsätze in Piderit's Buch zu leitenden Regeln der Darstellung erhoben würden. Bereits ist ein guter Anfang gemacht worden insofern, als der Verfasser in Düsseldorf über seine Wissenschaft einen wohlbesuchten Vortrag gehalten. Mehr Gewicht aber legen wir auf das höchstempfehlenswerthe Buch. Was auch sonst in der Physiognomik noch für unaufgeklärte Winkel sein mögen, so viel leuchtet uns aus diesem Buche mit unabweislicher Klarheit entgegen, daß geistige und sinnliche, seelische und körperliche, gemüthliche und bloße Verstandeseindrücke, so sehr sie auch sonst zu einander im Gegensatze stehen, doch mimisch auf ganz übereinstimmende Weise sich

äußern. Da in diesem Buche außerdem weit mehr als in unserem Aufsatze alles nicht streng Thatsächliche von der Hand gewiesen wird, so hat Dr. Piderit das ganz besondere Verdienst, diese Wissenschaft, von der Leibnitz sagt, daß sie alle Lüge aus der Welt zu treiben berufen sei, und die ganz unzweifelhaft ein Hauptthebel der Menschenerziehung sein könnte, auch wirklich wissenschaftlich begründet zu haben. —

O. Beta.

Meyer'sche Hofbuchdruckerei (Gebr. Klingenberg) in Detmold.

De la Haye.

Piderit, Theodor,

Grundsätze der Mimik und Physiognomik mit 78 in den Text eingedruckten Holzschnitten

Braunschweig 1858